

Arbeit & Wirtschaft

Herausgegeben von AK und ÖGB

www.arbeit-wirtschaft.at

© ÖGB-Verlag/Paul Sturm



Ins Netz gegangen?

ab Seite 8

Interview:
Wenn's gratis ist, bist du Produkt

Netzwerkspezialist Harald Katzmaier über Web 2.0 und Social Media

8

Schwerpunkt:
Netzwerke des Bösen?

Gerade im Internet haben Verschwörungstheorien immer Saison

32

Wirtschaft und Arbeitsmarkt:
Mit gutem Grund

Ex-Nationalbankdirektor Thomas Lachs zur Vermögenssteuer

40



8



22



28



34

Schwerpunkt:

- Sozial – medial – bewegt** **12**
Wie soziale Bewegungen und Social Media die Welt bewegen – das Cross-Media-Projekt #sbsm.
- Lohnt sich der Aufwand denn?** **14**
BetriebsrätInnen und KollegInnen sprechen darüber, wie sie Facebook, Twitter & Co. für ihre Arbeit nützen.
- Eine kurze Bedienungsanleitung für ein Buch** **16**
Der ÖGB-Verlag beschreitet mit einem Handbuch für den Einsatz von Web 2.0 neue Wege.
- Netzbürgerschaft** **18**
Wie kommt der öffentliche Raum ins Netz? Von selber nicht. Das zeigen die vielen Projekte für den freien Zugang.
- Korrekt er Auftritt im Karriere-Netz** **20**
Wie weit ist es notwendig, auch im Internet vertreten zu sein, um in unserer Gesellschaft und Arbeitswelt zu bestehen?
- Gesichter lieber dreidimensional erleben** **22**
Für viele Menschen gibt es viele Gründe, das soziale Netzwerk „Facebook“ nicht zu nutzen.
- Endlich offline** **24**
Eine Zeit lang aus Computer und Internet „auszusteigen“ kann ungeahnte Kräfte aktivieren.
- Die digitale Kluft** **26**
Für den Großteil der unter 30-jährigen gehört das Internet zum Alltag. Doch längst nicht jede/r hat Netzzugang.
- Meine WWelt** **28**
Soziale Netzwerke werden als Bühne und persönliche Nachrichtenagentur genutzt.
- Nazis online** **30**
Auch Rechtsextreme verstärken ihre Präsenz im Internet. Ihre Hassinhalte erreichen ein immer größeres Publikum.
- Netzwerke des Bösen?** **32**
Verschwörungsmuthe haben gerade im Internet immer Saison. Das beweist auch das Bekennerschreiben Breiviks.
- Der vernetzte Mann** **34**
Immer noch haben es Frauen schwer, sich gegen männliches Denken und männliche Bünde zu behaupten.

Kontaktquelle 36
Sozialer Austausch, Vernetzung, aber auch Vernaderei gedeihen im world wide web prächtig.

Zahlen, Daten, Fakten 38

Interview:

Das Web-2.0-Tamagotchi füttern 8
Netzwerk-Experte Harald Katzmair über die verschiedenen Netzwerke und deren Nutzung.

Standards:

Standpunkt: Im Netz zappeln ... 4

Nachruf 5

Aus AK und Gewerkschaften 6/7

Historie: Netzwerke gegen „die da oben“ 11

Man kann nicht alles wissen 46
Erklärungen aller grün-markierten Worte.

Wirtschaft und Arbeitsmarkt:

Mit gutem Grund 40

Aus AK und Gewerkschaften:

Das muss es uns wert sein 42

Gesellschaftspolitik:

Kommunale Grundversorgung sichern 44

www.arbeit-wirtschaft.at

Alle Beiträge finden Sie auch auf unserer Homepage sowie die eine oder andere Ergänzung zu einzelnen Themenschwerpunkten, die wir aus Platzgründen in der Zeitschrift nicht mehr berücksichtigen konnten.



Dieser Code kann mit einem internet-fähigen Kamera-Handy abfotografiert werden. Ein »Reader« entschlüsselt den Code und führt Sie auf die gewünschte Website. Die Reader-Software erhalten Sie zum Beispiel hier: www.beetag.com/downloadreader

Vernetzt

Redaktion intern

„Unsere Gesellschaft ist wie ein Patient, bei dem das Fieber noch nicht ausgebrochen ist, obwohl er sich elend krank fühlt“, diagnostiziert Netzwerk-Experte Harald Katzmair im Interview mit der „A&W“ 9/2011 zum Schwerpunktthema „Ins Netz gegangen?“. Social Media und Social Networks sind seiner Ansicht nach nur begrenzt zum erfolgreichen Netzwerken tauglich.

Ganz anderer Ansicht sind da die Herausgeber von „Soziale Bewegungen und Social Media“ (S. 12). Dieses Handbuch für den Einsatz von Web 2.0 soll auch

BetriebsrätInnen bei ihrer Vernetzung im Netz unterstützen (S.14).

Dass zu viel Offenheit in Facebook & Co. eine Karriere gefährden kann, wissen die meisten von uns.

Wir sind der Frage nachgegangen, ob es besser ist gar nicht aufzuscheinen (S. 20). Und wir haben mit Menschen gesprochen, die soziale Netzwerke verweigern (S. 22).

Eine Pause von Netz und Netzwerken schadet jedenfalls keinem, hat Astrid Fadler am eigenen Leib erfahren (S. 24). Wir haben uns aber nicht nur mit dem

Netzwerken im Internet befasst, sondern auch mit Männerbünden (S. 34) und der Bassena-Connection (S. 36).

Und auch uns finden Sie im Web 2.0: Neben einer Facebookseite gibt es prodblog.arbeit-wirtschaft.at, unseren Produktionsblog. Es würde mich freuen, wenn Sie einmal hineinschauen.

Die Homepage www.arbeit-wirtschaft.at mit der Möglichkeit, E-Cards zu versenden, besteht weiter. Wir freuen uns stets über Kritik und Anregung: aw@oegb.at

Für das Redaktionskomitee
Katharina Klee



Im Netz zappeln . . .

Fisolengulasch – das war es, das würde ich mir kochen. Ich war mir an diesem Freitag nicht im Klaren, worauf ich wirklich Appetit hätte, dann las ich meine Facebook-Statusmeldung vom gleichen Tag 2010: „Ich gehe jetzt in die Küche und mache Fisolengulasch.“ So inspirierend kann Facebook sein. ;-)

Natürlich ist das sehr banal, aber es hat immerhin sechs Leuten gefallen und drei weitere haben Ergänzungsvorschläge gepostet. „Web-2.0-Tamagotchi“ nannte Harald Katzmaier im Interview für dieses Heft die sozialen Medien. Und so unrecht hat er mit diesem Vergleich nicht. Ich hatte ja auch so ein kleines elektronisches Spielzeug, das man regelmäßig füttern und streicheln musste, damit es nicht fiepsend zugrunde ging und mit Reset wiederbelebt werden musste.

Ego füttern

Ja, es stimmt: Heute füttere ich mein Ego übers Web 2.0: Da ein Foto online gestellt vom netten Abend, dort ein „Youtube“-Video geteilt mit einem fast vergessenen Lieblingssong, einen klugen Satz zum Twittern gefunden und einen Blogbeitrag geschrieben. Das gefällt meinen „Freunden“, „Followern“, „Abonnenten“, „Kommentatoren“, sie zeigen mir Daumen hoch, antworten mit ihrem

Lieblingssong, verbreiten meine Klugheit weiter oder kommentieren tröstend, anregend, ergänzend. Virtuelles Kuscheln. Ich bin nicht allein. Das kostet viel Zeit und bringt wenig. Denn schon ist meine Statusmeldung wieder in der Flut der anderen untergegangen, mein Tweet im allgemeinen Gezwitscher verklungen, mein Blogbeitrag kaum mehr gelesen.

Geben und Nehmen

Im Web 2.0 wird sehr viel heiße Luft umgeschlagen und es ist nur begrenzt ein Netzwerkinstrument, da hat der Experte Katzmaier schon recht. Die richtigen, wichtigen Netze, die uns Sicherheit geben und auffangen, die gibt es nur im wirklichen Leben, die müssen durch reale Begegnungen, durch Geben und Nehmen geknüpft werden. Aber heiße Luft sorgt für Auftrieb. Die meisten von uns verfügen über mehr als ein Netzwerk: Bei mir z. B. ist eines, das in der alten Heimat, das ich auch im Netz wiederbeleben konnte; so geht sich nun oft ein Kaffee im richtigen Leben aus, wenn ich meine Mutter besuche – angerufen hätte ich die alten SchulfreundInnen und Jugendlieben wohl kaum, so werden Wiedersehen unkompliziert eingefädelt und ich bleib am Laufenden. Das Web 2.0 gibt mir die Möglichkeit, mit den verschiedenen Freundeskreisen und Ex-

KollegInnen Kontakt zu halten, und zwischen all den Wald-und-Wiesen-Postings gibt es immer wieder die mit Inhalt: eine echte Bitte, ein Schicksal, ein Fest, eine politische Aktion, eine wichtige Veranstaltung, eine unterdrückte Information, ein Appell, ein Lachen, eine Frage, die ich mir so noch nicht gestellt habe ... Und Menschen wie Karim El-Gawhary, in dessen „Tagebuch der arabischen Revolution“ nachzulesen ist, wie Web 2.0 zur politischen Mobilisierung und journalistischen Information genutzt werden kann. Andere Beispiele dafür finden sich in dem eben fertiggestellten Handbuch „Soziale Bewegungen und Social Media“ – und am 19. und 20. Oktober gibt es Gelegenheit, das beim #sbsm-Camp im wirklichen Leben mit wirklichen Menschen auszuprobieren.

Im Grunde ist es mit dem Web 2.0 wie mit dem Fisolengulasch – auf die richtigen Zutaten kommt es an und die sind individuell verschieden, wenn man Gehaltvolles will, muss man sich Zeit dafür nehmen, wirklich schmecken tut es nur, wer auch im wirklichen Leben mit mir zu Tische sitzt, eine Anregung kann es trotzdem auch für andere sein; alle Tage Fisolengulasch will kein Mensch, man kann sich dran überfressen und ein paar Fasttage von Zeit zu Zeit haben noch niemandem geschadet!

Alfred Ströer

Ehemaliger Leitender Sekretär des ÖGB, geboren 3. Dezember 1920 – gestorben 20. August 2011.



Vor gar nicht allzu langer Zeit haben wir hier auf dieser Seite von den Feierlichkeiten zu Alfred Ströers 90. Geburtstag berichtet. So aktiv und lebensbejahend, wie wir ihn bei diesem kleinen Festakt erleben durften, werden wir ihn in Erinnerung behalten.

Alfred Ströer wurde 1920 in Simmering geboren. Das rote Wien prägte seine Kindheit und Jugend. Er lernte Werkzeugmacher in der Simmeringer Waggonfabrik und engagierte sich schon als Lehrling gewerkschaftlich. So sehr, dass der junge Mann nach der Machtübernahme durch die Nazis rasch in die Fänge der

Gestapo geriet: wegen Vorbereitung zum Hochverrat. 1942 wurde er zur berüchtigten Strafddivision 999 eingezogen.

Seit 1947 engagierte er sich im ÖGB, wobei ihm die Gewerkschaftsjugend – nicht nur als langjähriger Jugendsekretär – stets ein wichtiges Anliegen war und blieb. Von 1959 bis 1987 war er Leitender Sekretär. Aus Altersgründen legte er diese Funktion nieder, ein leidenschaftlicher Kämpfer für den Antifaschismus blieb er bis zuletzt. Alfred Ströer bekam für seine Verdienste zahlreiche Medaillen und Ehrenzeichen. Er wird uns immer Vorbild bleiben.

Dr. Hugo Pepper

Arbeiter- und Volksbildner, geboren 4. Februar 1920 – gestorben 2. September 2011.

Auch diese Zeitschrift hat er wohl Korrektur gelesen, denn der Arbeiter- und Volksbildner Hugo Pepper war auch Cheflektor im ÖGB-Verlag und ein Mann des Wortes wie der Tat. Als solcher war er Redakteur, Autor und Herausgeber zahlreicher Bücher.

Auch Hugo Pepper wurde bereits als 19-jähriger Maturant von den Nazis verhaftet und des Hochverrats angeklagt. Ursprünglich deswegen „wehrunfähig“ musste er dann doch an die Front. In den letzten beiden Kriegsjahren war er aktiver Widerstandskämpfer und nahm an bewaffneten Aktionen gegen die SS teil.

Auch er engagierte sich nach dem Krieg neben seinem Studium bald gewerkschaftlich, außerdem leitete er das Studentenkabarett „Der rote Hund“. 1951 bis 1962 arbeitete er im ÖGB-Bildungsreferat mit, dann übernahm er die Funktion des Lektors und Cheflektors im ÖGB-Verlag. Auch nach seiner Pensionierung begeisterte er als Vortragender und Kursleiter zahlreiche Menschen. Er war auch Mitinitiator und Moderator des ÖGB-Kultur- und Bildungscocktails zwischen 1988 und 2003. Sein Geist und Engagement, die Werte, für die er eingetreten ist, leben weiter.



IMPRESSUM

Redaktion „Arbeit&Wirtschaft“:

Johann-Böhm-Platz 1, 1020 Wien
Tel.: (01) 534 44-39263 Dw., Fax: (01) 534 44-100222 Dw.
Katharina Klee (Chefredakteurin): 39269 Dw.
Sonja Adler (Sekretariat): 39263 Dw. (bis 14.00 Uhr)

E-Mail: sonja.adler@oegb.at

Internet: www.arbeit-wirtschaft.at

Abonnementverwaltung und Adressänderung:

Karin Stieber, Johann-Böhm-Platz 1, 1020 Wien
Tel.: (01) 662 32 96-39738 Dw., Fax: (01) 662 32 96-39793 Dw.
E-Mail: karin.stieber@oegbverlag.at

Redaktionskomitee:

Arthur Ficzo (Vorsitz), Nani Kauer (Stellvertretender Vorsitz),
Thomas Angerer, Gerhard Bröthaler, Adolf Buxbaum,
Lucia Bauer, Thomas Fessler, Andreas Gjecaj, Elisabeth
Glantschnig, Katharina Klee (Chefredakteurin), Karl Kollmann,
Georg Kovarik, Barbara Lavaud, Sabine Letz, Pia Lichtblau,
Klaus Mulley, Brigitte Pellar, Elke Radhuber, Alexander Schnei-
der, Georg Sever, Paul Sturm, Erik Türk, Christina Wieser

Redaktionsmitglieder:

Katharina Klee (Chefredakteurin),
Sonja Adler (Sekretariat),
Reinhard Schön, Peter-Paul Waltenberger (Grafik und Layout)

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe:

Katharina Klee (Chefredaktion), Sonja Adler, Martin Bolkovac,
Anni Bürkl, Margit Epler, John Evers, Astrid Fadler, Sophia
Fielhauer-Resei, Daniel Flamme, Thomas Kreiml, Thomas
Lachs, Wilfried Leisch, Pia Lichtblau, Michael Mazohl,
Gabriele Müller, Brigitte Pellar, Thomas Kattinig, Elke
Radhuber, Christian Resei, Paul Sturm, Thomas Varkonyi,
Markus Zahradnik

Herausgeber:

Bundesarbeitskammer, 1040 Wien,
Prinz-Eugen-Straße 20–22, und Österreichischer
Gewerkschaftsbund, 1020 Wien, Johann-Böhm-Platz 1

Medieninhaber:

Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes GmbH,
1020 Wien, Johann-Böhm-Platz 1,
Tel.: (01) 662 32 96-39744 Dw., Fax: (01) 662 32 96-39793 Dw.
E-Mail: Renate.Wimmer@oegbverlag.at,
Internet: www.oegbverlag.at

Hersteller: Verlag des ÖGB GmbH

Verlagsort: Wien

Herstellungsort: Wien

Preise (inkl. MwSt.):

Einzelnummer: € 2,-; Jahresabonnement Inland € 20,-;
Ausland zuzüglich € 12,- Porto; für Lehrlinge, Studenten und
Pensionisten ermäßigtes Jahresabonnement € 10,-.
Bestellungen an den Verlag des ÖGB, 1020 Wien,
Johann-Böhm-Platz 1, Tel.: (01) 662 32 96-39738 Dw.,
E-Mail: karin.stieber@oegbverlag.at

ZVR-Nr. 576439352 • DVR-Nr. 0046655

Die in der Zeitschrift »Arbeit&Wirtschaft« wiedergegebenen
Artikel entsprechen nicht notwendigerweise der Meinung
von Redaktion und Herausgeber. Jeder/jede AutorIn trägt
die Verantwortung für seinen/ihren Beitrag. Es ist nicht die
Absicht der Redaktion, die vollständige Übereinstimmung
aller MitarbeiterInnen zu erzielen. Sie sieht vielmehr in einer
Vielfalt der Meinungen die Grundlage einer fruchtbaren
geistigen Auseinandersetzung.

Die Redaktion übernimmt keine Gewähr für unverlangt einge-
sandte Manuskripte.

Nachdrucke, auch auszugsweise, nur mit Zustimmung der
Redaktion und mit Quellenangabe.

ÖGB-Frauen:

Bewerben – aber richtig

Tipps und Tricks fürs Bewerbungsgespräch.

Das Bewerbungsgespräch für einen neuen Job sollte gut vorbereitet sein. Das Wissen um den eigenen „Marktwert“ und die branchenübliche Entlohnung helfen beispielsweise dabei, mit dem Unternehmen über ein faires Einkommen verhandeln zu können. Fehlende Informationen und bescheidene Entgeltforderungen tragen dazu bei, dass Frauen oftmals nicht entsprechend ihrer Qualifikation bezahlt werden. Manchmal liegt es auch daran, dass Frauen anders als Männer – bewusst oder unbewusst – behandelt werden.

Frauen müssen daher selbstbewusst einfordern, was Ihnen zusteht. Darüber hinaus gilt es, einige Regeln und Fallen beim Bewerbungsgespräch zu kennen. Die Gewerkschafterinnen haben daher wichtige Tipps und Tricks zusammengestellt. Download unter: tiny.cc/c3ppqu

**GPA-djp-Jugend:**

Deine Meinung zählt

Umfrage der SchülerInnengewerkschaft.

Die GPA-djp-SchülerInnen interessiert, was DU als SchülerIn denkst: zu Schule, Bildung, Ausbildung, Ferienjob usw. Nimm an der Umfrage teil und nutze die Gelegenheit zu sagen, was du am System Schule toll findest, aber auch was dich total nervt. Gewinne einen iPod touch (32 GB), einen von zwei iPod shuffle oder eine von fünf iTunes Gift Cards!

Umfrage und Gewinnspiel auf:
tiny.cc/y6hds

Wie gewinnen? Einfach die Fragen bis zum Schluss beantworten und am Ende am Gewinnspiel teilnehmen.

Du kannst mehr tun! Setz dich aktiv für deine Rechte und vor allem für deine Interessen als SchülerIn ein und organisiere deinen Protest. Am besten kannst du das gemeinsam mit uns – der SchülerInnenge-

werkschaft – machen. Wir sind deine starke Interessenvertretung, die immer an deiner Seite steht und dir nicht nur in der Schule hilft. Bei uns bekommst du Hilfe wenn's beim Ferien- oder Nebenjob Probleme gibt oder du Fragen zum Schulrecht hast. Wir bieten dir aber auch ein tolles Service. Von der kostenlosen Führerschein-CD, dem Druckservice für SchülerInnenzeitungen, dem gratis Jugendpresseausweis bis hin zum kostenlosen Jugendherbergsausweis und Ermäßigungen bei Ö-Ticket ist alles dabei.

Worauf wartest du noch? Werde jetzt gleich Mitglied der SchülerInnengewerkschaft und nutze alle Vorteile bis Jahresende kostenlos. Danach kostet sie gerade mal 70 Cent im Monat. Alle weiteren Infos zur Mitgliedschaft und die online-Anmeldung findest du auf: www.jugend.gpa-djp.at

ÖGB:

Am 4. Oktober 2011 ist Equal Pay Day

An diesem Tag haben Männer das Einkommen erreicht, für das Frauen bis Jahresende arbeiten müssen.

Den „Equal Pay Day“ nehmen die ÖGB-Frauen auch heuer zum Anlass für bundesweite Aktionen. Unter dem Motto „Scharf auf 100 % Einkommen“ soll geprüft werden, welche Unternehmen die gesetzlich verpflichtende Einkommenstransparenz befolgen und welche nicht.

Denn in Österreich verdienen Frauen nach wie vor für die gleiche Arbeit im Schnitt 24,3 Prozent weniger als Männer. Das bedeutet in Tagen gerechnet, dass Männer bereits am 4. Oktober,

dem Equal Pay Day, jenes Einkommen erreicht haben, wofür Frauen noch bis Jahresende arbeiten müssen. Statistisch gesehen sind Frauen damit für 89 Tage „unbezahlt“. Dass der Equal Pay Day damit heuer fünf Tage später stattfindet als im vergangenen Jahr, ist aber lediglich kosmetische Schönfärberei.

Die Daten für den heurigen Equal Pay Day beziehen sich auf das Jahr 2009 (durchschnittliche Jahreseinkommen bei Vollzeit). In dem Jahr erreichte die Wirtschaftskrise den Höhepunkt – viele

Arbeitsplätze gingen verloren oder konnten nur durch Kurzarbeit gesichert werden. Da das vor allem Männer traf, sind deren Einkommen nicht im gleichen Ausmaß gestiegen wie die der Frauen.

Bereits im nächsten Jahr dürfte der Effekt wieder verpufft sein. Denn 2010 gingen auch im Dienstleistungsbereich viele Vollzeitjobs verloren – und das traf fast ausschließlich Frauen.

Nähere Infos:

www.oegb.at/frauen



Arbeiterkammer:

AK-Internet-Servicedienste auch für unterwegs

Jetzt gibt's auch Rat und Hilfe von der Arbeiterkammer per „App“ im „Smartphone“-Format.

Die **AK-Applikationen** bieten schnellen und nahezu überall greifbaren Service mit dem Bankenrechner bei Bankgeschäften, mit dem Brutto-Netto-Rechner bei der Lohnabrechnung, mit der Metis-Arbeitsrechtsberatung, mit dem Zeitspeicher beim Aufzeichnen der Arbeitszeit, mit dem Urlaubsrechner beim Planen der Freizeit und sogar beim gesunden Essen mit dem AK-Ampelrechner.

Die AK-Apps gibt es für die am häufigsten genutzten Smartphones: iPhone und Android. Wenn Sie einen Blackberry, ein Windowsgerät, ein Symbian-Betriebssystem oder auch nur einen ganz normalen Internetzugang haben oder keine Apps herunterladen wollen, dann können Sie ganz einfach über m.arbeiterkammer.at auf die AK-Internetseite gelangen.

Die AK-App ist kostenlos erhältlich, sowohl im AppStore wie auch im Android Market.

Für iPhones/iPads/iPods:

» 1. Schließen Sie Ihr Gerät an den PC/Laptop an und öffnen Sie iTunes und den App-Store

» 2. Geben Sie als Suchbegriff „Arbeiterkammer“ ein – Sie erhalten eine Vorschau der AK-App, die Infos zum Download und einige Screenshots

» 3. „Installieren“ Sie die AK-App

» 4. Wenn die App fertig installiert ist, können Sie problemlos alle mobilen Services der AK nutzen. Gibt es ein Update zur AK-App oder zum Beispiel eine Erweiterung wird dieses Update auf Ihrem Smartphone angezeigt, und Sie können es einfach downloaden

Für Android-Handys:

» 1. Am einfachsten installieren Sie die AK-App direkt über Ihr Smartphone. Öffnen Sie „Market“ (das Symbol mit der weißen Tasche und dem grünen Android-Symbol)

» 2. Durchsuchen Sie den Market nach dem Suchbegriff „Arbeiterkammer“ – Sie erhalten einen Treffer: die „Frage“-Applikation der AK

» 4. Drücken Sie auf „Gratis“ installieren und ok, die Applikation wird auf Ihrem Android installiert

» 5. Vor dem ersten Öffnen erhalten Sie noch die Möglichkeit, Updates zu-

zulassen. Bitte haken Sie diese Checkbox jedenfalls an, um laufend Erweiterungen oder Aktualisierungen unserer App zu erhalten.

Die neue AK-App nutzt außerdem die Möglichkeit der Geolokation. Das bedeutet: Wenn Sie auf Ihrem Smartphone oder auf Ihrem iPhone, Ihrem iPad, Ihrem iPod die Möglichkeit nutzen, GPS-Daten zu erheben, dann werden diese Basisdaten Ihres Handys auch für die AK-Applikation benutzt und Sie erhalten jene Dienste und Produkte der Arbeiterkammer angezeigt, in deren Bundesland Sie sich gerade befinden.

Wenn Sie auf Ihrem Handy diese Möglichkeit nicht erlauben, erhalten Sie auf der AK-Applikation die allgemeine, nicht regional spezifizierte Anwendung angezeigt. Die AK-Applikation hat eine Größe von 750 Kilobytes. Das ist sehr wenig und entspricht ungefähr der Größe eines mittleren Textdokumentes (oder weniger als einem Drittel der Größe eines Fotos).

Weitere Informationen:

www.arbeiterkammer.at/apps.htm

Das Web-2.0-Tamagotchi füttern

Netzwerk-Experte Harald Katzmaier über Netzwerke im Web 2.0 und das Netz der Gewerkschaftsbewegung.

ZUR PERSON

Dr. Harald Katzmaier



Geb. 1969, Sozialwissenschaftler und Philosoph, ist Gründer und Geschäftsführer der FAS.research – Understanding Networks GmbH, einem internationalen Analyse- und Beratungsunternehmen im Bereich Executive Networking, Public

Affairs, Campaigning, Key-Account-Management und Virales Marketing mit Standorten in Wien und New York.

Seit über 14 Jahren entwickeln Harald Katzmaier und sein internationales Team Tools und Strategien für Entscheidungsträger in einer zunehmend komplexen und unter Wettbewerbsdruck stehenden Welt. FAS.research identifiziert mit ihren Mapping-Technologien spielentscheidende Erfolgsfaktoren.

© ÖBB-Verlag/Paul Sturm

Arbeit&Wirtschaft: „Die Formel der Macht“ lautet *Ressource x Netzwerke*, schreiben Sie in Ihrem gleichnamigen Buch – *Netzwerke sind auch Thema der aktuellen A&W. Sie sind Netzwerkspezialist, haben Soziologie und Philosophie studiert, wie sind Sie auf das Thema gestoßen?*

Harald Katzmaier: Das hat in meiner Kindheit begonnen. Irgendwann bin ich als Neunjähriger im Bachbett auf einen Eisvogel gestoßen und war dermaßen fasziniert von diesem Vogel, dass ich mir von meinen Eltern ein Vogelbuch schenken ließ, um diesen Vogel zu bestimmen. Das hat dazu geführt, dass ich mich als Kind extrem damit zu beschäftigen begonnen habe. Das war eine andere, eine Nicht-Erwachsenen-Welt. Über die Vögel

habe ich mich sehr bald mit ökologischen Fragen beschäftigt; da ist es sehr offenkundig, dass alles mit allem verbunden ist. Dass unsere Welt nur als System beschreibbar, verstehbar, lebbar und veränderbar ist, und dass die Dinge zusammenhängen und auch diese Wertschätzung, was Diversität anbelangt und eine gewisse Sensitivität, dass es da Mitlebewesen gibt und zwar in den unterschiedlichsten Formen, das hat mich schon früh fasziniert. Die Netzwerkanalyse war quasi dann die Entdeckung, dass es eine Möglichkeit gibt, diese Komplexität, die unsere Welt und Systeme im Allgemeinen kennzeichnet, darzustellen, zu verstehen, zu modellieren, kommunizierbar zu machen über Visualisierung. Das war fast eine logische Entwicklung. Ich bin aber relativ spät darauf gestoßen. Systemtheorie kennt jeder, **Kybernetik** auch irgendwie, aber die Netzwerkanalyse hat aus vielen, vielen Gründen im deutschsprachigen Raum erst sehr spät Fuß gefasst. Als ich 1997 damit begonnen habe, hat es niemanden in Österreich gegeben, der sich damit beschäftigt hat. Man kann es auch heute noch nicht studieren. Das ändert sich jetzt.

Unser Gehirn ist für viele von uns durch Computer verständlicher geworden. Werden durch Computernetzwerke im Web 2.0 wie Facebook, Xing & Co. auch unsere sozialen Netzwerke für uns interessanter, verstehbarer?

Statt dass wir die sozialen Beziehungen, die uns in den letzten 20 Jahren aufgrund von Veränderungen in unserer Welt – Stichwort: Neoliberalismus, Ver-Ich-AGisierung – abhanden gekommen sind,

revitalisieren, technisieren wir sie. Es gibt Social Networks und Social Media, das soll es geben und das ist auch gut so, solange das uns ermöglicht, unsere Offlinewelt, unsere Lebenswelt besser zu organisieren, zu gestalten und lebbarer zu machen. Und nicht umgekehrt, dass wir, weil wir auf dieser Welt keinen Ort haben, keine Lebenswelt, die uns erträglich erscheint, zum Avatar werden, zum User, zum „Profil“. Ich kann ja nicht mein Heil als „Profil“ entdecken und mir davon die Revolution oder sonst was erwarten. Nicht nur, dass das nicht passieren wird, es ist eine extreme Bindung von Energie – das sind die Web-2.0-Tamagotchis, sag ich immer. Jetzt gibt es auch noch Google+, jetzt füttern die Leute so vier, fünf Tamagotchis, damit ihr „Profil“ up to date bleibt. Das ist rein energetisch ein Irrsinn.

Und die Wirkung bleibt aus ...

Notwendigerweise aus vielen, vielen Gründen. Das ist auch in unserem Buch beschrieben. Weil das Web 2.0 uns nach Ähnlichkeit anordnet und nicht nach **Komplementarität**, weil das Web 2.0 extreme Transaktionsvolumina produziert, ohne dass eigentlich transagiert wird. Das heißt, es gibt in diesem Netzwerk keine Ressourcen. Und die Menschen vergessen eine einfache Regel: Wenn es etwas gratis gibt, bist meist du selbst das Produkt. In einer nie da gewesenen Form wirst du, wird dein Leben, werden deine Daten zum Produkt. Und man muss jetzt nicht groß moralisieren und das dramatisieren, aber wir verlieren unsere reale Lebenswelt immer mehr, wir dünnen aus, wir ziehen uns zurück, weil die Welt in der wir leben

Es gibt Social Networks und Social Media, das soll es geben und das ist auch gut so, solange das uns ermöglicht, unsere Offlinewelt, unsere Lebenswelt besser zu organisieren, zu gestalten und lebbarer zu machen. Und nicht umgekehrt, dass wir, weil wir auf dieser Welt keinen Ort haben, keine Lebenswelt, die uns erträglich erscheint, zum Avatar werden, zum User, zum „Profil“.



uns extrem verletzt und extrem viele Kränkungen verursacht. Die vielen, die sich zurückziehen, um sich vor Verletzungen zu schützen, gehen dann über diese sozialen Medien in Beziehungen, die „safer“ sind, sicherer. Das ist verständlich.

Immerhin hat auch Harald Katzmaier ein Facebook-Profil. Wie die meisten meiner Bekannten und KollegInnen ...

In einer Welt, in der sich die Ich-AG permanent zu Markte trägt und einen Wert darstellen muss, ist das ein geniales Medium, natürlich. Aber das hängt auch damit zusammen, dass wir alle glauben, wenn wir da nicht dabei sind, ist es überhaupt vorbei. Das ist ja zum Teil die nackte Angst. Es geht nicht darum, das zu skandalisieren, sondern darum, dass es in die Netzwerkökonomie passt. Mit den Ich-AGs ist das rational handelnde ökonomische Subjekt, von dem jetzt 60, 70 Jahre geschrieben und geredet wurde, endlich hergestellt und technisch realisiert, als Knoten mit einem Profil, in dem es sich darstellt, verkauft und präsentiert, seinen Wert, Selbstwert, seinen Status festlegt – es ist ein Marktmedium. Das ist postfordistische Netzwerkökonomie.

Macht das Web 2.0 Netzwerke wieder bewusster? Früher gab es ja auch Beziehungen über Netzwerke, Vitamin B, da wurde weniger darüber gesprochen.

Früher war es aber auch für 90 Prozent der Menschen nicht notwendig, sich über Märkte und Suchprozesse Arbeit zu suchen. Selbst die Angestellten-Jobs sind heute marktähnlich, die agieren mittlerweile alle

wie Selbstständige, weil sie sich innerhalb der Firma positionieren müssen. Das ist klar, wenn eine Gesellschaft aufbricht und die Menschen mobilisiert werden und Beziehungen in Marktbeziehungen aufgelöst werden, also weg vom Job im Betrieb hin zur Suche nach diesen berühmten Win-win-Konstellationen gibt es immer mehr Leute, für die Beziehungen plötzlich Teil des Suchprozesses am Markt sind. Früher hat keiner suchen müssen, da hat er ja ein Leben lang einen Job gehabt. Beziehungen hat es immer gegeben und die hat man auch immer gebraucht – nur wir sprechen vom Phänomen des „Networkens“.

Was ist überhaupt ein Netzwerk?

Ein Netzwerk ist nichts anderes als all die Interaktionen und Beziehungen, die ich in meinem Leben mit wem auch immer unterhalte. Ein Verein ist genauso ein Netzwerk, wie ein Geheimbund ein Netzwerk ist oder eine ehemalige Schulklasse. Nur haben die Netzwerke unterschiedliche Qualitäten – je nachdem wie viele Ressourcen tatsächlich in dem Netzwerk vorhanden sind, seien es diese ideellen Ressourcen von Werten und Haltungen oder seien es die ökonomischen. Es sind einfach Beziehungen, da gibt es kurzfristige und längerfristige. Man teilt ja gerne in Institutionen, Märkte und Netzwerke – das ist ein Blödsinn: Institutionen und Märkte sind genauso Netzwerke nur mit anderen Eigenschaften.

Der ÖGB war und ist ein Netzwerk?

Die gesamte Gewerkschaftsbewegung ging aus kleinen Netzwerken hervor. Da

haben vier, fünf Leute gesagt, so geht das nicht mehr, wir müssen was tun. Ein Netzwerk ist keine Maschine, sondern ein Prozess, viel mehr Verb, mehr Tätigkeit als Substantiv. Netzwerke sind immer ein Drama, da passieren ja Dinge. Weil Netzwerke aus Beziehungen bestehen, sind sie genauso belebt oder unbelebt wie menschliche Beziehungen sind, und manchmal schlafen Beziehungen ein.

Und die Frage ist, wie können die Beziehungen die es gibt und die vielfältigen Beziehungen innerhalb des ÖGB revitalisiert werden. Wie kann dieses Netzwerk sich neu beleben? Absolut jedes Netzwerk hat Zyklen. Es gibt diese Euphorie des Beginns, das Wachstum, Honeymoon. Dann wird das Ganze zur Routine. Irgendwann einmal müssen wir uns fragen, wie stellen wir uns neu auf? Wir müssen uns neu erfinden, sonst gehen wir auseinander. Das ist da genauso.

Da hilft manchmal noch ein gemeinsamer Feind von außen ...

Aber nicht auf Dauer. Und wir sind immer wieder auch in unserem Leben aufgerufen, uns zu orientieren, uns zu fragen, was wollen wir wirklich, bedeutet das, was wir vor zehn Jahren gemacht haben für uns heute noch das Gleiche, haben sich unsere Bedürfnisse verändert, hat sich die Welt verändert? Die Welt ist ein Prozess, kein Zustand, die Dinge sind in permanentem Wandel. Und die Beziehungsgefüge sind denselben Zyklen unterworfen. Wir haben ja diese massive Verkürzung von Produktzyklen, Lebenszyklen. Humankapital entwertet sich immer schneller. Es hat sich der Kapitalis-

BUCHTIPP

Harald Katzmaier,
Harald Mahrer
Die Formel der Macht
Ecowin Verlag, 2011,
176 Seiten, € 21,90
ISBN 978-3-7110-0003-3

**Bestellung:**

ÖGB-Fachbuchhandlung, 1010 Wien,
Rathausstr. 21, Tel.: (01) 405 49 98-132
fachbuchhandlung@oegbverlag.at

mus in den vergangenen 20 Jahren massiv verändert. Und man muss einfach sagen, dass die Gewerkschaftsbewegung extreme Schwierigkeiten hat, sich von diesem Paradigma der **fordistischen** Organisation der Arbeit zu lösen. Bisher hat es einen Betrieb gegeben, die Menschen haben an einem Ort gearbeitet, waren ähnlichen Lebensbedingungen unterworfen – da konnte die Gewerkschaft mit den anderen Sozialpartnern relativ stabil Makroökonomie betreiben.

Diese berühmte Steigerung der Konsumnachfrage, diese berühmte produktivitätsorientierte Entlohnungspolitik – das ist ja alles aufgebrochen. Vor allem der gemeinsame Ort, der Betrieb ist der Gewerkschaft abhanden gekommen. Und selbst, wo es den noch gibt, rotieren die Beschäftigten, es gibt Mutterkonzerne, verschiedene Standorte. Und selbst wenn sie in einem Betrieb arbeiten und nicht als Neue Selbstständige oder als Freiberufler, denken und agieren sie aber mittlerweile so als ob. Die Gewerkschaft – auch die Sozialdemokratie im Kern – trauert über den Verlust einer Gesellschaft, in der die Menschen durch die Erfahrung der Arbeit vorgeformt waren. Sie sind auf jemanden getroffen, der aufgrund gleicher Lebenslagen sehr ähnliche Erfahrungen gemacht hat. Darauf aufzusetzen war viel einfacher.

Die **Disparität** der Erfahrungen, die zentrifugalen Kräfte, die damit verbunden sind, dieses Fortschreiten der Spezialisierung, dass niemand mehr jemandem erklären kann, was er eigentlich macht; das ist so verschwurbelt und so spezifisch. Und diese Verallgemeinerung von Konkurrenzbeziehungen – und Konkurrenz heißt immer, dass es Gewinner und Verlierer gibt. Das heißt

auch immer, dass es extrem viele Kränkungen und Verletzungen gibt, Verwundungen, die dann sehr spezifische gesellschaftliche Psychopathologien zur Folge haben, unter anderem aber auch, dass sich die Menschen zurückziehen. Ich möchte jetzt nicht den Neoliberalismus dämonisieren. Mit Neoliberalismus meine ich, dass es so viele **Oligopole** gibt wie noch nie.

Ich denke an die Auflösung bestimmter Regulierungsformen und die damit einhergehende Herausbildung von Oligopolen, an deren Peripherie eine Zulieferökonomie entstanden ist: die ganze Dienstleistungsgesellschaft, die da rein liefert, den vier, fünf großen Firmen, die sich das leisten können und diese Leute, die unter extremen Wettbewerbsbedingungen stehen. In Wahrheit hat die Gewerkschaftsbewegung – und die Sozialdemokratie – auf diese Form von Oligopolbildung und der damit einhergehenden krassen Machtdifferenz zwischen diesen zentralen ökonomischen Playern und der Peripherie nie eine Antwort gefunden.

Man muss da wirklich vorsichtig sein. Man hat es da mit gesellschaftlichen kulturellen Kräften zu tun, die eine Eigendynamik entwickeln. Wenn man aber in der Defensive ist und versucht, etwas zu schützen und nicht mehr es zu gestalten, verliert man scheinbarweise.

Wie könnte die Zukunft aussehen?

Wenn die Modelle Markt, Staat und Community nicht wirklich taugen, um das Leben für möglichst viele Menschen gut lebbar zu machen, muss man sich fragen, was nun? Wir müssen an diesen Modellen dran bleiben, aber wir können nicht ausschließlich auf den Markt, den Staat oder die Community setzen, sondern wir versuchen, die Probleme, die wir in unserer Gesellschaft haben, durch diese drei unterschiedlichen Formen zu lösen – und das undogmatisch. Es haben sowohl auf den Markt bezogene als auch kommunitaristische oder staatliche Modelle ihre Berechtigung – aber nicht als Monopol. Und dazu würde für mich auch gehören, dass die Zivilgesellschaft als Sozialpartner an den Tisch geholt wird. Das würde auch die Erstarrung lösen. Wir müssen die Probleme, die wir lösen wol-

len und müssen, diversifizieren. Wir müssen uns **hybride** Politikformen überlegen. Dabei muss im Zentrum die Gesundheit, die Lebendigkeit, die Entwicklungs- und Lebensfähigkeit einer Gesellschaft – also unser aller Leben – stehen.

Eher optimistisch oder pessimistisch was die Zukunft anlangt?

Realistisch: Ich bin pessimistisch – mit gutem Grund – was dieses System, in dem wir jetzt leben, betrifft. Wir sind in einer Sackgasse. Optimistisch bin ich, weil der Mensch einen extremen Überlebenswillen hat, extrem kreativ ist. Es hat noch nie so viele kluge und gebildete und gescheite Leute gegeben wie jetzt. Es wäre vollkommen absurd zu glauben, dass wir die Potenziale, die wir haben, nicht anders organisieren können. Und realistisch in Hinblick auf die Zeitspanne, die das alles betrifft. Unsere Gesellschaft ist wie ein Patient, bei dem das Fieber noch nicht ausgebrochen ist, obwohl er sich elend krank fühlt. Das wird wohl noch einige Jahre dauern. In denen wird der finanzmarktorientierte Kapitalismus scheitern, es wird auf der Energieseite nicht mehr so weitergehen, die Ressourcen gehen zu Ende, vieles wird verdrängt, irgendwann steht die Wirklichkeit vor der Tür.

Was kann der/die Einzelne tun?

Wir dürfen nie vergessen, dass es neben der Erwerbsarbeit auch die Arbeit am anderen und die Arbeit an sich selbst geben soll. Und wenn die Erwerbsarbeit noch so schrecklich ist, müssen wir sehen, dass wir, was auch immer zu bewältigen ist, das nicht als Ich-AG schaffen werden. Wir müssen den eigenen Narzissmus zähmen. We can't win the game, we have to change the rules – wir können nicht gewinnen, wir müssen die Regeln ändern.

Wir danken für das Gespräch.

Internet:

Harald Katzmaiers Firma F.A.S.

www.fas.at

Schreiben Sie Ihre Meinung an die Redaktion
aw@oegb.at

Netzwerke gegen „die da oben“

Die Gesellenherbergen waren Stützpunkte für überregionale Streikorganisation und die Verbreitung verbotener revolutionärer Ideen.

Vor etwa 500 Jahren wurde es für Handwerksgesellen Pflicht, einige (zumeist drei) Jahre auf Wanderschaft zu gehen. Es war die Zeit des Frühkapitalismus, der beginnenden modernen Wirtschaft, und man war an qualifizierten Fachkräften mit neuen Erfahrungen interessiert. Gleichzeitig sollte damit ein Problem gelöst werden: Obwohl die Ausbildung im zünftischen Gewerbe noch immer „Meisterlehre“ hieß, hatten immer weniger Gesellen die Chance, als selbstständige Meister einen Betrieb zu führen. Die meisten blieben unselbstständig und waren oft von Arbeitslosigkeit betroffen. Im 18. Jahrhundert bezeichnete man sie – als Ausdruck ihres niedrigen Standes und ihrer Rechtlosigkeit – als „Knechte“. Aber das Konzept, durch die Wanderpflcht die Arbeitslosigkeit über Europa zu verteilen und damit „Unruheherde“ zu verhindern, ging nicht auf.

Mit Hilfe der wandernden Kollegen bauten die Gesellen ihre Bruderschaften – zunächst in erster Linie Arbeitsvermittlungs- und Sozialeinrichtungen – zu Kampforganisationen für bessere Löhne und Arbeitsbedingungen aus, die über Landesgrenzen hinweg in einem Solidaritätsnetzwerk verbunden waren. Als wirkungsvollstes Kampfmittel erwies es sich, jene Meister, die die Forderungen ablehnten, unter Arbeitsboykott zu stellen. Eine Versammlung in der Gesellenherberge „schimpfte“ feierlich diese Meister. Der Streikbeschluss galt nicht nur für Ortsansässige, sondern für alle Mitglieder der Bruderschaft, wo immer sie herkamen. Er wurde den Kollegen in



Historisches Schild der Tuchmacher-Gesellenherberge im deutschen Neumünster. Die Wandergesellen entwickelten Geheimcodes, um über Gefahren oder gute Aussichten zu informieren.

Form von „Schimpfbriefen“, die die Herbergen der Bruderschaft zuverlässig in ganz Europa erreichten, bekannt gemacht. So gut wie niemand wagte es, bei „geschimpften“ Meistern als Streikbrecher zu arbeiten. Er wäre ja mit Schande aus der Bruderschaft gejagt worden und hätte seinen sozialen Rückhalt vollständig verloren.

Obwohl die Regierungen fast immer auf der Seite der Meister standen, kam es im Deutschen Reich noch bis etwa zur Zeit der französischen Revolution zu großen – zum Teil erfolgreichen – Streikbewegungen. Im heutigen Österreich, dem direkten Herrschaftsgebiet der Habsburger-Kaiser, hatten die Bruderschaften damals schon durch den absoluten Staat die meisten ihrer Rechte verloren, sie konnten kaum an Widerstand denken. Im 19. Jahrhundert, nach den Kriegen mit dem revolutionären Frankreich und Napoleon, folgten die anderen Staaten im „Deutschen Bund“ diesem Beispiel. 1835 sprach der „Deutsche Bund“ zunächst ein Wanderverbot für die Schweiz und Frankreich aus, um der Infiltration mit revolutionären demokratischen Ideen einen Riegel vorzuschieben, 1840 folgte dann das vollständige Verbot der Bruderschaften.

Aber im Untergrund bestanden die Netzwerke noch weiter und transportierten die Ideen der ersten sozialistischen Denker. So kamen auch die Ideen des „Bundes der Gerechten“, der Keimzelle der sozialdemokratischen ArbeiterInnenbewegung, zuerst von Paris und dann von London erstmals in den deutschsprachigen Raum. Die verbotene Agitationsschrift des Schneidergesellen Wilhelm Weitling vom „Bund der Gerechten“ fand so zu ihren Lesern. Sie hatte den Titel „Die Menschheit. Wie Sie ist und wie sie sein sollte“.

Brigitte Pellar
brigitte.pellar@aon.at

Sozial – medial – bewegt!

Wie soziale Bewegungen und Social Media die Welt bewegen – das Cross-Media-Projekt #sbsm.

Autoren: Thomas Kreiml
Mitarbeiter der Bildungsabteilung
der GPA-djp

Hans Christian Voigt
Soziologe und Aktivist

Digitaler Aufstand. Der Iran twitert plötzlich Morgenluft.“ (Welt Online, 2009.) „Virtueller Uni-Aufstand 2.0: Wie die Studenten ihre Revolte im Web organisieren.“ (news.at, 2009.) „Stuttgart 21. Der Kampf ums Netz.“ (Frankfurter Rundschau, 2010.) „Ägypten: Protest der Facebook-Generation.“ (Focus, 2011.) „ÖGB und Facebook zwingen SPÖ und ÖVP in die Knie.“ (derstandard.at, 2011.) Die Welt ist in Bewegung. Schlagzeilen wie diese, über größere und kleinere soziale Bewegungen, schwirren in den vergangenen Jahren vermehrt durch die Medien. Dabei stehen zunächst die sozialen Probleme und die politischen Konsequenzen, die bis hin zu Umwälzungen und Revolutionen gehen, im Mittelpunkt.

Zunehmend zum Thema ist aber auch die Diskussion der Rolle der neuen Medien, des Internets und der Social Media im Zusammenhang mit Protestbewegungen und Aufständen geworden. Ungeachtet der Detailanalysen, ob Twitter oder Facebook wirklich eine bestimmende Größe für Erfolg oder Ausbruch von Protesten waren oder nicht, eines steht fest: Internet und Social Media sind aus der heutigen Welt kaum wegzudenken und werden auch für soziales Engagement und politischen Aktivismus genutzt. Es darf spekuliert werden, dass es zu einigen

Schlagzeilen nie gekommen wäre, hätten die an den Protesten Beteiligten nicht in den sozialen Netzwerken kommuniziert und berichtet.

Alles ist online! Manche sichtbarer!

Ganz abgesehen von solchen Medienberichten und dem Social-Media-Einsatz im politischen Kontext sind Facebook, Twitter, Blogs & Co. für viele von uns bereits zum fixen Bestandteil des Alltags geworden. Wir sind online, haben Accounts und Profile, geben Daten preis, suchen und verbreiten Informationen. Neben den Risiken und Unbekannten, die wir mit Fragen rund um Privatsphäre und Datenschutz verbinden, sehen und nutzen wir auch die Potenziale des Medienwandels, die Dynamiken schneller, einfacher Kommunikations- und Informationsmöglichkeiten des WWW.

Das hat längst auch Unternehmen auf den Plan gerufen. Das „Unternehmen 2.0“ poliert mit „Marketing 2.0“ sein Image auf und spricht Kunden/-innen in sozialen Netzwerken direkt an. Innerbetrieblich organisiert es sich neu, nutzt „Social Software“ für das Wissensmanagement und setzt auf „Management 2.0“. Gegen MitarbeiterInnen, die in den sozialen Netzwerken und in Blogkommentaren Ungefälliges oder Geheimes über das Unternehmen oder die Vorgesetzten von sich geben könnten, versucht es sich mit „Social-Media-Policies“ zu schützen. Zu Hilfe kommen dabei „Social-Media-Consultants“. Die Branche boomt und die Ratgeber sind zahlreich. Die Anzahl der Seiten zu den Suchbegriffen „Web 2.0“

BUCHTIPP

Thomas Kreiml
Hans Christian Voigt (Hg.)
Soziale Bewegungen und Social Media

Handbuch für den Einsatz von Web 2.0

ÖGB Verlag, 2011, ca. 400
Seiten, ca. € 29,90

ISBN: 978-3-7035-1462-3

Bestellung:

ÖGB-Fachbuchhandlung, 1010 Wien,
Rathausstr. 21, Tel.: (01) 405 49 98-132
fachbuchhandlung@oegbverlag.at



und „Social Media“ in den Onlineshops der Buchhändler hat in letzter Zeit beträchtlich zugenommen.

Chiffre #sbsm

Bücher, die sich den Phänomenen und Entwicklungen rund um den politischen Einsatz von Social Media widmen, sind in dieser Masse von Veröffentlichungen kaum zu finden. Angesichts der Situation sozialer Bewegungen überrascht das kaum. Sie leben von engagierten Personen, die für soziale und politische Anliegen eintreten und stehen dabei in der Regel einer etablierten politischen und/oder wirtschaftlichen Übermacht gegenüber. Die **Hegemonie** im Online-Bookstore spiegelt hier gewissermaßen die Strukturen der Gesellschaft, in der Arbeitswelt und der Politik wider. Das wissen AktivistInnen in Bürgerinitiativen, NGO, Gewerkschaften etc. nur zu gut. Erfolgchancen haben sie nur, wenn sie über den Aufbau

„Soziale Bewegungen und Social Media“ ist der Titel unseres Buchs basierend auf der Entscheidung, sich dieser Seite der Macht, der Zivilgesellschaft, der demokratischen Basis politischer Entscheidungen zu widmen.



von Gegenöffentlichkeit und die Vernetzung mit zusätzlichen UnterstützerInnen Druck in Form von Gegenmacht erzeugen. Dafür ist das Internet wie berufen und Social Media treibt die vorhandenen Möglichkeiten zunehmend auf die Spitze.

„Soziale Bewegungen und Social Media“ ist der Titel unseres Buchs basierend auf der Entscheidung, sich dieser Seite der Macht, der Zivilgesellschaft, der demokratischen Basis politischer Entscheidungen zu widmen. Die konsequente Umsetzung des Themas sprengt den Rahmen einer Buchveröffentlichung. Entwickelt hat sich so ein Projekt, in dem der ursprüngliche **Hashtag** #sbsm zur Chiffre für die Dokumentation sozialer Bewegungen, des Engagements von AktivistInnen und der Rolle vernetzten, kollaborativen Arbeitens mit den neuen Mitteln des Web 2.0 geworden ist.

Cross Media: Buch und Website

Die Idee war dem Spektrum von Veröffentlichungen zum Thema Social Media, die eingehende Beschäftigung mit den vielfältigen, aufsehenerregenden und vielfach erfolgreichen Initiativen und Kampagnen im vernachlässigten sozialen und politischen Einsatzbereich hinzuzufügen. Anhand von Fallbeispielen und Visionen werden die Arbeit in den und die Prozesse um die neuen sozialen Bewegungen dokumentiert und in Manuals Erfahrungen aufgeschrieben und weitergegeben. Ziel war ein Handbuch zum Einsatz von Social Media von AktivistInnen für AktivistInnen, das auf einem reichen Erlebnisfundus aufbaut und unter Verwendung der Werkzeuge des Web 2.0 erstellt wur-

de. Geschrieben wurde größtenteils in einem Wiki, abgestimmt wurde über E-Mails und Twitter, Dokumente wurden über **Google-Docs** „geshared“, Artikel über den Entstehungsprozess und fertige Buchbeiträge wurden über die neu eingerichtete Blogplattform **www.sozialebewegungen.org** veröffentlicht, über Facebook, Twitter etc. weiter verbreitet – und kommentiert! Mit dieser virtuellen Homepage ist das Buch zum **Cross-Media**-Projekt geworden. Der ÖGB-Verlag experimentiert nicht nur mit neuen Arbeitsweisen, sondern auch mit der Buchveröffentlichung unter Creative-Commons-Lizenz und leistet damit einen wertvollen Beitrag, den selbstorganisierten, vielfach ehrenamtlichen Initiativen eine Plattform zu bieten. In erster Linie geht es aber auch darum, Austausch, Kollaboration und Vernetzung nicht nur in Artikeln abzuhandeln. Es handelt sich um wesentliche Aspekte dessen, was wir unter Internet und Social Media verstanden haben wollen, und als solche sollen sie auch zur Geltung kommen und die Werkzeuge, die sie ermöglichen, genutzt werden.

Das #sbsmCamp

Die Entwicklung dieses Cross-Media-Projekts und die mit #sbsm verbundenen Anliegen weiter denkend, liegt es nahe, die Inhalte weiterzutragen. Die enthaltenen Themen verlangen dabei eine Behandlung, die sich nicht in Präsentationen erschöpft. Diskussion und Zusammenarbeit sind gefragt, um Initiativen, Kampagnen und die Arbeit in den Organisationen voranzubringen und zu vernetzen. Dafür soll

mit dem #sbsmCamp – der „Messe für den Einsatz von Web 2.0“ am 19. und 20. Oktober 2011 im Catamaran der Rahmen geboten werden. Workshops, Arbeitsgruppen, Diskussionen etc., die teils vorab geplant, teils auch – in Anlehnung an **Barcamps** – direkt vor Ort ins Leben gerufen werden, laden zu Austausch, Information, Kooperation und Vernetzung ein.

Thematisch ist das Spektrum so breit wie die in #sbsm behandelten sozialen Bewegungen vielfältig. Eine erste Orientierung können sich AktivistInnen, BetriebsrätInnen, Studierende, JournalistInnen, GewerkschafterInnen etc. am besten anhand folgender Hashtags verschaffen: #kampagnenarbeit #vernetzung #öffentlichkeitsarbeit #partizipation #postdemokratie #socialmedia #bildungsarbeit #wissensmanagement #überwachung #datenschutz #netzpolitik #betriebsrat #NGO #gegenöffentlichkeit #mitgliedernetze. Und wichtig: Das Camp ist offen! Jede/r ist zur Beteiligung und Workshopgestaltung herzlich willkommen! Mehr dazu im Blog zum Camp: **camp.sozialebewegungen.org**, „YES WE #SBSMCAMP!“

Internet:

Mehr Infos unter:
sozialebewegungen.org
camp.sozialebewegungen.org
twitter.com/sozbewegungen

Schreiben Sie Ihre Meinung
 an den Autor
thomas.kreiml@gpa-djp.at
 oder die Redaktion
aw@oegb.at

Lohnt sich der Aufwand denn?

Das fragen sich so manche BetriebsrätInnen beim Thema Web 2.0. Wir sprachen mit KollegInnen, die Facebook, Twitter & Co. für ihre Arbeit nützen.

Autorin: Astrid Fadler
Freie Journalistin

Rund 85 Prozent aller ÖsterreicherInnen verfügen über einen Internet-Zugang, Facebook hat 2,6 Mio. Mitglieder in Österreich, 2,3 Mio. davon sind zwischen 14 und 49. So betrachtet wäre es unökonomisch, in der Betriebsratsarbeit auf diese Kommunikationskanäle zu verzichten, vor allem wenn man auch die sogenannten Digital-Natives ansprechen will, also die nach 1980 Geborenen.

Für all jene, die PC, Handys etc. erst im Erwachsenenalter kennengelernt haben: Das schwarze Brett von früher findet man jetzt online – schon längere Zeit in Form von Newsletters, seit das interaktive Web 2.0 entwickelt wurde auch als Blogs, Twittermeldungen etc. Diese haben den Vorteil, dass ad-hoc-Kommentare und Ergänzungen möglich sind – und diese **Postings** sind allgemein zugänglich (bzw. für alle aus einer definierten Gruppe). Auf diese Weise ist die Kommunikation mit KollegInnen im Ausland oder im Schichtbetrieb in Echtzeit möglich.

Betriebsrätliche Kommunikation

Im April 2009 wurde erstmals die von AK und ÖGB ins Leben gerufene Auszeichnung für beste betriebsrätliche Kommunikation (bbK09) verliehen. Die Preise wurden in drei Kategorien vergeben: beste gedruckte Kommunikation, beste digitale Kommunikation und Gesamtkommunikation. Dabei ging es nicht darum, wer die schönsten Hochglanzhefte produziert,

sondern um die für den jeweiligen Betrieb und dessen MitarbeiterInnen am besten passende Kommunikationsmethode. Mit dieser Auszeichnung sollen nicht nur engagierte BetriebsrätInnen und PersonalvertreterInnen vor den Vorhang geholt werden, der Preis sollte auch zum Austausch und zum Nachahmen anregen. 2010 konzentrierte man sich unter dem Titel „Betriebsratskommunikation X.0“ ganz auf die digitalen Kommunikationsmittel.

Es gab insgesamt vier Kategorien: Unternehmen bis 150 Beschäftigte, Unternehmen mit mehr als 150 Beschäftigten sowie Bundesländer-Preise in diesen beiden Kategorien. Den dritten Platz in der Kategorie über 150 MitarbeiterInnen erhielt der Betriebsrat des Vereins Wiener Kinder- und Jugendbetreuung, der schon 2009 in der Kategorie „Gesamtheitlich“ an erster Stelle rangierte. BRV Selma Schacht kümmert sich gemeinsam mit zwei KollegInnen neben dem Newsletter um die Betriebsrats-Website (netzwerke.oegb.at/br_wiener_kinderbetreuung) und um eine Facebook-Seite. „Auf Facebook sind wir seit rund eineinhalb Jahren vertreten. Als Freunde werden nur Beschäftigte unseres Vereins akzeptiert. Die Fangemeinde wächst langsam, aber stetig. Bisher sind wir noch nicht dazu gekommen zu prüfen, welche MitarbeiterInnen überhaupt ein Facebook-Profil haben und diese dann gezielt anzuschreiben.“

Netzwerke nützen

Bei Facebook können die KollegInnen neueste Infos nachlesen sowie rasch und direkt ihr Feedback zu Seminaren, neuen

INFO & NEWS

Der bbK11 trägt den Titel „Soziale Netzwerke in Web und Praxis“ und findet zum Teil im Rahmen des #sbsmCamps statt. Die Kategorien heuer sind:

- 1.) Lösung – So war's: für bestehende Aktionen und Konzepte. Welches Problem gab es? Welche Kommunikationsmittel wurden eingesetzt? Was hat sich dadurch verändert?
- 2.) Ideen – So wird's: Welche Probleme gibt es? Mit welchen Mitteln (digital, Printmedien etc.) kann ich darauf aufmerksam machen? Falls gewünscht, können Konzepte im Rahmen des #sbsmCamps erarbeitet werden.

Einreichungen für den bbK11 noch bis 31. November möglich unter www.bestkom.at

Unterlagen etc. geben. Auf der Website finden sie zahlreiche Informationen zu allen möglichen Themen. „Natürlich ist das Aktualisieren ein Zeitaufwand, aber letztendlich ist es sowohl für die BetriebsrätInnen als auch für die MitarbeiterInnen eine Entlastung“, so Selma Schacht „denn alle MitarbeiterInnen können sich Infos dann holen, wann sie es möchten und müssen dafür nicht anrufen oder in unser Büro kommen.“

Schon fast ein Internet-Profi ist BRV Peter Schöffmann von Metro Cash & Carry Österreich, der seit 2008 zahlreiche Kanäle nützt: zwei Blogs, eine Website (netzwerke.oegb.at/metrobetriebsrat) sowie zwei Portale, die den Internet-Auftritt vervollständigen und eher allgemeine Informationen liefern. Über Twitter werden



Im April 2009 wurde erstmals die von AK und ÖGB ins Leben gerufene Auszeichnung für beste betriebsrätliche Kommunikation (bbK09) verliehen. Die Preise wurden in drei Kategorien vergeben: beste gedruckte Kommunikation, beste digitale Kommunikation und Gesamtkommunikation.

kurze Hinweise auf neue Artikel platziert. Peter Schöffmann: „Bei Facebook haben wir keine Metrobetriebsrats-Adresse, sondern personalisierte Profile und eine Gruppe, zu der eingeladen wird. Derzeit arbeiten wir daran zu dritt, der Zeitaufwand inklusive Newsletter beträgt etwa zwei bis drei Stunden pro Woche.“ Beim bbK09 erreichte Metro den dritten Platz in der Kategorie Digital, 2010 den ersten Platz in der Kategorie über 150 MitarbeiterInnen.

Täglich topaktuell

Auch für die Belegschaft von Austroport sind Facebook oder YouTube mehr als nur Privatvergnügen, sie werden über das Mitmach-Web mit arbeitsbezogenen Informationen und Infotainment versorgt. Die Facebook-Page benachrichtigt ihre rund 170 registrierten Fans stets über die neuesten Einträge im meist mehrmals täglich aktualisierten BR-Blog. Abgerundet wird das Web-2.0-Angebot durch eine Wiki-

Online-Enzyklopädie. Der verantwortliche Betriebsrat Christian Pischlöger hat unter anderem in einem e-learning-Seminar des ÖGB seine Kenntnisse erworben: „Ich habe früher schon Homepages gemacht, aber einen Blog zu erstellen war etwas Neues für mich.“ Mittels RSS-Feeds – etwa zum Thema Arbeitsrecht – kann der Blog meist relativ rasch mit den neuesten Infos befüllt werden. Pischlöger: „Web 2.0 bietet schon einige interessante Möglichkeiten, so habe ich etwa ein Online-Tool eingestellt, bei dem die Arbeitszeiten eingegeben werden konnten, um die gesundheitlichen und sozialen Risiken zu bewerten. Das ist natürlich bei der Geschäftsleitung nicht so gut angekommen.“

Der größte Zeitaufwand ist naturgemäß das Einrichten von Webseiten, Blogs und Verknüpfungen am Anfang. Hier sollte man schon bedenken, dass die laufenden Aktualisierungen möglichst einfach und rasch durchführbar sein sollten. Viele BetriebsrätInnen stellen Filme von Betriebsfeiern und sportlichen Ereignis-

sen auf YouTube. Aber auch nicht selbst produzierte YouTube-Videos, die relativ unkompliziert fast überall eingebettet werden können, machen Blogs und Webseiten lebendiger. Pischlöger: „Ich bin bezüglich Fotos und Filmen allerdings etwas vorsichtig, es hat sich zwar noch niemand beschwert, aber bei intensiver Nutzung könnte es durchaus sein, dass dann irgendwo einmal jemand zu sehen ist, der damit nicht einverstanden ist.“ Apropos Fotos: Bei www.flickr.com kann man auch ohne Registrierung gezielt nach Fotomotiven suchen, bei vielen ist der Download gratis und nur eine Quellenangabe nötig, Ähnliches gilt für Wikimedia (commons.wikimedia.org).

Erfahrungsaustausch am Camp

Zuerst gab es die Idee zu einem Buch über „Soziale Bewegungen und Social Media“, dann wurde daraus ein Cross-Media-Projekt mit einer Website (www.sozialebewegungen.org) und dem #sbsmCamp, das vom 19. bis 20. Oktober im ÖGB-Veranstaltungszentrum in Wien stattfindet. BetriebsrätInnen haben dort die Möglichkeit zum Netzwerken mit ExpertInnen aus ÖGB, DGB und AK, österreichischen und deutschen Gewerkschaften sowie AutorInnen und mitwirkenden Organisationen des Buchs „Soziale Bewegungen und Social Media“ u. v. m.

INFO & NEWS

1. #sbsmTaalk: Buchpräsentation und Diskussion

Mit den Herausgebern und AutorInnen von „Soziale Bewegungen und Social Media. Handbuch für den Einsatz von Web 2.0“.

Datum: Mittwoch, 21. September 2011

Uhrzeit: 18.30 Uhr

Ort: Fachbuchhandlung des ÖGB-Verlags, Rathausstraße 21, 1010 Wien

Alle Infos unter:

www.sozialebewegungen.org

oder

www.oegbverlag.at

Schreiben Sie Ihre Meinung
an die Autorin
afadler@aon.at
oder die Redaktion
aw@oegb.at

Eine kurze Bedienungsanleitung für ein Buch

Mit dem Handbuch für den Einsatz von Web 2.0 geht der ÖGB-Verlag neue Wege.

Autoren: Thomas Kreiml

*Mitarbeiter der Bildungsabteilung
der GPA-djp*

Hans Christian Voigt

Soziologe und Aktivist

*Exklusiver Vorabdruck aus #sbsm –
Soziale Bewegungen und Social Media*

Eine „Bedienungsanleitung“ für ein Buch ist selbstverständlich übertrieben. Aber wir wollen doch kurz auf einige Elemente dieses «Cross Media»-Projekts eingehen. Auf der ersten Seite dieses Vorworts waren bereits einige Begriffe in schwarzen Balken der Überschrift vorangestellt. Es handelt sich dabei um Kategorien, also eine grundlegende Beschlagwortung, die besonders online gut genutzt werden kann. In den Absätzen bisher waren dann auch schon gelb markierte Begriffe zu finden, denen eine Raute und eine Seitenzahl beige stellt ist. Diese gelb markierten Wörter kennzeichnen Glossareinträge, die es zu diesen Begriffen gibt. Die Seitenzahl daneben verweist als analoge Verknüpfung (Link) auf die Stelle, wo der Glossar-Eintrag zu finden ist. Es sind zwanzig im ganzen Buch und sie stehen nicht als Anhang stiefmütterlich am Ende, sondern sind zwischen den fast 400 Seiten verteilt, wo sie uns gerade besonders angebracht erschienen sind. Zusätzlich zu den gelb markierten Begriffen gibt es im Text immer wieder auch solche, die weiß vor schwarzer Markierung sind. Diese Verknüpfungen verweisen, wenn du irgendwo im Text auf so etwas stößt, von

der jeweiligen Stelle auch auf andere Buchbeiträge, also zum Beispiel verweisen wir hier auf den ersten Buchbeitrag zum **Annalist Blog #335**. Gelb heißt also Glossar-Eintrag, schwarze Balken im Text heißen: da gibt es noch einen eigenen Beitrag dazu. Die weiteren Textpassagen, die unterstrichen sind, heißen ganz naheliegend, dass es hier einen Hyperlink zu einer Website gibt.

Im Buchbeitrag bedeutet das freilich vorerst nur, dass dieser Hyperlink in der Version des Buchbeitrags online an dieser Stelle abrufbar wäre. Willst du das Buch lesend dann dem einen oder anderen Link folgen, musst du Links nicht aus den Endnoten zusammensuchen und eintippen, sondern nur einmal den Beitrag online aufrufen. Dort sind alle verlinkten Seiten nur noch einen Klick weit entfernt. Online sind zudem die Thumbnails, die kleinen schwarz-weißen Vorschaubilder, die immer wieder in Dreierpacks die Buchbeiträge bevölkern, erstens bunt und zweitens anklickbar. Um von einem Buchbeitrag einfach und verlässlich zum Beitrag online zu kommen, gibt es am Beginn jedes Buchbeitrags einen **QR-Code**, und auf jeder zweiten Seite ist über dem Beitrag die Webadresse angegeben.

Anders als übliche Bücher

Dieses Handbuch unterscheidet sich also ein wenig von üblichen Büchern. Elemente, die im Web und in den Social Media logisch sind, haben wir versucht in das Buch zu übersetzen; und dabei ihre Logik so weit als möglich beizubehal-

ten, ohne krampfhaft Elemente in die gedruckten Seiten des Buchs zu kopieren. Statt der am Beginn eines Beitrags üblichen Namen von Autor_innen gibt es bei uns die Avatare, die diese Autor_innen im Web üblicherweise verwenden. Die für Bücher klassische Form des Verzeichnisses aller Autor_innen ist deswegen nicht abgeschafft, sondern auch bei uns vorhanden.

Ein Buch mit Kommentaren

Besonders freuen wir uns über die Kommentare, die in diesem Buch abgedruckt sind, nämlich so, wie sie online stehen und zum großen Teil auch online eingegangen sind.

Es ist zu hoffen, dass sie das dialogische Element, das im Web seit dem **Web 2.0** und vor allen in den **Social Media** so wichtig ist, spürbar in das



Ein QR-Code aus dem Handbuch, der mit dem Smartphone eingelese werden kann und zu folgender Seite führt:
fallbeispiele.sozialebewegungen.org/betriebsratsblogs

Soziale Bewegungen und Handbuch Social für den Media Einsatz

Buch zu transponieren helfen. Wir hoffen es vor allem auch deshalb, weil es verdammt viel Arbeit und Aufwand war, diese Kommentare einzuholen, den angefragten Personen zu vermitteln, wovon wir eigentlich reden, «Wie bitte? Einen Kommentar für eine Buchbeitrag online schreiben, der im üblichen Social Media-Plauderton gehalten sein soll und dann in einem Buch abgedruckt wird?», Profilbilder auch noch der kommentierenden Personen einzuholen, die Natalia schließlich alle in das Buchlayout bringen musste; Pixel- und **Vektorgrafik** inklusive. So hat dieses Buch also Kommentare zu und unter den meisten Beiträgen. Online sind es jetzt bereits mehr und es können noch einige mehr werden. Wir freuen uns über Anmerkungen, Feedback, Ergänzungen und Kritik.

Wir freuen uns über **Dialog**, ganz im Sinne der großen weltweiten Diskursplattform „World Wide Web“.

Draw a distinction, create a universe

Wir haben eine Unterscheidung getroffen, nicht übermäßig kalkuliert, aber doch klar und bewusst. Dieses Buch möchte ein praktisches Handbuch für jene sein, die sich als Aktivist_innen engagieren. Ja, es geht auch um Web 2.0 und Social Media, aber ganz eindeutig nicht darum, «Wie sie Web 2.0 und Social Media für ihre Marke nutzen» (respektive für ihr Unternehmen, mehr Kunden und mehr Verkäufe, ein besseres Markenimage etc.). Diese Ratgeber und Ratgeberinnen gibt es wie Freundschaftsanfragen auf Facebook. Sorry, dass das

dazugesagt werden muss, aber im Vorfeld und während der Produktion sind wir laufend auf dieses Missverständnis gestoßen. Die Entscheidung für ein Handbuch von Aktivist_innen für Aktivist_innen bedeutet aber auch, und das kommt vielleicht überraschender, dass dieses Buch weniger auf Nichtregierungsorganisationen (NGO) und die Zivilgesellschaft abzielt als vielleicht ursprünglich gedacht. Zumindest geht es weniger um das O in NGO, weniger um die etablierte Organisation und auch weniger um die etablierte Zivilgesellschaft. Im Zuge der Arbeit am Buch hat sich wieder einmal bestätigt, dass es erhebliche Unterschiede in dem gibt, was wir alles unter Zivilgesellschaft verstehen können. Dieser Unterschied hat mit den Möglichkeiten für zivilgesellschaftliches Engagement und politische Arbeit zu tun. In einem zivilgesellschaftlichen Bereich, der oft das Feld der Non-Profit-Organisationen (NPO) genannt wird, gibt es eine Ausstattung und Handlungsspielräume, die ein anderer Bereich der Zivilgesellschaft kaum im Ansatz kennt.

Unterstützung für Zivilgesellschaft

Es herrschen unterschiedliche Strukturlogiken, die dort stabile Organisationsformen mit gut ausgebildeten bezahlten Funktionär_innen ermöglichen, die sich um Fundraising und Öffentlichkeitsarbeit Richtung Spender_innen bemühen, und die vom sogenannten Establishment unterstützt werden, weil die Aktivitäten dieser zivilgesellschaftlichen Organisationen jedenfalls auf breite Unterstützung zählen können. Auf der anderen Seite

gibt es ausgesetzte Bereiche des Engagements, die immer unter prekären Bedingungen agieren müssen und nicht von der Breite der Gesellschaft goutiert werden. Das ist keine Wertung der Arbeit in diesen beiden strukturell so unterschiedlichen Bereichen, sondern eine Beobachtung, die von allen Beteiligten bestätigt werden kann. Sehr plakativ könnten wir die eine Welt die «bürgerliche Zivilgesellschaft» nennen, die andere «systemkritischer Aktivismus».

Unser Buch bezieht nun nicht Stellung für das eine und gegen das andere. Es bietet – hoffentlich – für alle etwas, es gibt Beiträge zu **Online-Kampagnen**, wie sie nur von Organisationen mit einem professionellen Stab angegangen werden können, und zur Frage, wie sich **Zivilgesellschaft** und soziale Bewegungen produktiv zusammenbringen lassen. Das Hauptaugenmerk liegt aber klar bei den ehrenamtlichen Aktivist_innen und weniger bei den hauptamtlichen Funktionär_innen, mehr beim Engagement, das sich unter prekären Bedingungen selbst organisieren muss, als bei den Organisationsaufgaben etablierter Vereine. Das sollte sogar dort sichtbar werden, wo von alten und etablierten Apparaten wie der **Kirche**, **Parteien** und **Gewerkschaften** berichtet wird. Dort geht es um selbstorganisierte, systemkritische Auseinandersetzungen innerhalb dieser Apparate.

Internet:

Mehr Infos:

www.oegbverlag.at

Netzbürgerschaft

*Wie kommt der öffentliche Raum ins Netz? Von selber nicht.
Das zeigen die vielen Projekte für den freien Zugang.*

Autorin: Gabriele Müller
Freie Journalistin

Die Zeit des Staunens über die Potenziale an Freiheit und Möglichkeiten des Internet ist allmählich auch bei jenen, die nicht schon als Kleinkind mit Onkel Fritz in Australien skypten, neuen Einsichten gewichen. Etwa jener, dass auch der Cyberspace per se kein freier Raum ist, in den man beliebig Bot-schaften verschiedenster Art entsenden kann und umgekehrt.

Kraken fressen Raum und Zeit

„Die anhaltende Professionalisierung und Kommerzialisierung des Internet, der Trend zu ‚professionellem‘ Bloggen, das sich durch Werbung oder Spenden finanziert, und Datenkraken wie Facebook, Google und Amazon räumen mit dem Konzept des Internet als großer, freier öffentlicher Raum auf“, so Laura Kepplinger und Josef Zehetner in ihrem Beitrag „Öffentlicher Raum im Netz: Blogs, Wikis & Co.“¹

Fragen um Netzneutralität, Zugang zu freier und offener Software und die Herausforderung, den öffentlichen Raum ins Netz zu bringen, beschäftigen immer mehr Menschen. Was das Internet eigentlich ist, scheint eine Frage des Blickwinkels zu sein. Während es BenutzerInnen eher als Raum wahrnehmen, der allen gehört, sehen AnbieterInnen großer Internet-Dienste vor allem zwei Facetten: erstens die riesige Werbefläche und zweitens eine Struktur, die der Kontrolle unterliegt. Und zwar ausschließlich ihrer. Ähnlich ist der Fall

beim Marktführer „Microsoft“, wie es der Betriebssystemexperte Richard M. Stallmann, auf der Konferenz Wizards OS 1999 illustrierte. Mit einem Notebook als Bibel und der PC-Magnetplatte als Heiligenschein sagte er: „Ich verkündige euch die Freiheit! Ihr sollt kein anderes Betriebssystem auf eurem Laptop haben neben meinem!“

Eigentumsfrage

Gerne kehrten die VerfechterInnen freier Netze zurück zu den Anfängen, um den öffentlichen Internetraum auch in Zukunft zu sichern. Protokolle und andere Grundlagentechnologien des Internet-Vorläufers wurden dazumals von der WissenschaftlerInnen-gemeinschaft veröffentlicht. Tim Berners-Lee, der das WWW-Protokoll und die Auszeichnungssprache HTML am europäischen Forschungszentrum CERN entwickelt hatte, erklärte sie ausdrücklich für gemeinfrei. Er setzt sich seither gegen alle Versuche einer Privatisierung im Rahmen des World-Wide-Web-Consortiums ein. Als eines der großen politischen Manifeste des 20. Jahrhunderts wird von Fachleuten die von Richard Stallmann geschriebene urheberrechtliche Lizenz (GPL) bezeichnet. Als das deutsche Telekom-Unternehmen AT&T 1984 den Monopolstatus verlor, vermarktete es das Betriebssystem Unix, dessen Bestandteile weltweit von den WissenschaftlerInnen beigesteuert worden waren. Stallmann baute Unix nach, um es zur freien Entwicklung zu erhalten. Um dies auch rechtlich abzusichern, schrieb er die „General Public Licence“, deren letzte von vier Freiheiten aus einer Bedingung besteht: „Die Freiheit, deiner Gemeinschaft zu hel-

BUCHTIPP

Vanessa Diemand,
Uwe Hochmuth,
Christina Lindner
Ich, Wir und die Anderen
Neue Medien zwischen demokratischen und ökonomischen Potenzialen II



Heise Zeitschriften Verlag GmbH & Co KG
204 Seiten, € 18,50
ISBN 3-936931-60-7

Bestellung:

ÖGB-Fachbuchhandlung, 1010 Wien,
Rathausstr. 21, Tel.: (01) 405 49 98-132
fachbuchhandlung@oegbverlag.at

fen, i.e. die Freiheit, veränderte Versionen zu veröffentlichen und zu verbreiten (...) vorausgesetzt, dass du deine Veränderung unter denselben Bedingungen freigibst.“

Shared Space

ProgrammiererInnen, die sich der freien Software-Gemeinschaft anschließen, verzichten weitgehend auf Urheberrechte. „Das unscheinbare Instrument einer Lizenzvereinbarung, die auf rechtssichere Weise das Copyright in ein Copyleft verkehrt“, schreibt der Medienforscher Volker Grassmuck in seinem Aufsatz „Die Welt als **Shared Space**“², „erzeugt eine Wissensallmende, und das mitten im Kernbereich der weiterhin kapitalistisch verfassten Informationsgesellschaft, der Software-Industrie.“ Mittlerweile wurden die software-spezifischen Bedingungen über „Creative Commons“-Projekte auf Inhalte jeder Art



Ziele sind die Schaffung digital-öffentlicher Räume für alle EinwohnerInnen, die Förderung von Online-Journalismus und anderer Nutzungsformen des Internet.

übertragen (creativecommons.org). Freilizenzen schaffen einen Wissensraum, der kooperativ weiterentwickelt werden kann. Heute sei das Netz Infrastruktur und ökonomisch-organisatorische Grundlage für das Funktionieren einer Volkswirtschaft, meint der Finanzwirt Uwe Hochmuth im Aufsatz „Demokratisches und Ökonomisches Potenzial des Web 2.0“. Das werfe die Frage nach gesellschaftlicher Aufsicht und Bereitstellung als öffentliches Gut auf.

Public Space Server

Der öffentliche Raum im Cyberspace ist bis dato ziemlich rar, meinen die BetreiberInnen des Projekts „Public Space Server“, das 2009 in Linz gestartet wurde. Alle LinzerInnen haben dadurch Anspruch auf ein Gigabyte Webspace zur freien Verwendung und ohne Volumensbeschränkung beim Datenverkehr. Ziele sind die Schaffung digital-öffentlicher Räume für alle EinwohnerInnen, die Förderung von Online-Journalismus und anderer Nutzungsformen des Internet (pssinfo.public1.linz.at). Unter dem Titel „Open-Commons-Region Linz“, (erstellt von der Johannes-Kepler-Universität Linz in Kooperation mit dem städtischen IT-Dienstleister), wurde im Juli 2010 eine Studie mit Vorschlägen für den freien Zugang zu Daten und Wissen im Netz präsentiert. Das offene Archiv „Lentiana“, eine Open-Commons-Messe und ein geplanter Lehrstuhl für Open-Commons-Forschung

im Rahmen eines Studiums der Webwissenschaften sind nur drei der zahlreichen Projekte, die aus der Studie abgeleitet und – wie der Open Public Server – zum Teil bereits umgesetzt sind. Ein Problem spricht Mitinitiator Gregor Kratochwill an, nämlich dass sich physischer „öffentlicher Raum“ eben nicht 1:1 in die virtuelle Welt übersetzen lässt. Eleganter hat die Stadt Linz das Problem gelöst, Datenmissbrauch vorzubeugen. Die Daten liegen auf einem eigenen Server, den die Stadt Linz bei einem externen Provider angemietet hat. „Das ist gerade im Fall Wikileaks eine politische Lösung“, meint Kratochwill. „Wir können mit den gesamten Daten jederzeit problemlos migrieren und haben als ‚Stadt‘ ein anderes Gewicht als individuelle Privatkunden/-innen.“ 2006 hatte das US-Magazin Times „die Gemeinschaft der Internetnutzer“ zur Person des Jahres erklärt. Begründung: „Dafür, dass Sie die Zügel der globalen Medien übernommen, die neue digitale Demokratie begründet haben, für umsonst arbeiten und die Profis in ihrem eigenen Spiel schlagen.“ Unter der Spiegelfolie am Titelblatt war zu lesen: „You. Yes, you: You control the Information Age“.

„Ich? Du? Und was ist mit den anderen?“, fragt der Soziologe und Medienforscher Oliver Grassmuck. Mit der Web-2.0-Floskel „User Generated Content“ skandalisiere die Industrie, dass Menschen ohne besonderen Ausweis ihrer Befähigung etwas „generieren“ und in ein Territorium einbrechen, das die Medienkonzerne für sich reklamieren. „Durch das Netz versucht eine bislang vollkommen unterdrückte Klasse, die Masse selbst, die Nutzer oder Konsumenten nennen, am politischen Leben teilzuhaben, indem sie

über das hinausgehen, was wir repräsentative Demokratie nennen“, meint der Medienexperte Peter Weibel über die enormen Veränderungen durch digitale Medien. Tatsächlich bringt das Netz Öffentlichkeit hin, wo sonst keine ist. Schon 2006 schätzte Julian Paine, Mitarbeiter der Organisation „Reporter ohne Grenzen“, die Blogs als „die neuen Vorboten freier Meinungsäußerung ein. In Mexiko etwa, wo seit 2006 über 30 JournalistInnen getötet wurden und ebenso viele vermisst werden, berichtet „el blog del narco“ anonym über den Drogenkrieg. Er ist einer der unzähligen „Gegenöffentlichkeiten“ weltweit, mit der sich „Media-Blackouts“, Regionen über die nicht berichtet wird, Gehör verschaffen können. Das Internet ist durch Blogs, Wikis und soziale Netzwerke zu einer Plattform für Öffentlichkeit abseits medialer Konzentration geworden. Würden wir das Netz als öffentlichen Raum betrachten, meinen das junge Autorenduo Kepplinger und Zehetner, wären wir alle NetzbürgerInnen mit Rechten und Pflichten. Das bedeute aber auch, dass moderne Demokratien ihren Anspruch zur Gestaltung öffentlicher Räume auch auf das Internet auszudehnen hätten.

Internet:

Handbuch kommunale Netzpolitik download:
tinyurl.com/4yqhkv

Schreiben Sie Ihre Meinung
an die Autorin
gabriele.mueller@utanet.at
oder die Redaktion
aw@oegb.at

1 Freiheit vor Ort: Handbuch kommunale Netzpolitik“ Open Source Press, 2011, 266 Seiten, € 25,60, ISBN 3-941841-35-1; Download: www.freienetze.at/pdfs/Freiheit-vor-Ort-E-BOOK.pdf

2 Vanessa Diemand, Uwe Hochmuth, Christina Lindner „Ich, Wir und die Anderen: Neue Medien zwischen demokratischen und ökonomischen Potenzialen II“

Korrektter Auftritt im Karriere-Netz

Wie weit ist es notwendig, auch im Internet vertreten zu sein, um in unserer Gesellschaft und Arbeitswelt zu bestehen?

Autorin: Anni Bürkl
Freie Journalistin

Sellen Sie sich vor, Sie googlen den Namen eines früheren Schulfreundes – und finden: Nichts. Facebook? Fehlanzeige. Xing? Twitter? Keine Person dieses Namens. Lebt der Gesuchte überhaupt noch? Ist er ein Phantom? Dasselbe passiert Personalverantwortlichen bisweilen, wenn sie den Namen von BewerberInnen im Internet aufzuspüren versuchen.

Social Media hat sich in der letzten Zeit massiv verbreitet – zumindest hat es für die, die sie nutzen, den Anschein. Trotzdem gibt es Menschen, die in sozialen Netzwerken nicht anzutreffen sind. Haben sie am Ende was zu verbergen? Ist man unsozial, wenn man sich im Web 2.0 nicht über den Gartenzaun blicken lässt? In einer Welt, in der eine Nachricht via Facebook zum Alltag gehört, wirkt eine virtuelle Abwesenheit schnell verächtlich – oder?

Unsozial ohne Social Media?

Nein, sagt die Lehrlingsexpertin Petra Pincker: „Unsozial wäre eher einzustufen, wenn man Menschen verurteilt, weil sie nicht auf Facebook etc. zu finden sind. Das muss jeder für sich entscheiden, ob und wie viel Internet man verträgt.“ Jein, sagt Headhunter Paul Binder von Binder & Partners Executive Search, der die Niederlassung Budapest des **WU-Alumni-Clubs** leitet: „Nicht auf einem sozialen Netzwerk vertreten zu sein, ist grundsätzlich kein Entscheidungskriterium für eine Anstellung.

Das ist wesentlich besser, als ein unprofessionelles Profil oder negative Fußabdrücke im www zu hinterlassen.“

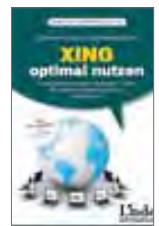
Allerdings kann jemand, der sich nicht im Web 2.0 präsentiert, von Personalberatungsunternehmen schwerer gefunden werden. Laut Binders Erfahrung kommen soziale Netzwerke durchaus zum Einsatz, um KandidatInnen zu finden – allerdings seien sie ein Tool von vielen und könnten nicht die Direktsuche ersetzen. Für gehobene Managementpositionen bedeute die Präsenz kein Kriterium, eher im Gegenteil – einem Bewerber als Generaldirektor könnte eine solche Aktivität negativ ausgelegt werden, im Sinne einer übertriebenen Selbstdarstellung, oder es stellt sich die böse Frage, „ob er nichts Wichtigeres zu tun hat“. Für solche Positionen eigne sich eine Selbstdarstellung in Form von Vorträgen oder Fachartikeln besser – eine Möglichkeit, die auch für das mittlere Management nicht zu verachten sei.

Zurückhaltung empfohlen

Paul Binder: „Im mittleren Management kann man sich mit einem ausführlichen Profil auf einem sozialen Netzwerk positiv gegen eine größere Zahl von MitbewerberInnen abheben.“ Ein professionelles Profil auf einem seriösen Netzwerk wie Xing erhöht die Chancen, von den richtigen Leuten gesehen zu werden. Das gilt nicht allein für die Jobsuche, sondern auch im Bezug auf sonstige berufliche Kontakte. Entscheidend bei der Nutzung von Social Media: Man sollte sich eine Strategie überlegen, wie man sich darstellen möchte. Binder geht davon aus, dass etwa 80 Prozent der Recruitment-Verant-

BUCHTIPP

Andreas Lutz,
Joachim Rumohr
Xing optimal nutzen
Geschäftskontakte –
Aufträge – Jobs. So zahlt
sich Networking im
Internet aus
200 Seiten, € 19,90
ISBN: 9783709303597



Bestellung:

ÖGB-Fachbuchhandlung, 1010 Wien,
Rathausstr. 21, Tel.: (01) 405 49 98-132
fachbuchhandlung@oegbverlag.at

wortlichen in größeren Unternehmen die Social Networks nach Informationen über KandidatInnen prüfen, bevor sie ihnen ein Angebot machen. Deswegen empfiehlt Binder „Zurückhaltung im www. Wie heißt es analog so schön bei Verhaftungen in amerikanischen Kriminalfilmen: Alles, was Sie sagen, kann später für oder gegen Sie verwendet werden.“ So lehnen Firmen durchaus KandidatInnen ab, die sie bereits einstellen wollten, wenn ihre Profile im Social Web unprofessionell wirken.

Richtig bewerben im Social Web

AMS-MitarbeiterInnen empfehlen durchaus, Xing, Facebook & Co. für die Bewerbung zu nützen, ebenso wie klassische Stellenbörsen oder Unternehmenswebseiten, die offene Jobs bekanntgeben. Eigene Kurse für das Bewerben im Social Web gibt es nicht. Fündig wird man



Ist man unsozial, wenn man sich im Web 2.0 nicht über den Gartenzaun blicken lässt? In einer Welt, in der eine Nachricht via Facebook zum Alltag gehört, wirkt eine virtuelle Abwesenheit schnell verdächtig – oder?

jedoch im Internet: Gibt man „Facebook“ und „Jobsuche“ ein, finden sich jede Menge hilfreicher Artikel. Das Paradoxe: Im Vorstellungsgespräch sind private Fragen an die KandidatInnen verboten – doch im Internet sind genau solche Informationen oft uneingeschränkt sichtbar. Auch das Lästern über ChefIn oder ArbeitgeberIn zieht im World Wide Web schnell weite Kreise. Waren in den „guten alten Offline-Zeiten“ die größten Gefahren die, dass ein paar KollegInnen die bösen Schmäheungen mitbekamen und weiter erzählten, so schießt man sich mit ähnlichen Worten via Facebook & Co. einen viel größeren „Nagel ins Knie“.

Cooler Lehrlinge finden via Facebook?

Für Lehrlinge, die mit den Möglichkeiten des Internets aufgewachsen sind, kann Social Media als Türöffner dienen, etwa wenn sie bereits auf der Fan-Page eines Unternehmens ein Like gedrückt haben, schildert Lehrlingsexpertin Petra Pinker. Auch Aktivitäten des Unternehmens kann man so erfahren und im Bewerbungsgespräch erwähnen. Aber da ist Vorsicht geboten: „Man sollte nicht den Eindruck erwecken, man wäre ein Facebook-Junkie!“

Petra Pinker hat zum Beispiel für Baumeister Dinthobl aus Wiener Neustadt im Zuge eines Lehrlingscastings eine eigene Fan-Seite freigeschaltet. Nach der heißen Bewerbungsphase wurde die Siegerin, Superlehrling Marion Kogelbauer, weiter präsentiert – so konnten auch andere Lehrlinge oder InteressentInnen an einer Lehrstelle das Lehrlingsleben verfolgen. Bei Auswahlverfahren checkt Pinker gerne mal

die Facebook-Profilen der BewerberInnen, um zu sehen, wie sie sich dort präsentieren. Viele junge Leute hätten dort allerdings Pseudonyme – auch ein Weg, um Nachforschungen zu entgehen.

Tolle Lehrlinge finden mit Social Media? Prinzipiell ja, denn die Zielgruppe steht diesen Netzwerken aufgeschlossen gegenüber. Dabei gilt für Unternehmen: Kaum etwas sieht so alt aus wie ein Facebook-Beitrag von voriger Woche. Eine Fan-Seite muss aktuell gehalten werden, und das bedeutet Zeitaufwand für das Unternehmen. Anna Schütz, Bauunternehmerin aus Weissenkirchen in der Wachau, erzählt dazu: „Obwohl viele unserer Lehrlinge für eine eigene Fan-Seite waren, haben wir in der Unternehmensleitung beschlossen, wieder aus dem Netz zu gehen. Die Fan-Seite muss immer auf dem letzten Stand sein, und das können wir neben den täglichen Aufgaben im Moment nicht gewährleisten.“

Branchenunterschiede

Social Media ist also in internet-affinen Branchen wie der Werbung stärker vertreten als in eher traditionellen Unternehmen. In gewissen Positionen kann es Sinn machen, sich beziehungsweise die eigenen Aktivitäten über Social Media zu präsentieren. Möglicher Nebeneffekt: Ergibt sich später der Wunsch nach einem neuen Job, hat man bereits Kontakte.

Einer der sich lange gegen einen Beitritt zu Facebook wehrte, ist ÖGB-Kampagnenspezialist Willi Mernyi. Skeptisch war er vor allem in Bezug auf die Datensicherheit. Doch: „Schließlich wurde ich durch sanften Druck meiner Umgebung

überredet. Es ist schwer, wenn du für Kampagnenarbeit zuständig bist und Menschen zu Aktionen begeistern willst, von Netzwerken zu sprechen, und dann selbst nicht in Facebook präsent zu sein. Das ist eine Frage der Glaubwürdigkeit. Wahrscheinlich gilt man wirklich als unsozial oder uninteressiert an Kommunikation, wenn man nicht in Social Media gefunden wird.“

Nach einem halben Jahr Facebook fällt Mernyi Resümee positiv aus. Er nützt das Medium vor allem, um auf diesem Weg Aktivitäten und Veranstaltungen bekannt zu machen: „Am meisten begeistert mich, wie spontan Facebookfreunde auf politische Ereignisse reagieren, und wie schnell sich eine gute Idee oder ein witziger Slogan verbreiten. Schon wenige Stunden nach der erstinstanzlichen Verurteilung des FPÖ-Politikers Scheuch kursierten die ersten Vorschläge für einen neuen FPÖ-Slogan: Aus „Unser Geld für unsre Leut“ wurde „Unser Häfen für unser Leut“. So macht Facebook Spaß!“

Internet:

Slavoj Žižek – Aussagen gezeichnet (Englisch):

tinyurl.com/3pt8et7

Jobsuche bei Facebook – Wie finde ich den Job, der zu mir passt?

tinyurl.com/3dfkh87

Tipps zur Bewerbung via Social Networks

tinyurl.com/3u5bsv7

Schreiben Sie Ihre Meinung
an die Autorin
anni.buerkl@texteundtee.at
oder die Redaktion
aw@oegb.at

Gesichter lieber dreidimensional erleben

Menschen, die das größte soziale Netzwerk „Facebook“ boykottieren.

Autorin: Elke Radhuber

Mitarbeiterin im Büro des ÖGB-Präsidenten

Ich möchte die Details meines Privatlebens nicht einer Firma übergeben, die der Meinung ist, Privatsphäre sei ein überholtes Konzept.“ Meint der 39-jährige Robert spontan auf die Frage, warum er Facebook nicht nutzt. Und Robert hat damit nicht unrecht: Die Meinung von Mark Zuckerberg, Gründer von Facebook zum Thema Privatsphäre spiegelt sich im Facebook-Konzept wider. Übrigens: Auch einer der wichtigsten Menschen von Google, Aufsichtsratschef Eric Schmidt hat zur digitalen Reputation eine interessante Meinung, die er in einem Interview einmal so formulierte: „Wenn es etwas gibt, von dem Sie nicht wollen, dass es irgendjemand erfährt, sollten Sie es vielleicht ohnehin nicht tun.“

Technik affin? Ja. Facebook? Nein.

Abgesehen von der Problematik mit der Privatsphäre trifft Robert Menschen, die ihm wichtig sind, lieber persönlich als virtuell. Eine ganz ähnliche Meinung dazu hat auch der 35-jährige Arzt Peter. Die beiden Männer sind aber keinesfalls als Technik-Verweigerer zu bezeichnen: Robert ist IT-Spezialist, nutzt Xing und LinkedIn für berufliche Kontakte und ist etwa drei Stunden täglich im Web unterwegs. Peter hat mit 26 Jahren beschlossen, dass er lieber mit Menschen als mit Maschinen arbeiten möchte und seinen hoch dotierten Software-Entwickler-Job an den Nagel gehängt, um ein Medizinstudium zu absolvieren.

Heute nutzt er nur noch etwa 20 Minuten täglich das World Wide Web – hauptsächlich für medizinische Recherchen und E-Mails.

Auch die logistische Sachbearbeiterin Katharina kann den beliebten Sozialen Netzwerk-Seiten wenig abgewinnen: „Ich finde Facebook zu oberflächlich und möchte nicht zu viel Zeit im Internet verbringen, um Pseudo-Freundschaften zu pflegen. Außerdem stelle ich ungern persönliche Daten ins Netz.“ Nur etwa eine Stunde pro Woche nutzt die 34-Jährige das Internet. Damit liegt sie weit unter der Norm: Über 14 Stunden sind Herr und Frau DurchschnittsösterreicherIn monatlich online, wobei das im europäischen Schnitt (über 26 Stunden) noch recht wenig ist.

Abgeschnitten von Informationen

Die beiden jungen Männer räumen ein, dass sich auch Nachteile daraus ergeben, kein Facebook-Profil zu besitzen: Manche Informationen werden nur via Facebook ausgetauscht und sind daher nicht mehr (direkt) zugänglich. Katharina ergänzt, dass manche Informationen dadurch schneller und effizienter verbreitet werden können.

Kein Wunder: In Österreich sind 2,57 Mio. Menschen Facebook-NutzerInnen, weltweit hat jeder zehnte Mensch ein Facebook-Profil. Bei einer solchen Durchdringung kann einem durch die Verweigerung dieses Kommunikationsportals – was Facebook im Wesentlichen darstellt – schon einmal die eine oder andere relevante Information aus dem Freundes- und Bekanntenkreis durch die Lappen gehen: Viele Einladungen zu Partys und sonstigen Events werden nur via Facebook admini-

striert, die Geburt vom eigenen Baby wird für Freunde in Form von Statusmeldungen und dem ersten Foto bekannt gegeben und das Feierabendbier ausgemacht.

Zwischen Wirklichkeit und Fiktion

Die drei sind sich einig dabei, dass sie durch ihre Webnutzung ihren digitalen „Fingerprint“ besser unter Kontrolle haben, und damit haben sie natürlich nicht unrecht: Das Web ist wie das ewige Eis: Was hier einmal an Informationen abgeladen wurde, ist nicht mehr so leicht zu eliminieren. Katharina sieht als weitere Gefahr, sich in einer Scheinwelt zu verlieren, persönliche Kontakte und Suchtgefahr nennt sie ebenfalls als Problempunkte. Tatsächlich spiegelt der virtuelle Auftritt in Facebook meist das coolere Alter Ego der tatsächlichen Lebensrealität wider. Zeugnis davon geben Statusmeldungen und Fotos von aufgeblasenen Onlinepräsenzen ab, die mit der realen Person etwa so viel zu tun haben, wie ein Elefant mit einer Maus.

Eskapismus – also die Flucht vor der Realität und Internetsucht müssen in diesem Zusammenhang ebenfalls erwähnt werden. Mittlerweile gibt es eigene spezialisierte Kliniken, um Internetsüchtige zu therapieren, meist sind es sogenannte jugendliche „Gamer“ – Onlinespielsüchtige, die besorgte Eltern dort behandeln lassen. Von Facebook-Süchtigen und einer Therapie hört man zwar (noch) nichts, aber das permanente Abrufen von Statusmeldungen, Kommentieren und Hochladen von Fotos nimmt doch häufig zwanghafte Dimensionen an: „Dank Smartphones ist dies ja auch immer und überall möglich –



Freilich wird auch noch real Konversation betrieben – allerdings muss diese alle zehn Minuten unterbrochen werden, um mal eben die letzten Statusmeldungen im Facebook zu checken, um etwas zu „ liken“.

und eigentlich ist es doch recht erstaunlich, wenn man im Cafe um die Ecke Freunde beobachtet, die anstatt in ein reales Gespräch vertieft zu sein, in ihre mobilen Endgeräte grinsen, weil sie gerade einen lustigen Kommentar von Susi gelesen haben und noch schnell ihrer virtuellen Fangemeinde mitteilen müssen, dass sie mit Tom und Helga gerade im Cafe um die Ecke sitzen und soeben den zweiten Cafe Latte bestellt haben. Freilich wird auch noch real Konversation betrieben – allerdings muss diese alle zehn Minuten unterbrochen werden, um mal eben die letzten Statusmeldungen im Facebook zu checken, um etwas zu „ liken“.“ Das findet Peter doch etwas „absurd“. Etwa 75 Prozent der österreichischen Gesamtbevölkerung nutzen das Internet – 42 Prozent davon auch über mobile Endgeräte, und wie man beobachten kann, ist das Abrufen von Nachrichten während realer Gespräche durchaus üblich.

Zeit für reale Treffen

Das pessimistische Bild, das durch die Interviewten gezeichnet wird, ist – trotz des individuell erlebten Nutzens von aktiven Facebook-NutzerInnen – nicht von der Hand zu weisen. Im Wesentlichen geht es um Ablenkung – oder wie es Peter zusammenfasst: „Ich will mich dem Zwang, permanent auf irgendwelche Statusmeldungen, Nachrichten und Freundschaftsanfragen reagieren zu müssen, nicht aussetzen. Wichtiger ist mir, dass ich Zeit für reale Treffen und auch mal Muße zum Nachdenken habe, denn das setzt bei mir viel eher kreative, neue Gedanken frei.“ So

wählen ganz bewusst – nicht aus Angst vor der Technik oder mangels Zugang – manche Menschen einen Weg abseits von Facebook, trotz hoher Durchdringung: In der Altersgruppe der 18- bis 63-Jährigen, gehören rund 80 Prozent der ÖsterreicherInnen mittlerweile der Facebookpopulation an, über alle Altersgruppen gerechnet, liegt die Durchdringung immer noch bei über 30 Prozent. Zudem ist Facebook ein recht gleichberechtigtes Portal: Bemerkbare Nutzungsunterschiede von Mann und Frau gibt es nur bei den SeniorInnen, wo der Frauenanteil etwas geringer ist. Probleme haben die Interviewten ohne Facebook-Präsenz nicht: Laut eigenen Aussagen stört das ihr Sozialleben nicht – im Gegenteil sagen sie.

Katharina verortet sogar einen neuen Trend: Es ist durchaus hip, nicht in Facebook zu sein, denn selbst eingeschworene NutzerInnen der ersten Stunde äußern ihren Ärger über diverse Änderungen in der Nutzeroberfläche und bei den Privatsphären-Einstellungen. Zudem kommt noch dazu, dass es so etwas wie einen „Freundschaftszwang“ gibt: „KollegInnen und entfernte Bekannte schicken Freundschaftsanfragen und bohren nach, wenn diese nicht innerhalb von Stunden bestätigt werden.

Einfacher ohne Facebook-Profil

Da ist es doch viel einfacher, gar kein Profil zu haben – dann muss man sich nicht entscheiden, ob man aufwendig erklären soll, warum man einen unsympathischen Kollegen nicht **add**en will oder mühsam Einstellungen vornimmt,

um zu gewährleisten, dass genau dieser Kollege nur bestimmte Teile des Facebook-Profiles sehen kann.“ Außerdem sagt Katharina, dass sie virtuelle Kommunikation ohnehin schwierig einschätzt: „Beim Chatten gibt es so leicht Missverständnisse.“

-) ersetzt kein Lächeln

Tatsächlich kann diese Form von Kommunikation ein wahrer Konfliktbeschleuniger sein: Im Vergleich zu einer realen Unterhaltung fehlen einige wichtige Komponenten: Mimik, Gestik und Tonfall können schwer über das Web vermittelt werden.

Auch wenn versucht wird, dies mit Akronymen – z. B. *lol* -> Laughing out Loud, oder Smilies – etwa :-)) – auszugleichen, geht viel an Ausdruck und Qualität verloren und eine unterschiedliche Vorstellung von Netiquette (Etikette im Netz) tut sein Übriges dazu. Facebook ist zwar eine Real-Name-Community, aber die Hemmschwelle, etwas Unhöfliches zu sagen, ist auch hier geringer, als in der Realität.

Internet:

VÖGB-Einführungsskriptum zu Web 2.0:
SK 07 als Download unter Kapitel
„Soziale Kompetenz“:
www.voegb.at/skripten

Schreiben Sie Ihre Meinung
an die Autorin
elke.radhuber@oegb.at
oder die Redaktion
aw@oegb.at

Endlich offline

Schalten Sie nach dem Aufwachen sofort den Computer ein? Checken Sie Ihre Mails ständig per Handy? Vielleicht sollten Sie versuchen, eine Zeit lang auszusteigen ...

Autorin: Astrid Fadler
Freie Journalistin

Vor mir liegen drei Wochen Kur wegen berufsbedingter Nacken-, Schulter- und Handgelenksproblemen. Am Abend des ersten Tages bin ich erleichtert, auch PatientInnen diesseits des Pensionsantrittsalters zu sehen. Am zweiten Tag erfahre ich, dass „Internetnutzung für Kurgäste nicht vorgesehen ist“, kein W-LAN, kein PC in der Lobby, nichts. Glückliche jene, die in weiser Voraussicht einen USB-Stick eingepackt haben. Wir anderen schmieden alternative Einstiegspläne für die kommenden Wochen. Überraschenderweise habe ich das Internet dann kaum vermisst. Zurück in meinem Home-Office dauerte es eine Weile, bis ich meine alten Online-Gewohnheiten wieder aufnahm.

Einen freiwilligen Selbstversuch dieser Art schildert der Journalist Christoph Koch in seinem 2010 erschienenen Buch „Ich bin dann mal offline“, in dem er witzig und selbstkritisch von seinem Monat ohne Internet und Handy erzählt. Zusätzlich bietet das Buch jede Menge Infos zum Thema Internet und Social Media. Koch – normalerweise rund um die Uhr online – hatte anfangs Probleme durch seine Abstinenz, hat aber seinen Selbstversuch freiwillig auf 40 Tage verlängert.

Multitasking als Pflicht

Die Geschwindigkeit, mit der technische Neuerungen uns allen zugänglich sind, nimmt ständig zu, Veränderungen erfolgen immer rascher: Das Radio hat fast vierzig Jahre gebraucht, bis es 50

Mio. genutzt haben, Facebook verzeichnete nach nur neun Monaten 100 Mio. UserInnen (derzeit in Österreich: 2,6 Mio., davon 2,3 Mio. zwischen 14 und 49). Multitasking lautet das Gebot der Stunde – beim Telefonieren werden Mails gelesen oder geschrieben, beim Warten an der Supermarkt-Kasse zwei Twitter-Meldungen abgeschickt. Eine Studie der Universität Stanford ergab, dass Menschen, die ständig mehrere Dinge gleichzeitig tun, bald nur noch schwer Wichtiges von Unwichtigem unterscheiden können. Die Fähigkeit, sich auf eine Sache konzentrieren zu können, sinkt. Auch Christoph Koch stellte fest, dass er sich nach einiger Zeit der Internet-Abstinenz wesentlich besser konzentrieren konnte, dass er ein größeres Arbeitspensum bewältigte, obwohl er das Gefühl hatte, mehr Freizeit zu haben als davor.

Filtern im Informationsfluss

Wer täglich mehrere Stunden im Internet surft, riskiert, dass Informationen lediglich durch ihn hindurchfließen. Denn Wissen entsteht erst, wenn Informationen verarbeitet und verankert werden können. Andererseits: Heute muss sich kaum jemand Informationen mühsam erarbeiten, meist geht es eher darum, aus einer Flut von Informationen das wirkliche Relevante herauszufiltern.

Social-Media-Plattformen wie Xing, Facebook & Co. sorgen für Veränderungen. Wer eine Veranstaltung besuchen will, kann erst im Netz nachschauen, wer schon zugesagt hat – und sich dann dafür oder dagegen entscheiden. Durch den

BUCHTIPP

Christoph Koch

Ich bin dann mal offline

Ein Selbstversuch. Leben ohne Internet und Handy
272 Seiten, € 13,40
ISBN 978-3-7645-0374-1



Bestellung:

ÖGB-Fachbuchhandlung, 1010 Wien,
Rathausstr. 21, Tel.: (01) 405 49 98-132
fachbuchhandlung@oegbverlag.at

laufenden virtuellen Kontakt in Form von Blogs, Twitter- und Statusmeldungen hat man ein Gefühl von Vertrautheit auch gegenüber Menschen, die man schon lange nicht mehr gesehen hat: A. war kürzlich auf einem Tenniscamp, B. ist soeben übersiedelt und Freizeit-Fotografin C. lädt zur Ausstellungseröffnung. Oft bleibt es aber beim Virtuellen, Unverbindlichen: Wer etwa einen Lokaltipp sucht, der wird vielleicht rasch Antwort bekommen. Braucht man konkrete, persönliche Hilfs- oder Dienstleistungen, muss man deutlich länger warten oder doch zum Telefon greifen. Im Allgemeinen bestehen Online-Beziehungen nur dann langfristig, wenn auch persönlicher Kontakt in irgendeiner Form dazukommt – und sei es nur per Telefon.

Schon beim einfachen Googlen schüttet unser Körper Glückshormone aus, angesichts der Erwartung von Neuem und dem Erfolg des Suchens. Bei Online-Netzwerken bringen „Gefällt mir“-Buttons, Lol-Lacher, Weiterempfehlungen etc. rasche Bestätigung, denn

irgendwer aus dem virtuellen Freundeskreis ist immer online. Es entsteht ein Gefühl der Beliebtheit, oft wird mehr an Freundschaft und Verständnis hineininterpretiert als tatsächlich vorhanden.

Waren vor einigen Jahren noch hauptsächlich männliche Jugendliche durch Online-Rollenspiele betroffen, so haben heute die (älteren, auch weiblichen) Social-Media-UserInnen ebenfalls Probleme: „Soziale Kontakte finden mehr und mehr online statt und immer weniger in der Realität“, so der Psychiater Dr. Hubert Poppe. Internet-Abhängigkeit äußert sich ganz ähnlich wie andere Süchte: Kontrollverlust (man vergisst auf die Zeit und auf Verabredungen), negative Konsequenzen in Beruf, Schule oder Partnerschaft, Entzugerscheinungen (Unruhe, Schlafstörungen etc.), Lügen und Heimlichkeiten in Zusammenhang mit dem Suchtmittel. Bestehen diese Symptome mehrere Monate, ist fachkundige Hilfe erforderlich.

Christoph Koch hatte anfangs auch Probleme mit der Internet-Abstinenz, sie reichten von Phantomvibrieren in der Hosentasche über Kopfschmerzen bis zur permanenten Angst etwas zu verpassen: „Zu behaupten ich würde mich nackt fühlen, wäre eine charmante Untertreibung. Während ich da sitze und auf meine Pizza warte, wird mir klar, was ein ganz entscheidender Faktor zumindest meiner Sucht nach Erreichbarkeit und Verbundensein mit den Netzwerken dieser Welt ist: die Angst etwas zu verpassen. Das Gefühl, die Welt könne sich nicht ohne das eigene Zutun weiter drehen – und die noch viel größere Angst, sie könne es eben doch!“

Tipps für Online-Junkies

Koch hat nach seiner 40-tägigen-Online-Fastenzeit einiges an seinen Internet-Gewohnheiten verändert, seine Empfehlung:

» Definieren Sie fixe Offline-Zeiten, idealerweise auch einmal 24 Stunden hindurch. Das inkludiert, dass Sie Ihre Erlebnisse erst am darauffolgenden Tag posten.
» Erledigen Sie wichtige Dinge möglichst noch bevor Sie den Computer einschalten.

» Es spart Zeit, E-Mails nicht sofort zu lesen, sondern nur zu bestimmten Zeiten abzurufen. Lassen Sie sich von roten Rufzeichen u. Ä. nicht übermäßig stressen, diese sind Zeichen von mangelhaftem

Zeitmanagements der AbsenderInnen und keine zwingenden Handlungsanweisungen für Sie.

» Sie müssen nicht ständig erreichbar sein, definieren Sie fixe Kernarbeitszeiten, auch wenn Sie zu Hause arbeiten. Psychologen der Portland State University haben in Interviews mit mehr als 400 Berufstätigen festgestellt, dass all jene, die BlackBerry, Laptop & Co. auch zu Hause verwenden, viel schlechter abschalten können als jene, die Beruf und Freizeit streng trennen.

» Fast alle finden es nervig, wenn sie mitbekommen, dass ihr Gesprächspartner während eines Telefonates Mails checkt oder Ähnliches – und trotzdem tun die meisten genau das. Wenn es nicht um Dinge geht, die den Inhalt des Telefonats betreffen, ist es meist zeitsparender und nervenschonender, sich auf das Gespräch zu konzentrieren.

Vom Rückenschmerz bis Thrombose

Wer täglich stundenlang am Computer sitzt, könnte seine Gesundheit gefährden: Ähnlich wie bei Langstreckenflügen kann stundenlanges Sitzen fatale Konsequenzen haben. So meldeten vor einiger Zeit die Medien, dass ein 32-jähriger Mann nach 18 Stunden am Computer an einer Thrombose gestorben war. Aber auch Haltungsschäden und Probleme durch die tausendfach wiederholten kleinen Bewegungen beim Scrollen oder Klicken mit der Maus sowie beim SMS-Tippen können entstehen. Symptome wie Verspannungen im Rücken-, Schulter- und Nackenbereich, Schmerzen im Arm, den Fingern etc. werden anfangs oft ignoriert und können so chronisch werden. Aber vielleicht sorgen hier in Zukunft die Touchscreens von iPhone & Co. für Erleichterung.

Internet:

Mehr Infos unter:
www.onlinesucht.at

Schreiben Sie Ihre Meinung
an die Autorin
afadler@aon.at
oder die Redaktion
aw@oegb.at



Bei Online-Netzwerken bringen „Gefällt mir“-Buttons, Lol-Lacher, Weiterempfehlungen etc. rasche Bestätigung, denn irgendwer aus dem virtuellen Freundeskreis ist immer online.

Die digitale Kluft

Für den überwiegenden Teil der unter 30-Jährigen gehört das Internet zum Alltag. Daher vergessen sie manchmal, das längst nicht jeder Netzzugang hat.

Autorin: Pia Lichtblau

weltumspannend arbeiten ÖGB

Das muss ich schnell mal googeln“ ist in unseren Kreisen ein weit verbreiteter Ausspruch, sobald eine Frage nach einer konkreten Information auftaucht. Das Internet als schier unerschöpfliche Quelle von Information und Wissen ist als Nährboden der Wissensgesellschaft nicht mehr wegzudenken. Mussten früher unhandliche und vor allem sehr teure Enzyklopädien und Atlanten konsultiert werden, bieten Wikipedia und Google Maps heute Wissen auf Mausklick.

Willkommen in der Wissensgesellschaft – Information, der Zugang zu ihr und die Kompetenz, sie zu verstehen, zu verarbeiten und auch kritisch zu hinterfragen sind die wichtigsten Grundlagen, um in ihr zu bestehen. Der Umkehrschluss liegt nahe: Wer über Zugang zu und Kompetenz zum Umgang mit Information nicht verfügt, bleibt außen vor.

Digitale Klassengesellschaft

Der Zugang zu Information kann im digitalen Zeitalter mit dem Zugang zum Internet gleichgesetzt werden – umso mehr, als auch immer weitere Bereiche des Alltags in die virtuelle Welt verlagert werden: Wer nicht in der Lage ist e-banking zu nutzen, bezahlt teure Gebühren; ein Studium ohne e-learning zu absolvieren ist nicht mehr vorstellbar, und auch Amtswege werden über e-government zunehmend online erledigt. Die Schere zwischen den Bevölkerungsgruppen, die

über Internetzugang verfügen und jenen, die davon ausgeschlossen sind, wird als „digitale Kluft“ oder englisch „digital divide“ bezeichnet. Diese Spaltung kann sowohl innerhalb einer Gesellschaft als auch auf globaler Ebene zwischen entwickelten und sogenannten Entwicklungsländern beobachtet werden. Verallgemeinernd kann aber festgestellt werden: Junge, Reiche und Gebildete nutzen Informationstechnologien im Allgemeinen sehr intensiv, Arme, Alte und Ungebildete hingegen tendenziell weniger.

„Onliner“ und „Offliner“

Die Grundvoraussetzung dafür, das Internet nutzen zu können, ist natürlich eine entsprechende Infrastruktur. Eine kürzlich vom österreichischen Meinungsforschungsinstitut IFES durchgeführte Studie bringt innerhalb Österreichs ein deutliches Stadt-Land-Gefälle zutage: Demnach verfügen 78 Prozent der städtischen, aber nur 69 Prozent der ländlichen Befragten über Zugang zum Internet. Die niedrigste Durchdringung mit Internetanschlüssen weist das großflächige Niederösterreich auf, das wesentlich schwieriger zu erschließen ist als dicht besiedelte Städte.

Sofern ein Internetanschluss prinzipiell technisch möglich wäre, muss man sich einen Internetanschluss auch noch leisten können. Beinahe alle Haushalte, die mehr als 3.500 Euro monatlich zur Verfügung haben, besitzen einen Internetanschluss, allerdings nur 62 Prozent derer, die ein Haushaltseinkommen unter 1.500 Euro aufweisen. Breitbandanschlüsse sind in der

gut verdienenden Gruppe mehr als doppelt so häufig vorhanden als in der mit geringem Einkommen.

Auch das Bildungsniveau und die damit einhergehende „IT literacy“, also das Wissen darüber, welche Möglichkeiten das Internet bietet, wie es sinnvoll eingesetzt werden kann, und welche Aufgaben man damit bewältigen kann, sind wesentliche Faktoren für oder gegen den Zugang. 92 Prozent der österreichischen Akademikerinnen und Akademiker sind online, allerdings nicht einmal 42 Prozent der Menschen mit Pflichtschulabschluss.

Gut ein Drittel der Österreicherinnen und Österreicher über 60 Jahren verfügt über einen Internetanschluss. Bei den unter 30-Jährigen liegt dieser Anteil freilich bei 90 Prozent. Diese „Digital Natives“ sind mit Informationstechnologien schon aufgewachsen oder zumindest früh in Berührung gekommen, sodass der Umgang mit Computer und Internet für sie völlig alltäglich ist. Die älteren „Digital Immigrants“ hingegen haben hier häufig Berührungsängste. Dass aber auch bei der älteren Generation durchaus Interesse am neuen Medium Internet vorhanden ist, beweisen die zahlreichen Kursangebote, die sich direkt an diese Zielgruppe richten und an deren Bedürfnissen und Interessen orientieren. Ein Kurs mit dem Titel „Social Internet (50plus)“ verspricht neben der Einführung in spezielle Webportale für Menschen dieser Altersgruppe auch eine Einführung in elektronische Behördengänge und Gesundheitsangebote. Georg Serentschy, Chef der Regulierungsbehörde RTR,

Gut ein Drittel der ÖsterreicherInnen über 60 Jahren verfügt über einen Internetanschluss. Bei den unter 30-Jährigen liegt dieser Anteil freilich bei 90 Prozent. Diese „Digital Natives“ sind mit Informationstechnologien schon aufgewachsen oder zumindest früh in Berührung gekommen, sodass der Umgang mit Computer und Internet für sie völlig alltäglich ist. Die älteren „Digital Immigrants“ hingegen haben hier häufig Berührungängste.



zieht aus der Studie die Schlussfolgerung, dass politisches Handeln nötig ist, um allen einen Zugang zum Internet zu ermöglichen. Neben Infrastrukturpolitik sei es notwendig, die Vorteile des Internets bekannt zu machen – rund die Hälfte der Personen ohne Internetanschluss geben mangelndes Grundwissen über Computer und Internet als Begründung ihrer Internetabstinenz an. Serentschy weiter: „Es geht hier um Themen wie Meinungsfreiheit und den Zugang zu Informationen. Die Fähigkeit, das Internet zu nutzen, ist demokratiepolitisch enorm wichtig.“

Die ganze Welt im WorldWideWeb?

Die demokratiepolitische Bedeutung des Internet lässt sich anhand des „Arabischen Frühlings“, bei denen Twitter, Facebook und Co. wichtige Instrumente zur Organisierung der Aufstände waren, verfolgen. In Tunesien und Ägypten, den beiden Ländern die in diesem Zusammenhang am häufigsten genannt werden, ist die Verbreitung von Internet und Social Media aber auch entsprechend hoch – knapp ein Viertel der Ägypterinnen und Ägypter ist online, ein Drittel der Userinnen und User sind auch auf Facebook vertreten. In Tunesien, wo die Internet-Affinität sogar noch höher ist, verfügt mehr als ein Drittel der Bevölkerung über einen Internetzugang und ganze 72 Prozent davon über ein Facebook-Profil. Zum Vergleich: Drei Viertel der österreichischen Bevölkerung ist online, fast 42 Prozent davon auf Facebook. Weder Ägypten noch Tunesien sind aber repräsentativ für Afrika: Nur etwas mehr als elf Prozent

der Menschen haben im Durchschnitt Zugang zum Internet. In einer Welt, deren Wirtschaft immer stärker auf virtueller Vernetzung beruht, ist es gerade für Entwicklungsländer unerlässlich, in die globale Kommunikation via Internet eingebunden zu sein. Um die digitale Kluft zwischen entwickelten und sogenannten Entwicklungsländern zu schließen, beriefen die Vereinten Nationen 2003 den ersten Weltgipfel über die Informationsgesellschaft ein. Das Ziel des Gipfels war es, eine „Vision einer allumfassenden, globalen Informationsgesellschaft zu entwickeln, in der alle Menschen gleichermaßen ermächtigt werden, die Information und das Wissen für ihre wirtschaftliche, soziale, kulturelle und politische Entwicklung zu gestalten, frei zu teilen und zu benutzen“. Auf den beiden bisher abgehaltenen Gipfeln wurden zehn Ziele formuliert, die bis spätestens 2015 erreicht werden sollen. Unter anderem soll bis dahin mindestens die Hälfte der Weltbevölkerung Zugang zum Internet haben.

Infrastruktur fehlt

Ob die ehrgeizigen Zielsetzungen des Weltgipfels tatsächlich erreicht werden ist fraglich. Nach Schätzungen der International Telecommunication Union war Ende 2009 lediglich rund ein Viertel der gesamten Weltbevölkerung online, in den Entwicklungsländern sogar nur knapp 18 Prozent. In weiten Teilen der Welt ist die für eine flächendeckende Verbreitung des Internet notwendige Infrastruktur kaum vorhanden, teilweise mangelt es sogar an der Versorgung mit elektrischem Strom.

Die Anschaffung eines Computers ist für den Großteil der Bevölkerung unerschwinglich, sodass öffentliche Internet-Zugänge, beispielsweise in Bibliotheken oder Schulen, die einzige Möglichkeit sind. Mangelnde Sprachkenntnisse oder Analphabetismus sind weitere Hindernisse, das Internet nutzen zu können.

One Laptop per Child

Eine der bekanntesten Initiativen, die zur Erreichung dieses Zieles beitragen sollen, ist „One Laptop per Child“. Ziel des Projekts ist es, Kindern in Entwicklungsländern einen günstigen, robusten und energiesparsamen Laptop zur Verfügung zu stellen.

Den Kindern wird der Zugang zum Internet ermöglicht und gleichzeitig die Kompetenz, es sinnvoll zu nutzen, vermittelt. Mittlerweile lernen über zwei Millionen Kinder in mehr als 42 Ländern mit dem quietschgrünen 100-Dollar-Laptop. Ein Schritt, um die digitale Kluft zumindest für die nächste Generation ein Stück weit zu schließen, der allerdings in umfassende nationale und internationale Strategien eingebettet sein muss.

Internet:

Initiative One Laptop per Child:
www.laptop.org

Schreiben Sie Ihre Meinung
an die Autorin
pia.lichtblau@oegb.at
oder an die Redaktion
aw@oegb.at

Meine WWelt

Rund 750 Mio. Menschen besitzen einen Facebook-Account. Soziale Netzwerke werden als Bühne und persönliche Nachrichtenagentur genutzt.

Autor: Christian Resei
Freier Journalist

Die Demokratisierung des Internets hat einen neuen Namen: soziale Netzwerke. Erstmals haben alle BürgerInnen die Möglichkeit, sich in der (virtuellen) Öffentlichkeit ein individuelles Image zu basteln und es gekonnt zu präsentieren. Längst veraltet: Homepages, die noch vor 15 Jahren von Enthusiasten ins Netz gestellt wurden, werden seit Jahren nicht mehr aktualisiert. Denn kein Mensch liest mehr diese Datenleichen. Doch Interesse nutzt dem Ego. Soziale Netzwerke haben das Problem der ewigen Anonymität gelöst, dem „Dutzendgesicht“ eine gigantische Bühne geschaffen. Die politischen Folgen sind bemerkenswert, wie der arabische Frühling beweist. Der BürgerInnenbewegung haben Facebook und Twitter einen gehörigen Auftrieb verschafft. Facebook ist das Netzwerk der breiten Masse, mauserte sich vom Geheimtipp zum Werkzeug für jede Altersgruppe und ist auch die Firma, die weltweit am schnellsten wächst.

16 Stunden/Monat auf Facebook

Wer eifrig netzwerkt sieht, was sich im nahen, fernen und virtuellen Freundeskreis zuträgt. Noch sind die meisten UserInnen motiviert, Meldungen bei Facebook einzustellen oder zu kommentieren – etwa 750 Mio. Menschen haben derzeit ein Profil. Mit geringem Aufwand können zusätzlich Fotos, Filme und Musik mit Freunden geteilt werden. Der/die durchschnittliche UserIn verbringt ganze 16 Stunden im Monat mit Facebook-Aktivitäten – ein unbezahlter Nebenjob. „Facebook ist leicht bedienbar und hat auch schon frühzeitig eine App für Handys auf den Markt gebracht“, erklärt Systemadministrator Franz Schäfer. Er sitzt im Bundesausschuss der GPA-djp work@IT (die Interessengemeinschaft für Menschen in IT-Berufen), nutzt Facebook neben Google+ und Twitter.

Mit Daten lässt sich Geld verdienen

Mit den von BenutzerInnen hinterlassenen Daten wird viel Geld verdient, Facebook geht auch hier an neue Grenzen. Manch Datenschützern graust: Die Gesichtserkennung punktet vordergründig mit dem Vorteil, Fotos nicht beschriften zu müssen. Doch die Erkennung basiert auf der Auswertung heikler biometrischer Daten. Zusätzlich werden E-Mail-Adressen und Telefonnummern gesammelt. Wer „Freunde sucht“, das Passwort seiner E-Mail-Adresse angibt, stellt damit auch ungefragt Adressen von Menschen zur Verfügung, die überhaupt nicht bei Facebook sind. Immerhin hat der Konzern zumindest auf den Widerstand seiner NutzerInnen reagiert und mögliche Einstellungen überarbeitet. Nach wie vor lässt Facebook Profile von WerbepartnerInnen durchforsten, außer, es wird in der komplizierten Datenschutzerklärung verweigert. Schlau: Der Umgang mit den Benutzerdaten wird im Kleingedruckten oftmals verändert.

Wer sich das Ausspionieren nicht länger gefallen lassen will, kann das Netzwerk bald wechseln. Mit Diaspora soll ein dezentrales Netzwerk etabliert werden. Das von vier New Yorker IT-Studenten initierte Projekt wird von den NutzerInnen selbst kontrolliert. „Diaspora soll mit gegenseitigem Austausch funktionieren. Weder hat es eine Zentrale, noch wird das System groß verwaltet, und es steckt auch keine Firma dahinter, die Zugriff auf die gesamten Daten hat“, erklärt Franz Schäfer.

Ein sympathisches Projekt. Selbst Facebook-Gründer Mark Zuckerberg rühmt sich, Geld für Diaspora gespendet zu haben. Ursprünglich wollte er mit dem Projekt Wirehog ein ähnliches Netzwerk schaffen, doch der lukrative Weg siegte. Der erste Eindruck von Diaspora, das sich noch in der Entwicklungsphase befindet, ist eher ernüchternd. Die Menüführung ist grober als bei Facebook, die Seite nicht besonders übersichtlich. FreundInnen suchen gestaltet sich derzeit mühsam und verlangt Geduld. Zumeist sind die BenutzerInnen mit Pseudonymen unterwegs. Fazit: „Verschollene“ Kontakte über Diaspora aufzufrischen, wird schwierig werden.

Seit Juli auch noch Google+

Seit Juli auch noch Google+

Offenkundig um Benutzungsfreundlichkeit ist derzeit Google+ bemüht. Interessant ist, dass Google mit Orkut schon seit Jahren ein soziales Netzwerk im Firmenportfolio hält. Orkut ist vor allem in Brasilien (2004 über 20 Mio. NutzerInnen) und Indien beliebt. Bisher hatte Google die sozialen Netzwerke aber unterschätzt und wenig Wert auf eine weltweite Vermarktung gelegt. Seit Juli ist Google+ im Netz, rund zehn Mio. NutzerInnen haben sich in der Erprobungsphase angemeldet. Offenheit wird demonstriert, denn der

Mit Pasquale Manfredi und Salvatore D'Avino schnappte die Polizei zwei flüchtige Mafia-Bosse. Manfredi konnte geortet werden, weil er über einen mobilen Internetstick sein Facebook-Profil bearbeitete. Auf Facebook geladene Badefotos brachten D'Avino zu Fall – sein Versteck war keins mehr. Die virtuelle Bühne für No-Names und Mafiosi verführt zu gefährlicher Eitelkeit.



Konzern wurde allzu häufig wegen seiner Datenpolitik kritisiert. Täglich diskutieren Entwickler mit UserInnen über die neuen Funktionen von Google+. Frei nach dem Motto: „Sagt uns, was wir besser machen können, wir hören auch zu.“ Den Unterschied zu Facebook macht das Circle-Konzept. Muss die Freundschaft bei Facebook erst bestätigt werden, kann den Personen in den Circles – wie bei Twitter – gefolgt werden. „Bei Politikern, die ich nicht persönlich kenne, die mich aber trotzdem interessieren, will ich keine Freundschaftsanfrage schicken. Wenn ich ihn in den Circle aufnehme oder per Twitter folge, bleibe ich über die wichtigsten Sachen trotzdem auf dem Laufenden“, erklärt Schäfer.

Die virtuelle Bühne verführt

Ein weiterer Unterschied ist der Gruppenvideo-Chat. „Wenn sich Google+ durchsetzt, könnte es für Skype eng werden“, weiß Schäfer. Skype wurde vor kurzem von Microsoft übernommen. Für Google, Apple oder Facebook ist es nun „Feindestechnologie“. Noch steht für die meisten BenutzerInnen einfache Handhabung im Vordergrund. Die Auswertung der Datenspuren ist vielen Menschen bislang egal, das zeigt sich etwa auch an der Flut diverser Kundenkarten. So lange keine unmittelbaren, persönlichen Erfahrungen mit Datenspionage spürbar sind, erscheint der Datenklau als notwendiges Übel. Selbst Menschen, die aus ihrer Profession heraus sehr vorsichtig sein müssten, unterschätzen die Möglichkeiten der Datenüberwachung und -Verknüpfung. Mit Pasquale Manfredi und Salvatore D'Avino

schnappte die Polizei zwei flüchtige Mafia-Bosse. Manfredi konnte geortet werden, weil er über einen mobilen Internetstick sein Facebook-Profil bearbeitete. Auf Facebook geladene Badefotos brachten D'Avino zu Fall – sein Versteck war keins mehr. Die virtuelle Bühne für No-Names und Mafiosi verführt zu gefährlicher Eitelkeit.

Viel Info auf 140 Zeichen

Auch nach den Unruhen in England kooperierten Firmen mit der Polizei. Viele der erbosten – oder auch berechnenden – Jugendlichen kommunizierten über den BlackBerry-Messenger. Ähnlich der SMS-Übertragung sind die Botschaften aber verschlüsselt und ausschließlich mit BlackBerry-Geräten zu empfangen. Ursprünglich als Manager-Spielzeug gedacht, sind die Messenger heute für fast jeden in Großbritannien leistungsfähig. War die Decodierung für die Polizei anfangs schwierig, hat BlackBerry die Verschlüsselung und andere Daten bald zur Verfügung gestellt.

Politisch interessanter sind Funktionen wie die Twitter Hashtags (#). Dabei wird die gesamte Kommunikation zu einem Thema angezeigt. Bei diesen Meldungen, höchstens 140 Zeichen lang, sind sich NutzerInnen bewusst, dass ihre Botschaften öffentlich und nicht privat sind. Besonders häufig hat Experte Franz Schäfer die Hashtags während des Aufstands in Ägypten und im Zuge der Wikileaks US-Depechen-Veröffentlichungen benutzt. „Ich habe wesentlich schneller als in den anderen Medien mitbekommen, was sich gerade tut.“ Obwohl nur in Kurz-

form, ist der Informationsgehalt bei wichtigen Themen sehr hoch, da extrem viele Leute Neuigkeiten beisteuern. „Außerdem kann freilich auf längere Artikel verlinkt werden“, ergänzt Systemadministrator Franz Schäfer.

Umgang mit eigenen Daten lernen

Die Menschheit, insbesondere die Jugend, wird den sorgsameren Umgang mit persönlichen Daten lernen müssen. Als Schulfach ist Facebook oder ein absehbarer Nachfolger längst keine reine Utopie mehr. Langfristig könnten sich parallel zwei neue Netzwerke ausbilden. Ein rein privates, das nur die allerbesten FreundInnen und die Familie umfasst. Und ein Netzwerk, das eigenen Interessen entspricht (etwa politischen), weitläufiger ist und kaum noch Intimes enthält.

Vorhersagen sind schwierig, vor allem wenn sie die Zukunft betreffen, ein Zitat, das unter anderem Mark Twain zugeordnet wird und dem sich Franz Schäfer gerne anschließt.

Internet:

Nähere Infos:
www.netzwertig.com

Die Radiosendung: Der Facebook-Mensch von Deutschlandradio Kultur: Bis 31.12.2011
downloadbar auf
www.dradio.de

Schreiben Sie Ihre Meinung
an den Autor
resei@gmx.de
oder die Redaktion
aw@oegb.at

Nazis online

In den vergangenen Jahren haben Rechtsextreme europaweit ihre Umtriebe im Internet verstärkt, ihre Hassinhalte erreichen dadurch ein immer größeres Publikum.

Autor: Thomas Varkonyi
Freier Journalist

Ein aktueller Clip auf Youtube: Fackelträger beim nächtlichen Marsch durch leere Straßen, die Gesichter mit weißen Masken verhüllt. Die Szenerie wird untermalt von dramatischer Musik. Dahinter stecken Neonazis, die vor dem „drohenden Volkstod“ warnen und dabei rassistisches und antidemokratisches Gedankengut verbreiten. Das Video erzielte binnen weniger Wochen mehr als 20.000 Zugriffe.

Hasspropaganda in Sozialen Medien

Sie sind überall. Neonazis werben in sozialen Netzwerken, auf Videoportalen und Blogs um Jugendliche. Es kann nicht geduldet werden, dass Rechtsextreme diese Dienste für ihre Hasspropaganda missbrauchen. Betreiber wie YouTube und Facebook müssen ihrer Verantwortung nachkommen und mehr tun, um das zu verhindern.

Willi Mernyi, Gewerkschafter und Vorsitzender des **Mauthausen Komitees Österreich (MKÖ)** schildert seine Erfahrungen: „Facebook ist da recht schnell, genau wie ebay. Ein anderes Thema ist YouTube, die verstecken sich hinter Sprüchen, dass sie ja nur eine Plattform seien. Aber wenn beispielsweise Plattenfirmen Videos ihrer Künstler löschen wollen, stehen sie Habacht und folgen der Aufforderung sofort. Allerdings ist YouTube schwer öffentlich angreifbar, weil man ja nicht Werbung für den von ihnen verbreiteten Dreck machen will.“ Vor allem bei stark emotionalen Themen sind die Zugriffszahlen

sehr hoch: Ein rechtsextremes Musikvideo zum Thema Kindesmissbrauch brachte es bislang auf knapp 900.000 Klicks.

Ein Bericht der deutschen Infoseite jugendschutz.net zeigt: Je stärker sich die Aktivitäten der Rechtsextremen ins Web 2.0 verlagern, desto wichtiger ist es, dass große internationale Plattformen wie Facebook und YouTube Regeln aufstellen und effektiv durchsetzen. jugendschutz.net erreicht zwar in vielen Fällen eine schnelle Entfernung von strafbaren Inhalten aus dem Netz, es gibt jedoch zu wenige Vorkehrungen, damit diese oder ähnliche Beiträge nicht erneut hochgeladen werden.

Laut dem **Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW)** sind das Verbotsgesetz und ähnliche Gesetze in anderen Ländern zwar auch im Netz anwendbar, aber der Zugriff ist schwierig bis unmöglich, da die Server einfach in Länder ohne solche Gesetze ausweichen. Juristisch ist das national nicht zu lösen, es ist zumindest eine EU-weite, besser noch eine globale Regelung anzustreben. Die UserInnen lehnen allerdings Einmischung und die Kontrolle des Internets unter der Parole „Free Speech“ vehement ab. „Was für Zeitungen und elektronische Medien gilt, müsste auch für das Internet gelten. Das Internet soll keinen Sonderstatus haben!“, sagt ein Mitarbeiter des DÖW.

Viele Macher solcher Seiten knüpften an der Lebenswelt sowie den Ängsten und Nöten der jungen Generation an. Sie instrumentalisierten Themen wie sexuellen Missbrauch, Finanzkrise oder Arbeitslosigkeit, um emotionalisierte Zukunftsde-

BUCHTIPP

Christa Bauer
Willi Mernyi
Rechtsextrem
Symbole, Codes,
Musik, Gesetze.



ÖGB-Verlag, 2010,
74 Seiten, € 19,80
ISBN 978-3-7035-1433-3

Bestellung:

ÖGB-Fachbuchhandlung, 1010 Wien,
Rathausstr. 21, Tel.: (01) 405 49 98-132
fachbuchhandlung@oegbverlag.at

batten anzufachen und fremdenfeindliche, antisemitische und antidemokratische Einstellungen zu schüren.

Rechtliches und politisches Thema

„Bei der Thematik gibt es mehrere Ebenen“, erläutert Willi Mernyi. „Offen rassistische Seiten, wie Alpe-Donau-Info, die aus den USA ins Netz gestellt wurden, wurden lange nicht bekämpft, diese Seite ist jetzt aber endlich erledigt.“

Dann gibt es Social Media, diese werden viel zu wenig bekämpft. Es gab zum Beispiel eine Seite auf Facebook „Sperrt Mauthausen für Kinderschänder auf“, die darauf baute, dass es gesamtgesellschaftlich keine Solidarität mit Kinderschändern gibt. Daraufhin hatte die Seite bald Tausende ‚likes‘ zu verzeichnen, aber Facebook hat sie dann auf unser Betreiben gelöscht.“ Rechtsextremismus ist nicht nur ein rechtliches Thema, sondern auch ein politisches. Man kann



Sie sind überall. Neonazis werben in sozialen Netzwerken, auf Videoportalen und Blogs um Jugendliche. Es kann nicht geduldet werden, dass Rechtsextreme diese Dienste für ihre Hasspropaganda missbrauchen.

eine Position der Betreiber erwarten, ist Mernyi überzeugt, „denn, es stimmt eines: Faschismus ist keine Meinung, sondern ein Verbrechen.“

Niemand soll das cool finden

Das MKÖ, das vom ÖGB zusammen mit der katholischen Bischofskonferenz und der israelitischen Kultusgemeinde gegründet wurde, macht viele Veranstaltungen, in denen vor allem Zivilcourage vermittelt werden soll. „Es soll niemand diese Schweinereien cool finden“, erklärt Mernyi den didaktischen Ansatz: „Es ist nicht naiv zu glauben, dass es Veränderung zum Positiven geben kann, denn wenn heute Kids zum Beispiel Schwule ärgern nicht schlimm finden, aber Behinderte ärgern ablehnen, dann ist das eine signifikante Verbesserung zu früheren Zeiten, die natürlich nicht das Ende dieses Prozesses sein kann.“

Der neoliberale Zeitgeist tue so Mernyi sein Übriges, denn „wenn ständig gepredigt wird, dass nur der Einzelne wichtig ist und die Gesellschaft unwichtig, dann hat man einerseits Leute, wie kürzlich bei den Ausschreitungen in London, die sagen: egal, dass das nicht mein Fernseher ist, ich will ihn, also stehle ich ihn, und andererseits Menschen, die einfache Antworten auf die Frage wollen, warum sie ihr Leben nicht auf die Reihe kriegen.“ Daher sollte auch immer die gesellschaftspolitische Arbeit im Vordergrund stehen, die der ÖGB auch mit Nachdruck macht. In Deutschland machen die Gewerkschaften auch sehr viel, vor allem die IG Metall. Aber dort sitzen Nazis auch im Parlament, da gibt es auch tätliche Ge-

walt gegen GewerkschafterInnen. „Andererseits sitzen bei uns so Leute wie der Königshofer im Parlament, das ist auch nicht grade mustergültig. Aber wenigstens gibt es keine uniformierten Schlägertrupps, wie zum Beispiel in Ungarn“, versucht Mernyi der österreichischen Situation Positives abzugewinnen.

Wer ist ein Neonazi?

Laut DÖW wird die FPÖ auf einschlägigen Seiten und auch auf Facebook und Twitter häufig genannt, überwiegend zustimmend. Sie verwehrt sich zwar vehement gegen die Vereinnahmung durch die Rechtsextremen, aber Fälle, wie Königshofer zeigen doch eine Affinität zu rechtsextremem Gedankengut. „Mit verbalen Abgrenzungen ist es nicht getan, was tut die FPÖ aktiv gegen diese Dinge, die sich in ihren Reihen abspielen? Der Ausschluss Königshofers hat das Problem sicherlich nicht gelöst“, meint ein Mitarbeiter des DÖW.

Früher konnte man als BetriebsrätIn einen Neonazi leicht identifizieren, Bomberjacke, kurze Haare, Springerstiefel. Heute sind die Rechtsextremen nicht so leicht zu erkennen. In der starken oberösterreichischen Nazi-Szene sind die meisten gut angezogen, gehen einer geregelten Arbeit nach, sehen eher unauffällig aus, stehen also mitten in der Gesellschaft. Die Verknüpfung von Web-2.0-Bausteinen mit den „klassischen“ rechtsextremen Angeboten sorgt für eine optimale Szenevernetzung. „Die Vernetzung funktioniert auch international gut, zum sogenannten ‚Tag der Ehre‘ in Budapest, wo der gegen die Rote Armee gefallenen

Schergen des Naziregimes gedacht wird, sind auch die Recken aus Österreich und Deutschland angereist“, so das DÖW. Vielfach wird auf massive Hassparolen verzichtet. Stattdessen locken Neonazis mit Elementen einer modernen Erlebniswelt. Symbolik, sprachliche Codes und multimediale Ästhetik orientieren sich an jugendgemäßen Ausdrucksformen. Ge paart mit Themen, die junge Menschen bewegen, dockt die Agitation nicht nur an heutige Medienwelten an, sondern trifft auch inhaltlich auf Zustimmung außerhalb rechtsextremer Kreise.

Über 90 Prozent der Kids kommen über Nazimusik in die Szene. „Nicht jeder, der solche Musik konsumiert, wird auch ein Neonazi, aber die Musik ist so etwas wie die Einstiegsdroge für die Szene“, weiß Willi Mernyi. „Da solche Musik verboten ist, ist sie eine Provokation, was gut ankommen kann, außerdem spielt die Kameradschaft eine große Rolle. Mittlerweile klappt auch das Verbot der Konzerte in Österreich ganz gut, weniger weil die Polizei plötzlich überzeugter gegen die Neonaziszene vorgeht, sondern weil sie keine Scherereien will. Denn die gibt es bei solchen Veranstaltungen hundertprozentig.“

Internet:

www.mkoe.at

www.jugendschutz.net

Schreiben Sie Ihre Meinung
an den Autor
dinomail@gmx.at
oder die Redaktion
aw@oegb.at

Netzwerke des Bösen?

Gerade im Internet haben Verschwörungsmymthen immer Saison, wie auch das Bekenntersreiben des norwegischen Terroristen Breivik beweist.

Autor: John Evers

Historiker und Erwachsenenbildner

Seit 1994 hat das Böse einen Namen: Bielefeld. Die Stadt in Nordrhein-Westfalen existiert nämlich in Wahrheit gar nicht. Vielmehr ist ihre Erfindung Teil einer großangelegten Weltverschwörung. Hinter dieser stecken wahlweise der CIA, der Mossad oder Außerirdische. Im Gegensatz zu vielen anderen Verschwörungsmymthen ist der Urheber der „Bielefeldverschwörung“ bekannt. Achim Held hat selbige 1994 als Partyscherz kreiert und erlangte damit, auch über die Grenzen der Bundesrepublik hinaus, Bekanntheit.

Ernstgemeinte Verschwörungsbilder

Bereits ein schneller Blick ins Internet zeigt demgegenüber, dass die Satire einmal mehr von der Realität geschlagen wird. So behauptet etwa ein gewisser David Icke seit vielen Jahren, dass eine intelligente Reptilienrasse die Welt beherrschen würde. Dass Leute wie Icke nicht einfach als Verrückte abgetan werden können, unterstreicht nicht nur dessen Behauptung, dass diese Wesen und Juden etwas miteinander zu tun haben.

Insbesondere am rechten Rand blühen verschiedene Verschwörungsthesen. Aktuell beliebt ist etwa die Behauptung, dass eine kleine mächtige Gruppe mittels Migration die Gesellschaft bewusst unterwandern wolle. Solche und ähnliche Erklärungsmuster füllen die rechten Internetforen, zu deren KonsumentenInnen nicht zuletzt auch der Terrorist

Anders Behring Breivik gehörte. Doch nicht nur Breiviks Bekenntersreiben war gespickt von verschiedenen Verschwörungsmymthen. Nach den Anschlägen von Norwegen beantworteten einige von Breiviks Lieblingsbloggern die Frage nach dem „Warum“ ebenfalls mit wüsten Spekulationen. Der Terrorist sei von Islamisten zu seinen Taten aufgestachelt worden, heißt es etwa auf Jihadd-watch.org. Andere betonen seine Mitgliedschaft bei einer Gesellschaft Namens **Johannisloge**. Zu Recht stellt die deutsche Zeitschrift „Der Spiegel“ für dieses geistige Umfeld insgesamt ein „Weltbild der Verschwörung“ fest.

Phänomen Verschwörungsmymthen

Hunderte Foren und einschlägige Publikationen mit Millionenaufgaben zeigen, dass es sich bei sogenannten „Verschwörungstheorien“ um ein echtes Massenphänomen handelt. Studien des US-Soziologen Ted Goertzel haben bereits vor mehreren Jahren ergeben, dass mehr als die Hälfte der jeweils befragten Personen zumindest eine „Verschwörungstheorie“ für glaubwürdig hielt. Doch nicht nur solche Umfragen, ob Lady Di ermordet oder die Mondlandung von der NASA inszeniert wurde, ergeben regelmäßig erstaunlich hohe Zustimmungswerte. Wohl jeder der als Erwachsenenbildner historische und aktuelle Themen behandelt, oder sich als aktiver Gewerkschafter am berühmten Stammtisch umhört, wird feststellen, welche Macht den **Illuminaten**, Freimaurern oder schlicht der „Ostküste“ zugeschrieben wird. Was in diesem Sinne

umgangssprachlich als „Verschwörungstheorien“ zusammengefasst wird, bezeichnet man wissenschaftlich als Verschwörungshypothesen bzw. Verschwörungsideologien. Erstere beziehen sich auf einzelne, meist umstrittene oder ungeklärte Ereignisse wie den Mord an John F. Kennedy.

Letztere erklären den Verlauf der gesamten Weltgeschichte über die zentrale Steuerung einer relativ kleinen Gruppe, die meist im Geheimen wirkt. In beiden Fällen gilt, dass nicht die Wirklichkeit Ausgangspunkt der jeweiligen Erklärung ist, sondern bloße Annahmen und Dogmen. Diese werden in der Praxis so dargestellt, dass sie weder überprüfbar noch korrigierbar sind. Genau aus diesem Grund ist wissenschaftlich betrachtet der Begriff „Theorie“ unangebracht.

Sündenböcke gesucht und gefunden

Bereits im Mittelalter wurden mit den angeblichen Werken von „Ketzer“ und (religiösen) Randgruppen Seuchen und Naturkatastrophen erklärt. Kirche und Adel fungierten hierbei als ideologischer Motor. Während der französischen Revolution standen demgegenüber zwar plötzlich auch die (ehemals) Herrschenden im Zentrum von Verschwörungsthesen. Seit dem 19. Jahrhundert ist dieses Themenfeld allerdings wieder fest in der Hand rechter Strömungen.

Konservative Ideologen überhöhten im Kontext mit der Politik der **Restauration** nach dem Wiener Kongress, konspirativ wirkende demokratische Kleingruppen zu „Alleinschuldigen“ für revolutionäre Gefahren. Neben den

So behauptet etwa ein gewisser David Icke seit vielen Jahren, dass eine intelligente Reptilienrasse die Welt beherrschen würde. Dass Leute wie Icke nicht einfach als Verrückte abgetan werden können, unterstreicht nicht nur dessen Behauptung, dass diese Wesen und Juden etwas miteinander zu tun haben.



Freimauern galt diese Zuschreibung insbesondere für den Bund der Illuminaten, dem man praktisch die Verantwortung für die gesamte französische Revolution überstülpte. Von Frankreich ausgehend wurde in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts schließlich nicht nur die Rassentheorie entwickelt, sondern auch die Freimaurerei zur jüdischen Organisation erklärt. Mit den „**Protokollen der Weisen von Zion**“ schuf Anfang des 20. Jahrhunderts wahrscheinlich der Geheimdienst im zaristischen Russland einen der wirkungsmächtigsten Verschwörungsmymen. Im Kontext mit der russischen Revolution 1917 konstruierten rechtsextreme Kreise in der Folge die jüdisch-bolschewistische Weltverschwörung – und damit u. a. die ideologische Basis für den Nationalsozialismus.

Krisenzeiten – Verschwörungszeiten

Der Berliner Geschichtsprfessor Wolfgang Wippermann hat die gängigsten Behauptungen und Muster erst unlängst wieder beschrieben und gegenübergestellt. So kursieren etwa die „Protokolle der Weisen von Zion“ bis heute in der Gedankenwelt der Verschwörungsideologen; etwa um die Anschläge vom 11. September zu erklären. Wippermann holt bei der Analyse solcher Kontinuitäten sehr weit aus, wenn er diese letztlich auf ein zwischen „Gut“ und „Böse“ vereinfachendes Weltbild zurückführt.

Insbesondere hebt er hier nämlich die Existenz des Teufels in den großen Religionen hervor bzw. die Verfolgung („Verteufelung“) seiner vermeintlichen

AnhängerInnen als Hexen oder Ketzer. Zuzustimmen ist Wolfgang Wippermann freilich in jedem Fall, wenn er die gesellschaftliche Funktion von Verschwörungsideologien anspricht: „Krisenzeiten sind Verschwörungszeiten.“ Gemeint sind damit sowohl Kriege, Naturkatastrophen und ökonomische Krisen als auch (daraus oft resultierende) geistige Orientierungslosigkeit. Es verwundert somit nicht, dass gerade in einer komplexen, globalisierten Welt, mit ihren zahlreichen Krisenherden, Verschwörungsthesen gerne angenommen werden.

Bildungsarbeit gegen Mythen

Verschwörungsideologen haben zweifellos auch die neuen medialen Möglichkeiten der Darstellung ihrer Thesen gut genutzt. Schnelle Verbreitung, seriöse Form und niedrige Eintrittsschwellen in die Welt der „Eingeweihten“ durch das Web 2.0 bedeuten hier neue Spielfelder für alle AkteurInnen. Die inhaltlichen Herausforderungen im Umgang mit derartigen Erklärungsmustern sind demgegenüber keineswegs neu.

Erstens stellt sich die Frage, ob Verschwörungsmymen in der schulischen und außerschulischen Bildungsarbeit genügend Raum finden bzw. ihnen eben auch mit der notwendigen, medialen Technik begegnet wird. Zweitens erscheint es selbst für an sich rational bzw. fortschrittlich denkende Menschen zuweilen bequem, sich im Umgang mit komplexen Fragen auf bestimmte Mythen zurückzuziehen. Das gilt beispielsweise wenn die Globalisierung als reines

Machwerk einer gut vernetzten, kleinen Gruppe dargestellt wird. Doch Unternehmerverbände, Lobbyisten und gekaufte PolitikerInnen sind – wie auch die Geschichte der Gewerkschaften beweist – nicht allmächtig. Sozioökonomische Prozesse unterliegen vielmehr Wechselwirkungen und Widersprüchen bzw. eben auch erfolgreichen Widerständen.

Unzufriedenheit aufgreifen

Darüber hinaus ist noch ein weiterer Punkt festzuhalten: Die bereits erwähnten US-Studien Goertzels haben auch ergeben, dass unzufriedene Menschen eher an Verschwörungen glauben als zufriedene.

Aktive Gewerkschaften, die bestehenden Unmut aufgreifen und z. B. in Richtung des gewerkschaftlichen Protests kanalisieren, können somit einen wesentlichen Beitrag leisten, um den Nährboden für Verschwörungsideolog(i)en auszutrocknen.

Internet:

Breviks Lieblings-Blogs.
Weltbild der Verschwörung

tinyurl.com/44mrfq3

Satire Bielefeldverschwörung

www.diebielefeldverschwörung.de

Ted Goertzel, Conspiracy theories in science

tinyurl.com/2b7ndd7

Schreiben Sie Ihre Meinung
an den Autor

john.evers@vhs.at

oder die Redaktion

aw@oegb.at

Der vernetzte Mann

Freundschaft und Treue, männliches Denken und männliche Bünde sorgen auch heute noch dafür, dass Frauen im Berufsleben nicht weiterkommen.

Autor: Christian Resei
Freier Journalist

Männliches Denken bestimmt die Arbeitswelt. Die aktuellen Daten des Österreichischen Arbeitsklima Index zeigen, dass die Zufriedenheit von weiblichen Beschäftigten zurückgegangen ist. Besonders Frauen in Industrie, Gewerbe und Handel schätzen ihre Aufstiegs- und Entwicklungschancen pessimistisch ein. Sind die erhobenen Werte bei den Männern stabil geblieben, wirkt sich die Wirtschaftskrise vor allem auf die Perspektiven der Frauen aus. Nach wie vor befinden sich deutlich mehr Männer in Führungspositionen: 68 Prozent der Führungskräfte sind männlich, bloß 32 Prozent weiblich. Möge es bleiben, wie es ist und immer schon war. Auf spartanischen Holzbänken wird auf der Bude bierselig von echten Männerfreundschaften und wahren deutschen Werten geschwärmt, wird das Bekenntnis zur deutschen Volks- und Kulturgemeinschaft ewig erneuert. Allen voran stehen die „Alten Herren“ ihren Mann, bilden zumeist auch die finanzielle Kraft hinter dem Studentenspek.

Gezeichnet fürs Leben

Beliebt es den Alten, dürfen sie den Jüngeren dafür das Wort verbieten oder sie zum Haarschneiden auffordern. Es herrscht eine klare Hierarchie. Freilich: Migrantinnen oder gar Wehrdienstverweigerer werden erst gar nicht in Burschenschaften aufgenommen. Der schönste Schnitt im Leben eines schlagenden Studenten ist der Schmiss im Gesicht. In

der **Mensur** wird ein scharfer Degen geschwungen, der eine Narbe zeitigt, auf die Mann stolz sein darf. Schmissee werden wie Trophäen getragen, eine deutliche Tätowierung fürs Leben, die mancherorts gar Türen öffnet. „Die Mensur bietet eine hohe charakterliche Schulung, stärkt den Zusammenhalt innerhalb unserer Gemeinschaft und setzt voraus, dass der Paukant gewillt ist, sich lebenslang für seine sowie die Ideale seiner Verbindung einzusetzen und einzutreten. Es ist schwierig zu erklären, wie erhehend das Gefühl nach einer erfolgreich bestandenen Mensur ist, das muss man wohl selbst erlebt haben, um zu wissen, welche Bedeutung dies für einen Einzelnen und für das Corps haben kann“, glorifiziert der Corps Montania in Leoben das Kreuzen der Klingen auf seiner Internetseite.

Seilschaften ÖCV und MKV

Gemeinsam Erlebtes schweißst derart auch zu lebenslangen Seilschaften zusammen. Martin Graf, Dritter Nationalratspräsident, hat in seiner kurzen Zeit als Geschäftsführer des Austrian Research Centers in Seibersdorf gleich drei Spitzenpositionen mit Mitgliedern seiner Burschenschaft Olympia besetzt. Freilich ist es selten, dass Männerseilschaften so unverblümt zum Tragen kommen wie im Umfeld von Martin Graf.

Noch mehr Einfluss als die Burschenschaften hat der Österreichische Cartellverband (ÖCV) und Mittelschulkartellverband (MKV) im öffentlichen Leben. Einst fanden sich viele Mitglieder des

CV in der Verwaltung und politischen Ämtern des Ständestaats, auch Kanzler Engelbert Dollfuß war ein CVler. Bei der ÖVP spielt der Cartellverband eine Hauptrolle. Vier Bundeskanzler – Leopold Figl, Julius Raab, Alfons Gorbach und Josef Klaus – waren Mitglieder. Die aktuelle Regierung reiht sich nahtlos ein: Vizekanzler Michael Spindelegger und Staatssekretär Wolfgang Waldner sind „Alte Herren“ in der Norica, Wirtschaftsminister Reinhold Mitterlehner ist „Django“ bei der Austro-Danubia Linz und Nikolaus Berlakovich „Bärli“ bei der Austro-Peisonia.

Frauen nicht erwünscht

Die zentralen Punkte der Vereinigungen: Gestaltung des eigenen Lebens aus dem katholischen Glauben, aktive Mitgestaltung auf allen Ebenen des Gemeinwesens, Pflege der Wissenschaft und die persönliche Freundschaft. Wie der MKV

INFO & NEWS

Die Studie „Brücken und Barrieren für Frauen zu Führungspositionen“ von Carsten Wippermann kann im Netz auf der Seite des deutschen Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend als pdf downgeloadet werden. (www.bmfsfj.de)

tinyurl.com/5wpwhp9

Interessante Texte über die Geschlechtertheorie, in mehreren Lebensbereichen, gibt es auf der Internetseite von Eva Kreisky unter www.evakreisky.at unter dem Punkt Online Texte.

BUCHTIPP

Dietrich Heither
**Verbündete Männer –
 Die Deutsche
 Burschenschaft –**
 Weltanschauung,
 Politik und Brauchtum



Verlag PapyRossa Köln, 540 Seiten
 € 24,54
 ISBN 978-3-89438-208-7

Bestellung:

ÖGB-Fachbuchhandlung, 1010 Wien,
 Rathausstr. 21, Tel.: (01) 405 49 98-132
fachbuchhandlung@oegbverlag.at

ist der CV rein männlich orientiert. Doch anders als bei den deutschnationalen Burschenschaften wurde die Aufnahme von Frauen zumindest diskutiert. Allerdings: Jene Verbindungen des MKV, die sich vor einigen Jahren entschlossen haben, Frauen aufzunehmen, schieden aus dem Verband aus. Mittlerweile wurden Freundschaftsabkommen geschlossen. Allein die klare Ablehnung der Fristenlösung, die beide Verbände vertreten, lässt auf ein konservatives Rollenbild schließen. Im Frühjahr 2004 veröffentlichte der CV eine Stellungnahme zur Verfassungsreform, demzufolge die Strafflosigkeit von Abtreibungen ohne medizinische Indikation in Österreich ausgesetzt werden sollte.

Freilich, es wird im Arbeitsleben selten jemand direkt so argumentieren wie auf den **Buden** der Männerverbindungen. Und auch in Kreisen, die nicht konservativ sind, wird Frauen oft wenig zugetraut. Der Heidelberger Soziologe Carsten Wippermann hat 2009 untersucht, wie Frauen beim Aufstieg in Top-Positionen diskriminiert werden.

Drei Managertypen

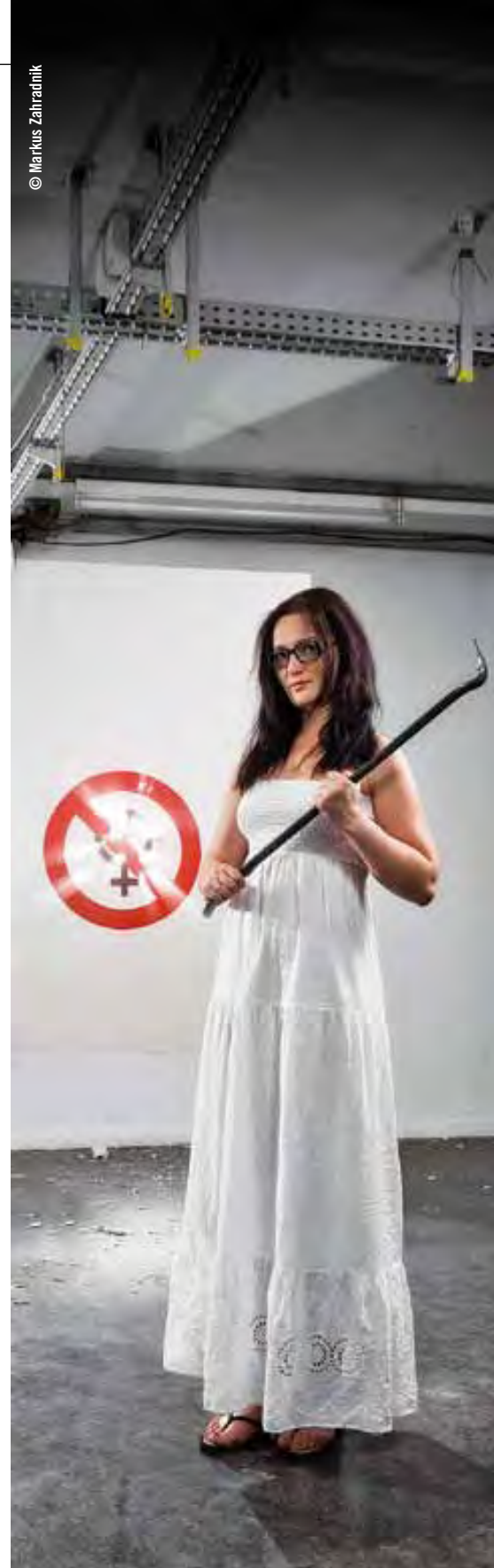
Er stieß dabei auf drei Managertypen. Erstens, der sehr konservative Manager, der die „kulturelle und funktionale Ablehnung der Frauen qua Geschlecht ausmacht“. Dagegen der zweite Typ, der zwar eine emanzipierte Grundhaltung hat, aber davon ausgeht, dass Frauen chancenlos gegen die Machtrituale seien. Härte steht im Widerspruch zu seinem Frau-

enbild. Tritt dann einmal eine Frau, entsprechend hart auf, dann wirkt sie in seinen Augen nicht mehr authentisch. Der dritte Typ sagt, dass das Geschlecht eigentlich keine Rolle dabei spielt, wenn es um die Besetzung einer Führungsposition geht. Aber es gebe nicht genügend Frauen, die authentisch und flexibel genug dafür seien.

Trotz all des Wandels scheint die Welt in vielen Teilen festgefahren, Traditionen und Handlungsweisen werden von beiden Geschlechtern oft auch unbewusst übernommen. Im Arbeitsleben existiert weiterhin ein „typisch“ männliches Gehabe. „Das heißt, selbstbewusst, stimmlich und körperlich raumgreifend auftreten. Wenig Reflexionsvermögen und Bereitschaft zur Reflexion – zumindest im öffentlichen Raum – zeigen“, beschreibt Universitätsprofessorin Birgit Sauer den Mann in der Arbeitswelt. Da bleibt wenig Raum für Frauen. Höchst selten können sie auf eine Seilschaft vertrauen, treten Frauen aber raumgreifend auf, wird es ihnen als Dominanzstreben zur Last gelegt. „Auch das private Umfeld hemmt Frauen“, weiß Barbara Marx, Frauensekretärin bei der GPA-djp, zu berichten: „Vom Kopf her gibt es bei vielen Paaren ein modernes Bild. Aber wenn Kinder auf die Welt kommen, greifen wieder die alten Frauenbilder. Frauen müssen dann mehr Zeit mit der Familie verbringen, müssen den Großteil der Hausarbeit machen und haben schlicht und einfach keine Zeit, sich um ihr Netzwerk zu kümmern.“

Häufig begraben auch Babypausen und Teilzeit nach dem Wiedereinstieg die Chancen auf eine Karriere. „Von einer Teilzeitstelle aus ist es nicht möglich, Führungskraft zu werden. Lange Karenzzeiten machen einen beruflichen Aufstieg meist ohnehin unmöglich. Nach dem Wiedereinstieg landen Mütter gerne auf sogenannten Bore-out-Jobs, darben bei Routinearbeiten, quälen sich in Stellen, für die sie überqualifiziert sind!“

Schreiben Sie Ihre Meinung
 an den Autor
resei@gmx.de
 oder die Redaktion
aw@oegb.at



© Markus Zahradnik

Der zweite Managertyp hat zwar eine emanzipierte Grundhaltung, geht aber davon aus, dass Frauen chancenlos gegen Machtrituale seien. Härte steht im Widerspruch zu seinem Frauenbild. Tritt dann einmal eine Frau entsprechend hart auf, dann wirkt sie in seinen Augen nicht mehr authentisch.

Kontaktquelle

Facebook & Co. sind eine gigantische Global-Bassena. Sozialer Austausch, Vernetzung und Vernaderei gedeihen auch vor der Welt-Web-Wasserstelle prächtig.

Autorin: **Sophia-Therese Fielhauer-Resei**
Freie Journalistin

Hilda hatte immer Neues zu berichten. Nicht immer Gutes, doch frisch von der Quelle. Dafür reichten zwei Schritte aus der Kuchl-Kabinett-Wohnung in Gersthof. Noch heute ist die historische Bassena im Erdgeschoß in Betrieb, doch die schwergewichtige Amper, eine emaillierte Wasserkanne, befüllt heute niemand mehr. Hilda, Jahrgang 1906, war die letzte Mieterin, die kein fließend Wasser in der Wohnung hatte und es hartnäckig verweigerte. Der aufkommende Wohlstand ihrer Nachbarn besiegelte den Niedergang des geliebten Bassenatratsches – wer sich ein Badezimmer leisten konnte, verzichtete gerne auf Lavoir und Besuche im nahen Tröpferlbad in der Klostergasse. Doch die Bassena dient auch heute noch dem verbalen Austausch. Die Bassena im Stuwerviertel, Wien-Leopoldstadt, ist ein Kommunikationszentrum, das für alle Menschen offen ist und besonders Jugendliche unterstützt. Miteinander sprechen, einander helfen, Zukunft schaffen: www.bassena2.at

Kontaktbörse Parkbank

Beinahe allein an der Bassena, bald darauf die Einzige beim Kohlschleppen aus dem Keller. Was Hilda blieb, war zum einen der praktische Arzt im Haus, wo sich ohnehin das halbe Gersthof Grätzel wiederfand. Zum anderen wohnte vis-à-vis die Hausbesorgerin, in deren Souterrain-Wohnung noch weniger Licht als in die Hildas drang. Zumindest Jelena

bediente sich der Bassena noch für ihren Putzeimer und wusste als sprudelnder Quell zu berichten, womit andere HausbewohnerInnen ihren Tag und ihre Nacht verbracht hatten. Als ergiebige Kontaktbörse erwies sich immer wieder aufs Neue die Parkbank. Türkenschanz-, noch lieber Joseph-Kainz-Beserl-Park. Hilda hat immer Leute kennengelernt: Menschen, die ihr nach dem Krieg halfen, Grätzel-Nachbarn, die ihre harte Fließbandarbeit in der Radiofabrik zu schätzen wussten und sie politisch motivierten.

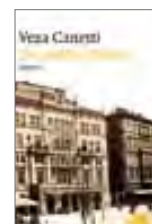
Netzwerker Fred Duval

Freunde wie Fred Duval, Jahrgang 1928, der ab 1952 bei der Gewerkschaftspresse wirkte – z. B. im „Gemeindebediensteten“ – und von 1967 bis zu seiner Pensionierung 1989 als Chefredakteur der „Arbeit&Wirtschaft“ wirkte. Der Gewerkschafter aus Leib und Seele hat zeit lebens der groß angelegten Vernetzung gehuldigt. „Mein Vater war ein offener Mensch, der auf jeden zugegangen ist und auch Leute einfach auf der Straße angesprochen hat“, erzählt seine Tochter Evelyn Duval. „Er war voller Empathie. Das ist das erste Netzwerk, da beginnt es“, weiß die Hebamme. Fred (korrekt Gottfried) Duval setzte gekonnt auf die Vermischung der Generationen und das „Aufbrechen der Herkunftsfamilie“. Jahrzehnte sozial im Grätzel unterwegs: „Für ihn zählten Freunde genau so viel wie die Familie. Nicht bloß die Geschäfte in Gersthof dienten der Vernetzung, mein Vater hat seine Zeitungen auch stets beim gleichen Zeitungskolporteur gekauft und viel mit ihm geredet.“ Ein Erbe, das Du-

BUCHTIPP

Veza Canetti
Die Gelbe Straße

Fischer Taschenbuch
Verlag, 2009,
180 Seiten, € 9,20
ISBN 3-596-18405-3



Bestellung:

ÖGB-Fachbuchhandlung, 1010 Wien,
Rathausstr. 21, Tel.: (01) 405 49 98-132
fachbuchhandlung@oegbverlag.at

vals Enkel Theodor immer noch pflegt. Die Leute zusammenzubringen, war oberste Maxime des Menschenfreundes. Gelungen ist das Fred Duval (2001 verstorben) auch bei zahlreichen Betriebsausflügen. Ein kleiner Kosmos, den die Duvals zu genießen wussten, ist das Gänsehäufel – wie viele Wiener Bäder ein Ort der seichten Geschwätzigkeit, die schnell in langjährige Bekanntschaften münden kann. Zumal Kabanen-BesitzerInnen wie SchrebergärtnerInnen sich auch gerne in Gestaltungsfragen austauschen.

Die kleinen Strukturen

Rund 70 Jahre ihres Lebens stellte sich Nachbarin und Familienfreundin Hilda regelmäßig für einen Stehplatz in der Wiener Staatsoper an, Fred und Ruth Duval dagegen liebten das Theater – gemeinsam teilten sie die Liebe zur Kultur, die günstig war und die Menschen zueinander brachte. „Nach dem Tod meiner Eltern habe ich die Abos für das Volkstheater in den Außenbezirken übernom-



Dornbach-Neuwaldegg hinkt ein wenig nach, zwar gibt es neue Restaurants und ein kleines Café statt Tankstelle und Installateur, doch der Quell der Vernetzung scheint verdorrt.

men. Wenn du jahrelang am gleichen Platz sitzt, kennst du alle Leute“, sagt Evelyn Duval. „Die kleinen Strukturen sind das Wichtigste, im Großen gehen die Menschen oft unter.“

Kommunikationsquelle Greißlerei

Nicht anders als Gersthof funktionierte das Nachbardorf jenseits vom Schafberg. Noch bis Anfang der 1980er-Jahre kannte jeder die Milchfrau, eine winzige Greißlerei in Dornbach-Neuwaldegg. Mutter und Tochter, die erstere winzig, knochig und immer schon alt, die andere dickleibig, rotwangig und gemütlich, verkauften in weißen Schürzen, vor hohen weißen Vollholzregalen vom Klopapier bis zur Wurstsemmel einfach alles. Kostenlose Beigabe waren Neuigkeiten aus dem Dorf, das keines war und doch so funktionierte. Die beiden Milchfrauen sind schon 30 Jahre Geschichte, das Greißlersterben wird etwa ebenso lange beweint. Mit der Diskonter-Kassiererin ist nicht gut tratschen, nicht anders ist es bei schweißtreibender Akkordarbeit zu erwarten. Wider sterbender Nahversorger und versiegender Kommunikationsquellen: Die BewohnerInnen des Orts Kaltenberg im Mühlviertel (Oberösterreich) haben 2011 „Unser G’schäft“ gegründet (Verein „Liebenswertes Kaltenberg“), viel investiert und Vernetzung, wie sie nicht besser sein kann, vorgelebt. Großes gelingt auch in Wien-Rudolfsheim: Hier wird der Schwendermarkt mit www.samstaginderstadt.at neu belebt, bespielt und als Vernetzungsplattform für jeden Menschen angeboten. Dornbach-Neuwaldegg hinkt ein wenig nach, zwar gibt

es neue Restaurants und ein kleines Café statt Tankstelle und Installateur, doch der Quell der Vernetzung scheint verdorrt. Die Trafikantin ging an einem Stock, tief gekrümmt von Morbus Bechterew fütterte sie die Dornbacher in der Andergasse mit Tabak, Zeitungen und gutem Rat. Außerdem nährte sie den Dachs, was nicht jeder Nachbar guthieß. Geliebt wurde die Trafikantin trotzdem. „... Die Gelbe Straße ist die Straße der Lederhändler in der Wiener Leopoldstadt, Anfang der 1930er-Jahre. Da ist die Trafik, wo es Tabak und Zeitungen gibt und Tratsch ausgetauscht wird – neidisch, missgünstig, lüstern ... Das Tabakgeschäft ist jeden Morgen der Treffpunkt aller Bewohner der Gelben Straße ...“ (aus „Die Gelbe Straße“, Veza Canetti). Oder: „Die Trafik besitzt nach wie vor gesellschaftliche Funktionen und ist der Ort, an dem sich die Menschen trafen, ein Zentrum der Kommunikation. ‚Beim Tabakkrama kommen d’Leut z’samma‘ besingt das Pfeifenkramerlied. Beim Tabakkramer erfuhrt man stets das Neueste ...“ (aus Diplomarbeit „Rauchen in Österreich nach 1945 – Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur“, Melanie Baumgartner, Wien, 2009; zu lesen unter Der Dornbacher Tabakkramer ist längst geschliffen und einem Neubau gewichen, das Papiergeschäft hat vergangenes Jahr für immer seine Türen geschlossen.

Händlerin „Nossy“, die zuletzt sogar Wäsche übernahm, ist tot. Generationen haben zum Ausklang der Volksschule erst Schillinge, dann Euro in Gummischlangen, Brausepulver und Wundertüten verpulvert, Erwachsene kopierten, ließen putzen und ersparten

sich den Papierdiskonter, weil „Nossy“ so vieles zu berichten wusste, ohne eine Tratschen zu sein und die Dornbacher zusammenhielt.

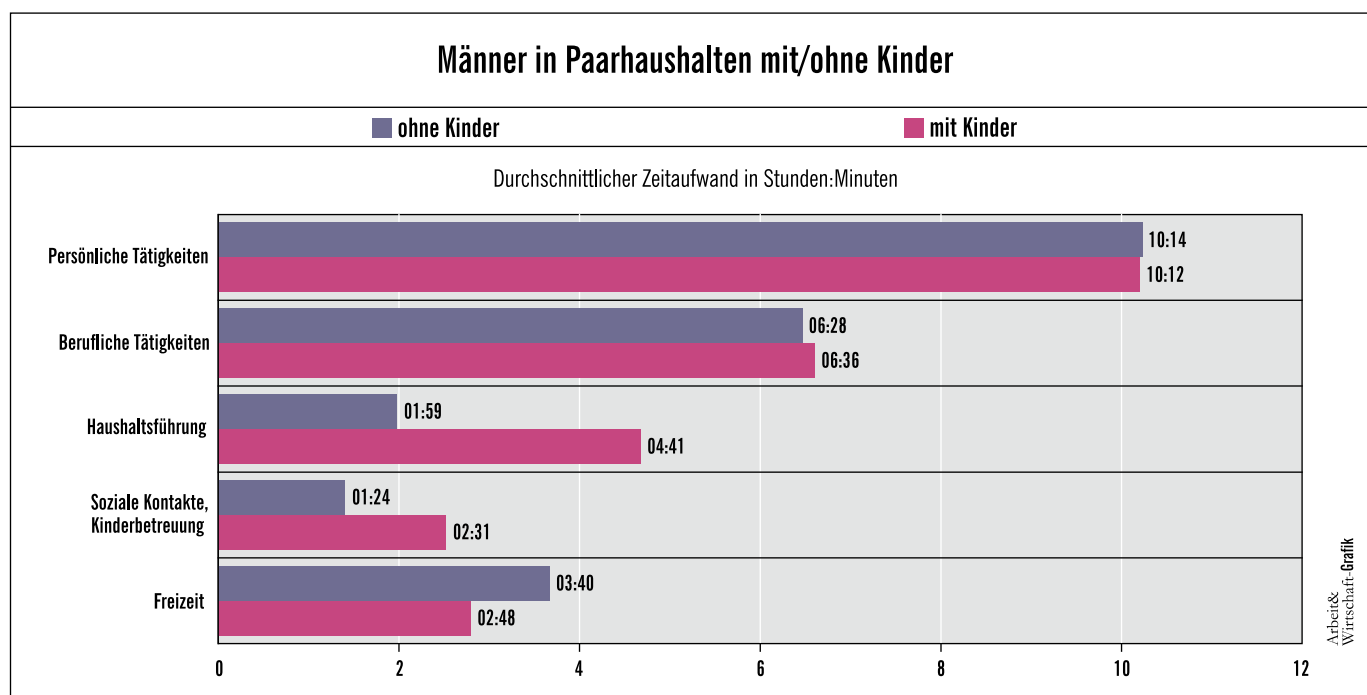
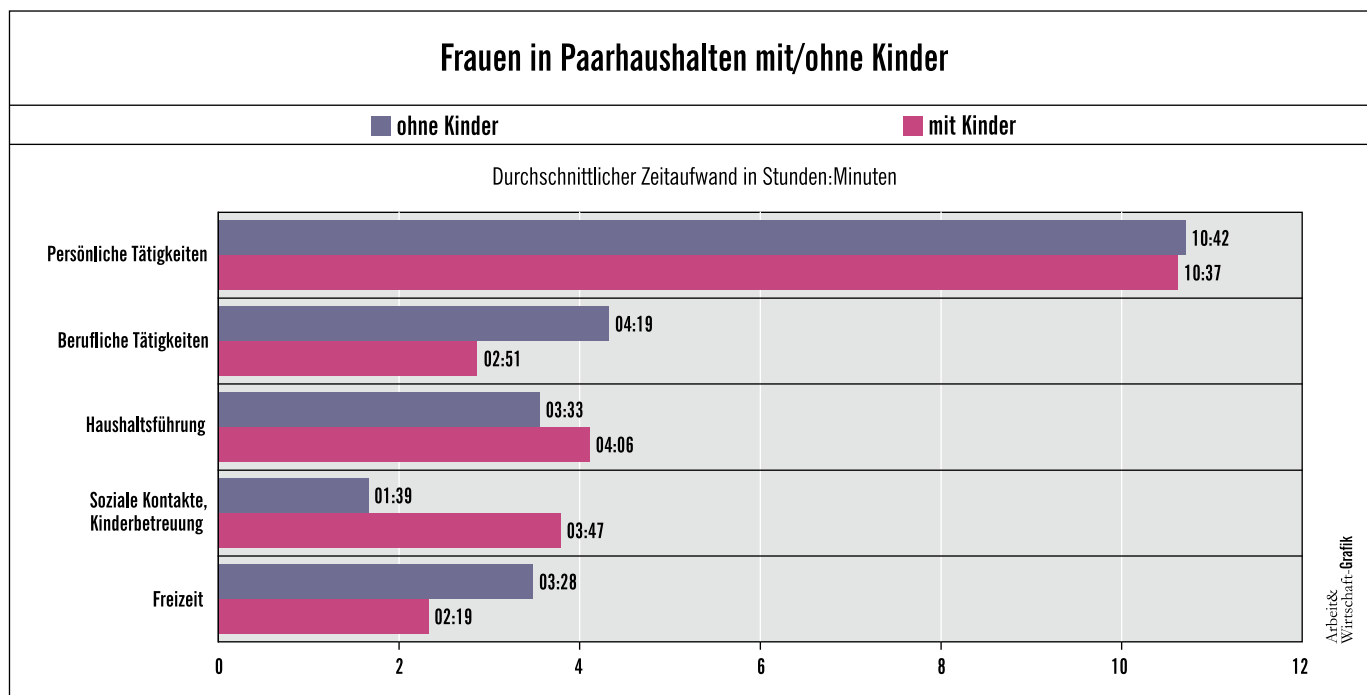
Vernetzung beim Sportklub

Doch eine Institution, die vereint und glücklicherweise selten bis zur Gewalt trennt, bleibt Dornbach erhalten. Der Wiener Sportklub gleich beim Friedhof und nächst dem Spital. Er gehört zu den ältesten Sportvereinen Österreichs, bringt Junge und Alte, Männer und Frauen zusammen. Und jene Nachbarn, die sich bloß aus den Fenstern und Balkonen lehnen müssen, um die Fußballspiele hautnah zu verfolgen. Dafür braucht es kein Worldwideweb.

Gewerkschafter Fred Duval hat die hautnahe, direkte Kommunikation stets vorwärtsgetrieben, doch altmodisch und der Zukunft verschlossen war der Gewerkschafter nie. Zu seiner Pensionierung bekam er einen Computer geschenkt. „Mein Vater war ein Computer-Freak und hätte Facebook geliebt“, ergänzt Evelyn Duval, die ihm in diesem Punkt nicht folgen will. Sie lebt „fast ohne Strom“, sagt Duval, ist trotzdem perfekt vernetzt. Freilich auch dank eines Mobiltelefons, denn schließlich muss eine Hebamme gut erreichbar sein.

Schreiben Sie Ihre Meinung
an die Autorin
sophia.fielhauer@chello.at
oder die Redaktion
aw@oegb.at

Zahlen, Daten, Fakten



Personen (15 bis 34 Jahre) mit erstem Job nach Methode, wie der erste Job gefunden wurde, soziodemografischen Merkmalen und Geschlecht									
	Insgesamt in 1.000	Methode, mit der der erste Job gefunden wurde							
		Stellen- anzeigen in Zei- tungen oder Internet	Ar- beits- amt (AMS)	Direkt- oder Blind- bewerb- ung	Familie, Freunde und Be- kannte	Über eine frühere Tätigkeit in der- selben Firma	Bildungs- einrich- tung, z. B. Schule, Universität	Gründung einer eige- nen Firma, Firmen- übernahme	Son- stiges
		in %							
Insgesamt	1229,1	17,6	5,1	17,3	30,2	22,6	3,2	1,4	2,6
Geschlecht									
Männer	616,9	14,7	4,5	14,2	32,7	27,0	2,5	(1,5)	2,9
Frauen	612,3	20,5	5,8	20,3	27,7	18,2	4,0	(1,2)	2,3
Staatsangehörigkeit									
Österreich	1.052,3	17,8	5,1	17,3	28,0	24,4	3,5	(1,2)	2,7
Nicht-Österreich	176,8	16,3	(5,1)	16,8	43,2	12,2	(x)	(x)	(x)
EU-27 (ohne Österreich)	76,5	19,3	(x)	(14,8)	39,3	(12,5)	(x)	(x)	(x)
ehem. Jugoslawien (ohne Slowenien)	57	(10,5)	(x)	(16,9)	48,4	(15,5)	(x)	(x)	(x)
Türkei	22,7	(x)	(x)	(x)	(52,0)	(x)	(x)	(x)	(x)
Sonstige	20,6	(26,9)	(x)	(x)	(33,7)	(x)	(x)	(x)	(x)
Migrationshintergrund									
Ohne Migrationshintergrund	986,7	17,8	5,2	17,4	27,2	24,9	3,6	(1,2)	2,7
Mit Migrationshintergrund	242,4	16,8	(5,0)	16,7	42,3	13,2	(x)	(x)	(2,3)
Erste Generation	200,8	15,6	(5,2)	16,6	43,8	12,8	(x)	(x)	(x)
Zweite Generation	41,7	(22,5)	(x)	(17,4)	34,8	(15,4)	(x)	(x)	(x)
Höchste abgeschlossene Schulbildung									
Pflichtschule	126,4	14,4	(9,0)	17,0	54,0	(x)	(x)	(x)	(x)
Lehre	565,3	11,3	5,6	14,4	25,6	38,7	(1,8)	(1,1)	(1,6)
BMS	162,5	19,6	(5,6)	22,9	30,1	12,9	(5,2)	(x)	(x)
Höhere Schule	224,3	28,1	(4,2)	19,5	33,5	7,6	(3,2)	(x)	(2,8)
AHS	55,2	(24,4)	(x)	(19,3)	38,4	(x)	(x)	(x)	(x)
BHS	169,1	29,3	(4,6)	19,5	31,8	8,5	(3,2)	(x)	(x)
Hochschulverw. LA., Universität, Hochschule	150,6	26,4	(x)	18,9	22,8	12,0	(8,8)	(3,6)	(6,6)

Quelle: Statistik Austria, Pressemitteilung vom 11.5.2010

Soziale Netzwerke sind die wichtigste Brücke in den Arbeitsmarkt

Soziale Netzwerke im Familien- und Bekanntenkreis erweisen sich für Berufseinsteigerinnen und Berufseinsteiger als die wichtigste Zugangsmöglichkeit in den ersten stabilen Job. Knapp ein Drittel (30 %) der jungen Erwachsenen findet über Unterstützung von Familie, Freunden oder Bekannten den ersten Job. Mit 23 % an zweiter Stelle steht –

bedeutend vor allem für Personen, die eine Lehre abgeschlossen haben – die frühere Tätigkeit in derselben Firma. In etwas geringerem Umfang erfolgt der Arbeitsmarkteintritt über Inserate in Zeitung oder Internet (18 %) sowie über Direkt- oder Blindbewerbungen (17 %).

Über das Arbeitsmarktservice finden fünf von hundert jungen Erwachsenen ihre erste stabile – länger als drei Monate dauernde – Tätigkeit. Unter Personen mit höchstens Pflichtschulabschluss sind Familie, Freunde oder Be-

kannte als Zugangsweg in den Arbeitsmarkt besonders bedeutsam (54 %), und unter Lehraabsolventinnen und -absolventen die frühere Tätigkeit in derselben Firma (39 %).

Für Personen mit Studienabschluss bilden Stellenausschreibungen in Zeitung und Internet (36 %) die wichtigste Einstiegsvariante in den ersten stabilen Job. Netzwerke über Familie und Bekannte (23 %) sind aber auch hier der zweitwichtigste Brückenschlag in den Arbeitsmarkt.

Mit gutem Grund

Der Ruf nach kräftigerer Besteuerung von Vermögen in Österreich wird lauter. Hierzulande ist die Summe dieser Steuern niedriger als in anderen Industriestaaten.

Autor: Thomas Lachs

Nationalbankdirektor i. R.

In Österreich stammen 1,3 Prozent der Staatseinnahmen aus Vermögenssteuern, im Durchschnitt der Industriestaaten (OECD-Länder) immerhin 5,6 Prozent und in den USA sogar 12,1 Prozent. Dennoch ertönt sofort, wenn die Erhöhung oder gar die Neueinführung von Steuern auf Vermögen verlangt wird, ein fürchterliches Geheul möglicherweise Betroffener. Es würde dann nicht nur ihnen großes Unrecht geschehen, Wirtschaft und Wohlstand wären gefährdet. Es geht in dieser Debatte um drei große Gruppen von Steuern: Steuern auf das Kapital selbst, also Substanzsteuern, Steuern auf die Übertragung (d. h. Kauf, Verkauf, Schenkung usw.) von Kapital, also Kapitalverkehrssteuern, und Steuern auf den Ertrag des Kapitals.

Viele Schlupflöcher

Zu den Substanzsteuern zählen die Vermögenssteuern, deren Basis das Vermögen der von der Steuer erfassten Personen und Firmen ist, die Grundsteuern, deren Basis der Wert der Grundstücke und Gebäude ist oder die Kraftfahrzeugssteuer auf Autos.

Kapitalverkehrssteuern sind z. B. Grundverkehrssteuern – eingehoben, wenn ein Grundstück den Eigentümer wechselt – und Finanztransaktionssteuern, die bei allen Finanzgeschäften anfallen würden, darunter auch die Börsenumsatzsteuern, sowie Erbschafts- und Schenkungssteuern.

Steuern auf den Kapitalertrag sind in Wirklichkeit eine Form der Besteuerung von Einkommen. Dazu zählen z. B. Kapitalertragssteuern auf Zinsen und Dividenden, aber in vielen Ländern auch Steuern auf die Wertsteigerung, die beim Verkauf von Vermögenswerten wie Grundstücken und Wertpapieren aus dem Unterschied zwischen Einkaufs- und Verkaufswert erzielt wird.

Einzelne dieser Steuern gibt es in Österreich, wenn auch meist mit viel zu vielen Schlupflöchern. Dabei zeigt sich, dass die Bewertung des Grundbesitzes zu Einheitswerten ein Haupthindernis für jede vernünftige Vermögensbesteuerung darstellt. Eine generelle Finanztransaktionssteuer hat es bis jetzt noch nie gegeben und andere Steuern auf Vermögen wurden im Laufe der Jahre abgeschafft, wie etwa Vermögenssteuer und Erbschaftssteuer, wobei Letztere vom Verfassungsgerichtshof (VfGH) für verfassungswidrig erklärt wurde.

Die üblichen Argumente

Argumente, die gegen Steuern auf Vermögen vorgebracht werden:

» „Vermögenssteuern bringen ohnehin nichts und die Einhebungskosten rentieren sich daher nicht.“ – Die meisten Länder erzielen durchaus ansehnliche Einnahmen aus Grundsteuern und anderen Steuern auf die Vermögenssubstanz. Wenn diese Steuern nichts brächten, so könnten sie auch die Betroffenen nichts kosten, also warum die Aufregung?

» „Vermögenssteuern treffen ohnedies nur die Kleinen, die Großen wissen, wie man sie vermeiden kann.“ Das ist eine

Frage des Gesetzestextes. Könnte man z. B. Grundverkehrssteuern dadurch umgehen, dass man das Grundstück in eine Gesellschaft einbringt und diese steuerfrei verkauft, wird die Steuer von den Reichen umgangen und die Kleinen zahlen. Aber das muss nicht so gestaltet sein.

» „Vermögenssteuern sind ungerecht, weil bei ihnen etwas besteuert wird, was ohnedies schon im Rahmen der Besteuerung von Einkommen besteuert wurde.“ Bei großen Vermögen ist es zweifelhaft, ob die Einkünfte wirklich versteuert wurden – denken wir an die lächerlichen Körperschaftssteuer-Leistungen der heimischen Großunternehmen. Bereits jetzt werden viele Steuern auf bereits besteuerte Gelder erhoben, z. B. die Mehrwertsteuer bei Einkäufen mit bereits als Einkommen versteuertem Geld oder bei der Kapitalertragssteuer.

» „Vermögenssteuern sind leistungsfeindlich, weil die besteuerten großen Vermögen auf für die ganze Wirtschaft nützlichen Leistungen beruhen. Diese würden nicht erbracht werden, wenn man sie besteuert.“ Ein zweifelhaftes Argument. Bundespräsident Heinz Fischer hat schon darauf hingewiesen, dass die Leistung von Erben durchaus überschaubar ist.

» „Wenn man die Vermögen besteuert, flüchten ihre Besitzer damit ins Ausland: Kapital ist mobil.“ Mit Grundstücken kann man nicht ins Ausland flüchten; wieder kommt es darauf an, die Gesetze möglichst „wasserdicht“ zu gestalten.

Sinnvoller gestaltet

Die Vermögensbesteuerung in Österreich könnte und sollte angesichts ihres



Bei großen Vermögen ist es zweifelhaft, ob die Einkünfte wirklich versteuert wurden – denken wir an die lächerlichen Körperschaftssteuer-Leistungen der heimischen Großunternehmen.

im internationalen Vergleich geringen Umfangs ausgeweitet und wirkungsvoller gestaltet werden. Dabei muss man konkret sagen, um welche Steuern es geht und wie man sie gestalten soll.

Fangen wir bei der Finanztransaktionssteuer an. Mit dieser Steuer würde man Käufe und Verkäufe von Wertpapieren wie Aktien und Anleihen, aber auch jede sonstige Übertragung von Geld von einem Land in ein anderes besteuern. Dabei bräuchten selbst minimalste Steuersätze von weit unter einem Prozent riesige Erträge. Gegner (vor allem Spekulanten und Banken) erklärten, das Ganze könne nur funktionieren, wenn es weltweit eingeführt würde, das sei praktisch unmöglich. Gerade in Österreich wurde die Forderung nach einer solchen Steuer aber recht konsequent forciert und nun hat die EU-Kommission eine EU-weite Finanztransaktionssteuer vorgeschlagen.

Zentrale Frage der Einheitswerte

Bei allen anderen Steuern, ist das Thema Einheitswerte die zentrale Frage. Man muss Vermögen als Grundlage für die Steuer vorerst bewerten. Bei Bargeld und Sparbüchern ist das einfach: Ein 500-Euro-Schein ist 500 Euro wert, ein Sparbuch so viel, wie darauf eingezahlt ist. Bei Wertpapieren kann man Börsenkurse zur Bewertung heranziehen.

Grundbesitz muss man bewerten. Nach dem System in Österreich sollte diese Bewertung in regelmäßigen Zeitabständen erfolgen. Das Finanzamt bestimmt den als Steuergrundlage dienenden Wert jedes Grundstückes, den Ein-

heitswert. Da der Wert der Grundstücke steigt, führen Neufeststellungen der Einheitswerte zu höheren Steuerzahlungen. Unsere PolitikerInnen haben aber Angst vor diesem Schritt. Daher wurden die Einheitswerte seit Jahrzehnten nicht mehr neu festgesetzt. Sie bewegen sich heute meist in Größenordnungen von etwa einem Zehntel (!) der echten Verkehrswerte.

Das Finanzamt legt also bei Grundstückskauf oder Bautätigkeit den Einheitswert neu fest; aus Angst, die Festlegung könnte wegen Verfassungswidrigkeiten vor dem Gesetz angefochten werden, wird der Wert gleich mit einem Bruchteil des Kaufpreises oder der Baukosten festgelegt. Deswegen hat der VfGH die Erbschaftssteuer für verfassungswidrig erklärt. Die extrem unterschiedliche Bewertung von Bargeld und Grundbesitz bei der Berechnung der Erbschaftssteuer hat dem Gleichheitsgrundsatz widersprochen. Statt nun endlich die Einheitswerte der Realität anzupassen, haben unsere PolitikerInnen es vorgezogen, die Erbschaftssteuer abzuschaffen.

Gefahr Verfassungswidrigkeit

Ohne Lösung der Einheitswert-Problematik ist aber weder eine Vermögenssteuer noch eine Erbschaftssteuer möglich – sie wären verfassungswidrig. Es besteht sogar Gefahr, dass die aktuelle Grundsteuer und möglicherweise auch die Grundverkehrssteuer aufgehoben werden. Bei der Grundsteuer, die ausschließlich den Gemeinden zugute kommt, wäre das für diese in der ange-

spannten aktuellen finanziellen Situation eine Tragödie. Natürlich würde jede realistische Einheitswertfestsetzung zu höheren finanziellen Belastungen für alle GrundbesitzerInnen führen, auch weil man schon so lange säumig ist.

Aber man kann sicher die kleinen HausbesitzerInnen durch entsprechend hohe Freibeträge weitgehend absichern und darüber hinaus die Anpassung in mehreren Schritten vornehmen, um niemanden auf einmal allzu stark zu belasten. Es ist nicht einzusehen, warum man die BesitzerInnen großer Grundflächen und großer Gebäude auf Dauer von der weltweit üblichen Grundsteuer weitestgehend befreit. Und dafür noch in Kauf nimmt, keine Vermögens- und Erbschaftssteuern einheben zu können.

Lösung dringend notwendig

Es ist gut und richtig, eine höhere Steuer auf Vermögen von ihren BesitzerInnen zu verlangen. Doch diese Forderung wird so lange nicht glaubwürdig sein, wie man nicht bereit ist, das Problem der Bewertung des Grundbesitzes anzugehen. Ohne Lösung der Frage der Einheitswerte wird jedes Verlangen nach wirkungsvoller Besteuerung von Vermögen leeres Gerede bleiben.

Schreiben Sie Ihre Meinung
an den Autor
thlachs@gmail.com
oder die Redaktion
aw@oegb.at

Das muss es uns wert sein

Die Gewerkschaften vida und GPA-djp haben ein Finanzierungsmodell für solidarische Pflege und Betreuung entwickelt.

Autor: Martin Bolkovac

Grundlagenabteilung der GPA-djp

Die Finanzierung der Pflege und Betreuung ist in aller Munde. Fast allen ist mittlerweile klar, dass der Bedarf an und die Kosten für Pflegeleistungen jährlich ansteigen und daher rasch adäquate Finanzierungsoptionen auf den Tisch gelegt werden müssten. Leider sind viele der bisher diskutierten Vorschläge unterdotiert, weswegen die Gewerkschaften vida und GPA-djp einen eigenen Vorschlag zur Diskussion gestellt haben. Auf Basis von Preisen 2006 steigen die Gesamtkosten für Pflege und Betreuung laut einer Kostenschätzung des WIFO von derzeit etwa vier Mrd. Euro auf 5,6 Mrd. 2020 und 8,4 Mrd. 2030. In Relation zum BIP ist das ein Anstieg von 1,3 Prozent auf 1,96 Prozent in einem Zeitraum von 20 Jahren.

Fast 450.000 Pflegebedürftige

In Österreich sind beinahe 450.000 Menschen pflegebedürftig. 88 Prozent davon sind über 60 Jahre alt und 16 Prozent sind in Pflegeheimen untergebracht. Wichtig ist die Frage, welchen Betroffenen mit welchen Leistungen mehr geholfen ist. vida und GPA-djp bekennen sich zu einem Mischmodell aus Geld- und Sachleistungen. Der neu zu schaffende Pflegefonds soll nicht nur den Status quo finanzieren, sondern insgesamt eine Ausweitung der Leistungen für alle Pflegebedürftigen ermöglichen, sei es durch mehr Geldleistungen in den unteren Stufen, sei es durch ein bedarfsgerechtes Angebot an Sachleis-

tungen als teilweisen Ersatz der Geldleistungen oder durch zusätzliche Dienstleistungen (zum Beispiel Ausbau der Tageszentren oder Forcierung alternativer Wohnmodelle).

Harter Job für wenig Geld

Im Jahr 2009 lagen die mittleren Einkommen im Bereich Gesundheit und Soziales bei 1.564 Euro. Das liegt um 17 Prozent unter dem Durchschnitt der Angestelltengehälter. Viele der betroffenen ArbeitnehmerInnen haben eine Teilzeitbeschäftigung und erhalten ein Einkommen und in der Folge Pensionen unter der Armutsgrenze. Viele Pflege- und Betreuungskräfte werfen ihren Job deswegen hin. So macht eine Kollegin jetzt etwa eine Lehre als Tischlerin, weil sie den anspruchsvollen harten Job in der Pflege nicht mehr für 1.100 Euro, die sie im Monat als Gehalt bekam, machen wollte. Als Tischlerin verdient sie auch nicht weniger, meinte sie, und es gebe geregelte Arbeitszeiten statt unzureichend bezahlte Acht-Stunden-Nachtbereitschaftsdienste.

Bei der Finanzierung der Pflege ist daher unbedingt darauf zu achten, auch die Situation der Beschäftigten zu verbessern, zum Beispiel durch Anhebung der Gehälter, geregelte Arbeitszeiten, Umsetzung der 35-Stunden-Woche und Abschaffung der Selbstständigkeit bei der 24-Stunden-

Betreuung und bei der persönlichen Assistenz. Die Pflege wird in Österreich zu 80 Prozent von Angehörigen und insbesondere von Frauen geleistet, was den Rückzug von Frauen vom Arbeitsmarkt negativ begünstigt. Es bedarf einer sozialen Absicherung von Menschen, die Angehörige pflegen, die ohne die Leistung eigener Beiträge – wie bei der Anrechnung von Kindererziehungszeiten – funktioniert. Während einer Pflegekarenz sollte außerdem Anspruch auf Entgeltfortzahlung bestehen.

Das schwedische Modell

Hier sei auf das schwedische Modell hingewiesen, bei dem zur Pflege von Familienangehörigen vom Arbeitgeber bis zu 60 (120 bei Kindern) Tage Lohn fortgezahlt wird. Sinnvoll wäre auch der Ausbau der Kurzzeitpflege und des geförderten Urlaubes. Für die Kosten der Pflege wird derzeit auch auf das Einkommen der Angehörigen zurückgegriffen. Der Regress für (Ehe-)PartnerInnen ist in allen Bundesländern Realität, hinzu kommt aufgrund der immer knapper werdenden Mittel eine Diskussion über die Wiedereinführung des Regresses für Kinder. Die Steiermark nimmt die Kinder bereits wieder in die Pflicht. Die Einhebung eines Regresses ist unsolidarisch und daher prinzipiell in Frage zu stellen.

Jahr	Kosten Pflegegeld	Kosten Sachleistungen	Gesamtkosten
2010	2.158	1.807	3.965
2015	2.353	2.428	4.780
2020	2.508	3.134	5.642
2025	2.732	4.101	6.833
2030	3.042	5.410	8.452

Quelle: WIFO-Berechnungen, alle Angaben in Mio. Euro



In Österreich sind beinahe 450.000 Menschen pflegebedürftig. 88 Prozent davon sind über 60 Jahre alt und 16 Prozent sind in Pflegeheimen untergebracht.

Das vida/GPA-djp-Modell

Am 29. Juni 2011 hatten die beiden Vorsitzenden der Gewerkschaften vida und GPA-djp, Rudolf Kaske und Wolfgang Katzian, ein gemeinsam ausgearbeitetes rein steuerfinanziertes Finanzierungskonzept präsentiert. Die für Pflege- und Betreuungspersonal zuständigen Gewerkschaften gehen von einem höheren Kostenbedarf als die WIFO-Schätzungen aus, weil nicht nur die Sach- und Dienstleistungen finanziert, sondern auch Arbeitsbedingungen und Entlohnung der Pflege- und Betreuungskräfte merklich verbessert werden müssen. Konkret wurde folgende Finanzierungsaufteilung vorgeschlagen:

- » 1 Mrd. aus einer Vermögenssteuer
- » 450 Mio. aus einer Erbschaftssteuer
- » 150 Mio. aus einer Erbersatzsteuer (Stiftungen)
- » 250 Mio. von besonderen Verbrauchssteuern
- » 200 Mio. aus einem Einkommensteuerzuschlag für hohe und besonders hohe Einkommen

= 2,05 Mrd. Euro

Vermögens- und Erbschaftssteuer

Bei einer Finanzierung durch Vermögens- und Erbschaftssteuer soll der Regress von Angehörigen abgeschafft werden, weil diese ja Steuern auf ihr Erbe zahlen und Vermögende Steuern auf ihr Vermögen. Somit besteht kein Grund mehr, bei Pflegebedürftigkeit das ganze Vermögen bzw. Erbe zu verwerfen. Das erhöht sogar die Gerechtigkeit, weil nicht nur jene erben, die

das Glück haben, keine langjährig pflegebedürftigen Angehörigen zu haben, denen ihr gesamtes Vermögen (die Erbmasse) für ihren Pflegeheimplatz abgenommen wurde. Die Wiedereinführung der Vermögenssteuer nach dem ÖGB-Modell¹ bringt rund drei Mrd. Euro. Der überwiegende Teil dieser Steuer soll als erstes für die Budgetkonsolidierung und in weitere Folge für die Entlastung des Faktors Arbeit verwendet werden. Ein Drittel der Einnahmen, also eine Mrd. Euro, sollen für die Pflege fixiert werden. Bei der Erbschaftssteuer Neu können bei einer Steuerfreigrenze von 150.000 (ferne Verwandte) bzw. 300.000 (nahe Verwandte) mit Steuersätzen von zwei Prozent bis 20 Prozent bis zu 450 Mio. Euro lukriert werden.

Nachdem auch bei der abgeschafften Erbschaftssteuer ein Prozent der Erben/Erbinnen für 50 Prozent des Steueraufkommens sorgten, ist diese Steuer alles andere als eine Belastung des sogenannten Mittelstandes. Im Gegenteil: Es ist eine Steuer für Privilegierte auf leistungsfreies Einkommen. Die Erbersatzsteuer stellt eine Art fiktive Erbschaftssteuer für Stiftungsvermögen dar. Da das Vermögen durch die Einbringung in die Stiftung dem Familienvermögen entzogen wird, unterliegt es bei nachfolgenden Erbfällen ja nicht mehr der Erbschaftssteuer. Die Erbersatzsteuer simuliert eine Vermögensübertragung durch Erbfolge im regelmäßigen Turnus von

30 Jahren, versteuert also jedes Jahr ein Dreißigstel des fiktiven Erbes. Im Sinne einer solidarischen Finanzierung macht es durchaus Sinn, auch Lenkungssteuern auf gesundheitsschädliche Produkte wie Tabak oder Alkohol zweckzubinden. Nachdem die Steuereinnahmen daraus von 2006 bis 2010 bereits um EUR 110 Mio. gestiegen sind, sind für 2011 sogar bereits annähernd zwei Mrd. an Einnahmen zu erwarten. Einen Teil dieser Mehreinnahmen (250 Mio. Euro) sollte man für die Pflege reservieren.

Einkommensteuer

Bei einem Zuschlag zur Einkommensteuer von 1,5 Prozentpunkten für Einkommen ab 60.000 Euro brutto bzw. fünf Prozent ab 150.000 brutto würden jährlich etwa 200 Mio. Euro mehr ins Budget fließen. Bei Einführung einer Vermögenssteuer nach dem ÖGB-Modell könnten als Ausgleich bis zu einer Mrd. Euro zweckgewidmet für die Senkung des Eingangsteuersatzes verwendet werden, davon würden auch die Besserverdienenden profitieren, vor allem aber die Mittelschicht.

Durch das vida/GPA-djp-Modell ließen sich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen: einerseits würde die Steuererechtigkeit erhöht, und andererseits ein finanzierbares Pflegemodell geschaffen, das uns allen nutzt.

¹ Bei einem Freibetrag von EUR 700.000 betragen die Steuersätze bis zu zwei Mrd. 0,5 Prozent, bis zu drei Mrd. ein Prozent und über drei Mrd. 1,5 Prozent. Erfasst wird land- und forstwirtschaftliches Vermögen, Grundvermögen, Immobilien, Unternehmensbeteiligungen, Wertpapiere, Derivate, Spareinlagen.

Schreiben Sie Ihre Meinung
an den Autor
martin.bolkovac@gpa-djp.at
oder die Redaktion
aw@oegb.at

Kommunale Grundversorgung sichern

Neue Initiative: Gemeinderesolution stärkt österreichischen Kommunen den Rücken.

Autor: Thomas Kattinig

Internationaler Referent GdG-KMSfB

Ich habe schlaflose Nächte. Sehr oft“, sagt Bürgermeisterin Sonja Pilgram, wenn man sie auf die Finanzsituation in ihrer Gemeinde St. Peter am Kammerberg (Stmk.) anspricht. Auf dem Blatt Papier stehen 500.000 Euro Minus. Ganz so hoch wird die Summe zwar nicht werden, aber, so die Ortsvorsteherin, „katastrophal wird sie jedenfalls.“

Sparflamme bei Investitionen

Was die Bürgermeisterin am meisten ärgert ist die Tatsache, dass das Gemeindebudget von 4,6 Mio. Euro kaum Zukunftsinvestitionen enthält und nur den laufenden Betrieb abdeckt. Und selbst dabei wird schon auf Sparflamme gekocht. Pilgram: „Wir haben zum Beispiel 120 Kilometer Straßennetz zu erhalten. Ich weiß, dass viele Straßen komplett erneuert werden müssten, aber dafür fehlt einfach das Geld. So versuchen wir nur, die Schlaglöcher so schnell wie möglich zu reparieren.“ Oder das Gebäude der Volks- und Hauptschule. Die Sanierung wäre schon längst überfällig, denn in den vergangenen Jahrzehnten wurde praktisch nichts in das Gebäude investiert. Die Bürgermeisterin: „Dort heizen wir das Geld praktisch zum Fenster hinaus, ganz zu schweigen von den Bedingungen für die Lehrer und Schüler.“

Eine stetig wachsende Zahl der 2.357 österreichischen Gemeinden teilt die Sorgen der Bürgermeisterin von St. Peter. Vielerorts schaut es noch weitaus schlimmer aus. „Fast jede dritte Kommune von

Pleite bedroht“, titelte das Magazin „NEWS“. „250 nö. Gemeinden sind von der Pleite bedroht!“, mahnte auch die Gratiszeitung „Heute“. Das ist keine Panikmache. Immer mehr Gemeinden geht das Geld aus. Hauptproblem: Den Kommunen wurden in den vergangenen Jahren immer mehr Aufgaben übertragen, gleichzeitig stehen ihnen aber immer weniger Mittel zur Verfügung.

Klare Worte, harte Zahlen

Was explodiert, sind vor allem die Ausgaben für Sozialleistungen. Hier sind es die Ausgaben für Pflege und Spitäler, die die Gemeindekassen immer stärker belasten. Exakte Zahlen nennt die Prognose des **Zentrums für Verwaltungsforschung (KdZ)**: Allein die Budgetposten in diesen Bereichen werden in den kommenden drei Jahren um fast eine Mrd. Euro zunehmen.

Die Schulden der Gemeinden steigen dementsprechend an. Mehr als elf Mrd. Euro haben sie im Jahr 2009 bereits getragen, das sind um 20 Prozent mehr als zur Jahrtausendwende. Sieben von zehn Gemeinden sind bereits verschuldet, freie Mittel für Investitionen gibt es seit 2009 in Summe keine mehr.

Dabei sind öffentliche Dienstleistungen ein wesentlicher Bestandteil des österreichischen Wirtschafts- und Sozialsystems. Die Städte, Gemeinden und Gemeindeverbände spielen bei der Erbringung von Dienstleistungen zur Abdeckung kollektiver Bedürfnisse und Interessen eine bedeutende Rolle. Darüber hinaus hat sich die öffentliche Hand, hier vor allem die Kommunen, bei der Abfe-

derung der Finanz- und Wirtschaftskrise hervor getan. Schon bisher hat die kommunale Ebene versucht, ihrer verschärften finanziellen Lage durch Verwaltungs- und Personaleinsparungen zu begegnen. Da weitere Effizienzsteigerungen über Einsparungen kaum mehr realisierbar sind, stehen Leistungseinsparungen für die Bevölkerung im Raum. Notwendig ist daher eine verteilungsgerechtere und breitere Finanzierung der Staatsausgaben durch den Ausbau vermögensbezogener Steuern.

Neue Initiative Gemeinderesolution

Die Gewerkschaft der Gemeindebediensteten – Kunst, Medien, Sport, freie Berufe (GdG-KMSfB) hat gemeinsam mit der Allianz „Wege aus der Krise“ die Initiative ergriffen: Eine Gemeinderesolution fordert ausreichende Finanzierung der Gemeinden und Maßnahmen zur Absicherung der kommunalen Dienstleistungen für die BürgerInnen. BürgermeisterInnen in ganz Österreich sind dazu aufgerufen, diese Petition mit ihrer Unterschrift zu unterstützen oder ihren Gemeinderäten/-innen zum Beschluss vorzulegen.

„Wege aus der Krise“ fordert gemeinsam mit bereits mehr als 150 unterstützenden Städten, Gemeinden und BürgermeisterInnen:

» Eine faire Mittelaufteilung durch einen aufgabenorientierten Finanzausgleich und eine klare Kompetenzaufteilung zwischen den Gebietskörperschaften. Klare Aufgaben und eindeutige Zuständigkeiten zwischen den Gebietskörperschaften, damit verbunden aber

„Wir haben zum Beispiel 120 Kilometer Straßennetz zu erhalten. Ich weiß, dass viele Straßen komplett erneuert werden müssten, aber dafür fehlt einfach das Geld. So versuchen wir nur, die Schlaglöcher so schnell wie möglich zu reparieren.“



auch eine klare Finanzierungsverantwortung sind notwendig. Aufgaben- und Ausgabenverantwortung gehören zusammengeführt. Nur ein aufgabenorientierter Finanzausgleich unter Berücksichtigung von Einwohnerzahl, demografischen Kriterien (z. B. Bevölkerungsentwicklung, Altersstruktur), sozio-ökonomischen Kriterien (z. B. Beschäftigungsquote, Personen ohne Ausbildung), geografisch-topografischen Kriterien (z. B. Siedlungsdichte, Berggebiete) und zentralörtlicher Funktion garantiert auch eine faire Mittelverteilung – es ist unzeitgemäß, Geld ausschließlich nach Köpfen zu verteilen, es müssen die tatsächlichen Aufgaben und Leistungen finanziert werden.

» Zusätzliches Geld aus dem Bundesbudget, um öffentliche Dienstleistungen (Altenpflege, Gesundheitsdienste, Bildung etc.) und kommunale Investitionen (öffentlicher Verkehr, Infrastruktur etc.) in die öffentliche Daseinsvorsorge sicherzustellen und auszubauen. Aufgrund der finanziellen Situation ist ein „Investitionspaket“ des Bundes von rund 1,5 Mrd. Euro notwendig, um das aktuelle Investitionsniveau halten zu können.

» Eine Modernisierung der gemeindeeigenen Abgaben (z. B. Bemessungsgrundlage der Grundsteuer). Gerechte Steuern: Die gemeindeeigenen Steuern müssen modernisiert und verfassungsmäßig abgesichert werden. Es darf nicht sein, dass die Steuern der Kommunen von Bund und Ländern durch Ausnahmebestimmungen und Nicht-Aktualisierung ausgehöhlt und zunehmend sogar von Verfassungswidrigkeit bedroht werden.

» Ausreichende Besteuerung von Ver-

mögen, Vermögenseinkommen bzw. Vermögenszuwächsen, wie Zinsen, Dividenden, Kursgewinnen oder Fondserträgen, im Vergleich zu Arbeitseinkommen. Die aktuelle Diskussion zeigt, dass die vom ÖGB und weiteren Organisationen forcierte Besteuerung von Vermögen ab 700.000 Euro breite Zustimmung genießt.

Damit wären die so oft strapazierten „kleinen Häuslbauer“ und die „Erbenschaft von der Oma“ klar ausgenommen. Ein Prozent der Haushalte besitzen 33 Prozent des Vermögens in Österreich. Auch die Wiedereinführung der Erbschafts- und Schenkungssteuer soll hier einen Beitrag leisten. Die rund 150 Mio. Euro, die der Staat aus der Erbschafts- und Schenkungssteuer in der Vergangenheit eingenommen hatte, kamen ausschließlich von großen Vermögen. Wenn man die Vermögenssteuern auf den europäischen Durchschnitt von mehr als fünf Prozent des gesamten Steueraufkommens anhebt, hätte man vier Mrd. Euro mehr fürs Budget. Derzeit ist dieser Anteil mit 1,4 Prozent beschämend gering.

Für eine Finanztransaktionssteuer

» Eine EU-weite Finanztransaktionssteuer: Die EU-weite Einführung einer Finanztransaktionssteuer macht dringend notwendige Investitionen in essenzielle öffentliche Dienstleistungen wie z. B. Gesundheits- und Sozialdienstleistungen, Bildung und Armutsbekämpfung möglich. 83 Prozent der reichsten zehn Prozent der Bevölkerung sind an der Börse aktiv. Große Finanzinstitutionen

verdienen Unsummen mit Wetten auf den Finanzmärkten. Nach den Berechnungen des Wirtschaftsforschungsinstituts wäre bei einem Steuersatz von nur 0,1 Prozent das Aufkommen in Österreich 1,7 Mrd. Euro, EU-weit etwa 260 Mrd. Euro pro Jahr.

Besseres gesellschaftliches Klima

Mit den aus diesen Maßnahmen resultierenden Einnahmen bzw. den dadurch frei werdenden Mitteln sollen und können zahlreiche gesellschaftlich wertvolle Arbeitsplätze in den Bereichen Bildung, Gesundheitsversorgung, Altenpflege, Kinderbetreuung, öffentlicher Verkehr, erneuerbare Energien, thermische Gebäudesanierung und Gemeindedienstleistungen finanziert werden. Die Kommunen sind dadurch finanziell in der Lage ihren Beitrag zu leisten, um zahllose Menschen in Österreich aus der Armut und Armutsgefährdung zu holen, die wirtschaftliche Nachfrage zu stärken, die Situation am Arbeitsmarkt spürbar zu entspannen und damit das gesellschaftliche Klima in Österreich – ohne große VerliererInnen – wesentlich zu verbessern.

Internet:

Mehr Infos unter:

www.kommunale-grundversorgung-sichern.at
www.gdg-kmsfb.at

Schreiben Sie Ihre Meinung
an den Autor

thomas.kattnig@gdg-kmsfb.at
oder die Redaktion
aw@oegb.at

Adden: von ad (sprich: äd), englisch: hinzufügen; hier bzw. auf Social-Media-Plattformen: als Freundin hinzufügen. (Seite 23)

affin: (wahl-)verwandt, angrenzend, sehr interessiert (Seite 27)

Allmende: gemeinschaftliches Eigentum, der Begriff bezeichnete ursprünglich im Mittelalter eine gemeinschaftlich genutzte Anbaufläche. (Seite 18)

Alumni-Club: Netzwerk von AbsolventInnen und ehemaligen Lehrkräften einer Uni. (Seite 20)

Annalist: ursprünglich: Geschichtsschreiber im Alten Rom; hier: Bezeichnung für den politischen Blog einer Berlinerin mit dem Vornamen Anne. <http://annalist.noblogs.org> (Seite 16)

Barcamp: Ad-hoc-Zusammenkunft, bei der in einer offenen Umgebung gelernt und Wissen geteilt werden kann. Es gibt praktisch nur TeilnehmerInnen, die entweder eine Präsentation oder eine Session abhalten oder in anderer Form zum Gelingen der Veranstaltung beitragen. Sämtliche Präsentationen etc. werden ins Netz gestellt. Das erste Barcamp in Wien fand im Herbst 2006 statt. (Seite 13)

Bude: hier: Vereinslokal einer Studentenverbindung (Seite 35)

Bund der Gerechten: Vorläufer der sozialistischen und kommunistischen Parteien, er entstand auf Initiative des Schneidergesellen Wilhelm Weitling 1836 in Paris aus dem zwei Jahre davor gegründeten Bund der Geächteten. 1847 wurde der Bund unter dem Einfluss von Karl Marx und Friedrich Engels in Bund der Kommunisten umbenannt. Während der Bund der Geächteten ein hierarchisch organisierter Geheimbund intellektueller Kleinbürger war, setzte sich der Bund der Gerechten vor allem aus frühsozialistischen deutschen Emigranten zusammen. (Seite 11)

CERN: Europäische Organisation für Kernforschung; 1954 entstanden aus dem 1952 gegründeten Conseil Européen pour la Recherche Nucléaire, Sitz in Genf, 20 Mitgliedsstaaten. 1989 wurde das Internet am CERN entwickelt, um den raschen und unkomplizierten Informationsaustausch zwischen den Wissenschaftlern zu ermöglichen. (Seite 18)

Cross Media: Kommunikation über mehrere Kanäle, etwa wenn Zeitungen ihre Inhalte auch ins Netz stellen. (Seite 13)

Deutscher Bund: 1815 auf dem Wiener Kongress gegründeter Bund überwiegend deutschsprachiger Staaten zwischen 1815 und 1866. (Seite 11)

Disparität: Verschiedenheit (Seite 10)

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes: 1963 von ehemaligen Wider-

standskämpferInnen und engagierten Wissenschaftlern gegründet. www.doew.at (Seite 30)

Fordismus: Die von dem US-Industriellen Henry Ford im Ersten Weltkrieg eingeführten Produktionsmethoden (Fließbandarbeit, hochspezialisierte Maschinen etc.) hatten auch gesellschaftliche Konsequenzen. Für die in Massenfertigung entstandenen, technisch fortschrittlichen Gebrauchsgüter mussten entsprechende massenhafte Absatzmärkte vorhanden sein bzw. geschaffen werden. Unerlässlich dafür, dass möglichst viele Menschen sich möglichst viel leisten können, waren und sind nach wie vor gesicherte, möglichst gut bezahlte Arbeitsplätze. (Seite 10)

Google-Docs: Google-Anwendung, mit der Dokumente von mehreren Personen online eingesehen und bearbeitet werden können. (Seite 13)

Hashtag: Stichwort in Form eines Tags (in der Regel als Akronym oder Abkürzung), dem ein Rautezeichen (bzw. Doppelkreuz = hash) vorangestellt wird. Damit können Beiträge, Fotos etc. zu einem bestimmten Thema gruppiert werden. (Seite 13)

Hegemonie: Vormachtstellung (Seite 12)

hybrid: aus Verschiedenem zusammengesetzt; durch Kreuzung entstanden (Seite 10)

Illuminaten: 1776 in Bayern gegründete und 1785 verbotene Geheimgesellschaft, Ziel des Ordens war es, durch Aufklärung und sittliche Verbesserung die Herrschaft von Menschen über Menschen überflüssig zu machen (Illuminati = die Erleuchteten). (Seite 32)

Johannislogen: Freimaurerlogen, die Johannes den Täufer als Schutzpatron haben und ihre Lehrinhalte in drei Graden vermitteln (Lehrling, Geselle, Meister). Diesen blauen Logen gegenüber stehen die Roten Logen mit 30 weiteren Graden, die auch als Hochgrade bezeichnet werden. Trotz dieser Einteilungen sind in allen Freimaurerlogen die Mitglieder prinzipiell gleichberechtigt. Als Loge (Hütte) wird im Übrigen sowohl der Versammlungsort als auch die Vereinigung vor Ort bezeichnet. (Seite 32)

Komplementarität: Zusammengehörigkeit (scheinbar) widersprüchlicher Eigenschaften eines Gegenstands oder eines Sachverhalts. (Seite 8)

Kybernetik: Regelungstechnik; laut ihrem Begründer Norbert Wiener (1894–1964) die Wissenschaft der Steuerung und Regelung von Maschinen, lebenden Organismen und sozialen Organisationen; der Begriff wird auch mit „Kunst des Steuerns“ übersetzt. (Seite 8)

Mauthausen Komitee Österreich: 1997 vom ÖGB und von der Bischofskonferenz der römisch-katholischen Kirche mit den israelitischen Kultusgemein-

den Österreichs als Nachfolgeorganisation der Österreichischen Lagergemeinschaft Mauthausen gegründeter Verein. www.mkoe.at (Seite 30)

Mensur: traditioneller, streng reglementierter Fechtkampf in rechten Studentenverbindungen, bei dem mit scharfen Waffen gefochten wird. (Seite 34)

Oligopol: Marktbeherrschung durch wenige Großunternehmen (Seite 10)

Postdemokratie: politisches System, in dem es nicht auf die Beteiligung der BürgerInnen (als Input gesehen), sondern nur auf Ergebnisse ankommt, die dem Allgemeinwohl dienen und dem Kriterium der Verteilungsgerechtigkeit entsprechen (Outputorientierung). Die gewählten Repräsentanten verlagern dabei ihre Kompetenzen (und damit die Verantwortung) auf ExpertInnen, Kommissionen und Wirtschaftsunternehmen. Auf diese Weise gewinnen privilegierte Interessengruppen an Einfluss. (Seite 13)

Posting: Mitteilung/Beitrag in einem Newsforum, einem Blog u. Ä. (Seite 14)

Protokolle der Weisen von Zion: seit Anfang des 20. Jahrhunderts verbreitetes antisemitisches Pamphlet, das angeblich eine jüdische Weltverschwörung belegt. (Seite 33)

QR-Code: Quick-Response-Code, der aus Strichen und Punkten in einer quadratischen Matrix besteht, von Smartphones, PDAs oder Scannern erfasst werden kann und direkt zu einer Website führt. (Seite 16)

Restauration: Wiederherstellung eines politischen Zustandes, in der Regel Wiedereinsetzung einer (gestürzten) Dynastie. (Seite 32)

RTR: Rundfunk- und Telekomregulierungs-GmbH, gegründet 2001 (Seite 26)

Shared Space: gemeinsamer/geteilter Raum (Seite 18)

Thumbnail: kleine Grafik im Internet, die als Vorschau für ein größeres Bild dient. (Seite 16)

Topografie: Beschreibung und Darstellung geografischer Örtlichkeiten (Seite 45)

Vektorgrafik: Computergrafik, die aus Linien, Kreisen, Vielecken oder Kurven zusammengesetzt ist. Im Gegensatz zur Raster- oder Pixelgrafik, die aus zahlreichen kleinen Bildpunkten besteht, können Vektorgrafiken ohne Qualitätsverlust vergrößert werden. (Seite 17)

Zentrum für Verwaltungsforschung: 1969 gegründeter gemeinnütziger Verein, der als Kompetenzzentrum und Wissensplattform für den öffentlichen Sektor dient. Besonderer Wert wird auch auf den Austausch mit internationalen ExpertInnen gelegt. www.kdz.eu (Seite 44)

Verlag des Österreichischen
 Gewerkschaftsbundes GmbH
 Kontaktadresse: Fachbuchhandlung
 Rathausstraße 21 | 1010 Wien
 Telefon: +43 1 405 49 98-132
 Fax: +43 1 405 49 98-136
 fachbuchhandlung@oegbverlag.at
 www.oegbverlag.at

OGB VERLAG

garantiert gut informiert

SOZIALE BEWEGUNGEN UND SOCIAL MEDIA

Handbuch für den Einsatz von Web 2.0



Thomas Kreiml/Hans Christian Voigt (Hg.) || 2011 || 400 Seiten

Euro 29,90 (inkl. USt., exkl. Versandkosten) || Jetzt mit „e-Book inside“! || Mit Code zum Download!

ISBN 978-3-7035-1462-3

Mit „Soziale Bewegungen und Social Media“ liegt das erste Handbuch zum Einsatz von Social Media vor, das sich nicht dem wirtschaftlichen Nutzen und der kommerziellen Verwertung widmet, sondern das für Arbeitnehmer_innen und Betriebsrät_innen, Bürgerinitiativen, NGO und Gewerkschaften geschrieben ist. Im Fokus stehen kooperatives gesellschaftliches Engagement, Informations- und Kampagnenarbeit im Sinne autonomer Gegenöffentlichkeit sowie [transnationale] Vernetzung und Zusammenarbeit. Das Buch vereint die Anregungen einiger aufsehenerregender Fallbeispiele mit nützlichen Anleitungen. Es bietet einen umfassenden Überblick und stellt ein praktisches Nachschlagewerk für politischen Aktivismus dar.

BESTELLUNG:

im Web: www.oegbverlag.at || per Mail: bestellung@oegbverlag.at

per Fax: +43 1 405 49 98-136 || in jeder Buchhandlung oder

direkt in der Fachbuchhandlung des ÖGB-Verlags



JA, ICH BESTELLE ...

Anzahl der Exemplare

Name		Vorname	
Firma/Institution			
Telefon		E-Mail	
Anschrift		PLZ	Ort
Datum, Unterschrift			

7. OKTOBER

Welttag für menschenwürdige Arbeit

In der spanischen Provinz Almeria arbeiten und leben rund 120.000 MigrantInnen unter menschenunwürdigen Bedingungen. In Gewächshäusern, die sich über 320 km² erstrecken, machen Ausbeutung und Raubbau das Wirtschaftswunder Almeria – und das billige Gemüse in den heimischen Supermärkten – möglich.

Der Internationale Gewerkschaftsbund IGB macht jedes Jahr am 7. Oktober für menschenwürdige Arbeit mobil. Der ÖGB geht den Zusammenhängem zwischen Migration, Ausbeutung, Landwirtschaft und billigem Gemüse am Beispiel Almeria nach.

BITTERE ERNTE IN ALMERIA

6. OKTOBER, LINZ:

Programm:

Begrüßung: Wilhelm Haberzettl (vida,), Reinhold Entholzer (AK Oberösterreich)

Inputs, Diskussionen u. a. mit Wilhelm Haberzettl, Petra Gruber (Kepler-Universität Linz)

Moderation: Cornelia Krebs (Ö1)

Beginn 17.00 Uhr

Arbeiterkammer Oberösterreich, Kongressaal
Volksgartenstraße 40, 4020 Linz

Anmeldung: sepp.wall-strasser@oegb.at

7. OKTOBER, WIEN:

Programm:

Begrüßung: Sabine Oberhauser, ÖGB-Vizepräsidentin
Filmpräsentation „Der Preis für unser Gemüse ...“

Inputs, Diskussionen u. a. mit Rudolf Kaske (vida), Alexandra Strickner (Attac);

Moderation: Corinna Milborn (News)

Beginn: 10.00 Uhr

ÖGB, Presse- und Delegationsraum
Johann-Böhm-Platz 1, 1020 Wien

Anmeldung: organisation@oegb.at



Foto: waldhaus

ÖGB

Ein Ersuchen des Verlages an den/die BriefträgerIn:
Falls Sie diese Zeitschrift nicht zustellen können, teilen Sie
uns bitte hier den Grund und gegebenenfalls die neue oder
richtige Anschrift mit

Straße/Gasse

Haus-Nr./Stiege/Stock/Tür

Postleitzahl

Ort

Besten Dank

AW